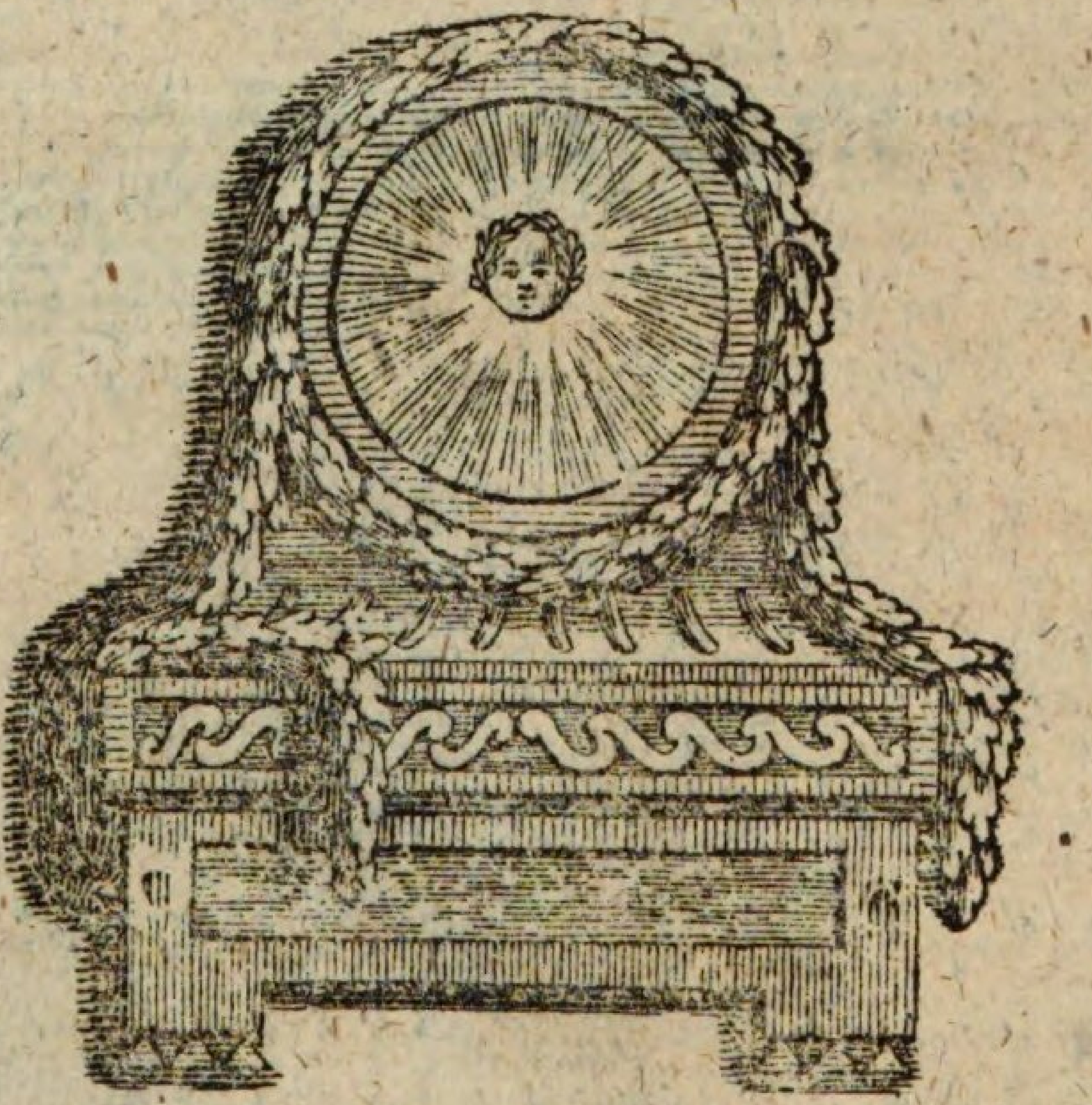
Briefe
des
Markis von Roselle.

Aus dem Französischen
der
Frau von Beaumont.

Zweyter Theil.



Hamburg,
bey B. G. Hoffmann, 1784.

Briefe
des
Markis von Roselle.

Zweyter Theil.

Zwey und neunzigster Brief.

Der Markis an die Frau von Saintsever.

Varena, den 6ten Brachmonat.

Liebe Schwester! Daß wir hier glücklich angelangt sind, hat Dir die Frau von Narton schon gemeldet. Die Reise hat mir sehr wohlgethan; ich hoffe nicht minder, daß die Wasserkur, die gesunde Luft, und die Annehmlichkeiten, die der Frau von Narton Güte mir zu verschaffen sucht, eben so heilsame Wirkungen thun sollen. Ich kann Dir nicht genug sagen, was mein Reisegefährte mir für Liebe und Freundschaft erweißt. Seine Familie ist vor zween Tagen hier angekommen; sie scheint sehr schätzbar und liebenswerth zu seyn. Mutter und Schwestern sind so voll inniger wahrer Herzlichkeit für den edeln Ferval, daß ihre erste Zusammenkunft ein rührend Schauspiel für mich gewesen. Ich kenne fast nichts ehrwürdigers, als eine solche Familieneintracht. Die drey Fräulein sind artige hübsche Kinder; die Aelteste hat vorzüglich eine der einnehmendsten Gesichtsbildun-

 gen;

gen; ich traue ihr viel Verstand und Sanftmuth zu. Auch scheint sie des Bruders Herzblättchen zu seyn, der darum die andern doch herzlich liebt. Nach dem, was die Frau von Narton sagt, sollen sie fast gar kein Vermögen haben; weil es nehmlich herkömlich in dieser Provinz ist, die Töchter von dem Güternachlasse auszuschliessen. Das ist ein Ueberrest der Barbarey den ich verabscheue. Diese guten Mädchen bedaure ich aus ganzer Seele. Für jetzt, beste Schwester! kann ich dir von der hiesigen Gegend noch nichts mehr sagen; aber bald wird sie fruchtbarer an Begebenheiten werden: denn die Brunnengäste versammeln sich nun, und ihre Anzahl wächst täglich. Du giebst uns öftere Nachrichten; und die unsern werd' ich Dir pünktlich mittheilen. Dein Mann und Du seyd herzlich von mir umarmt!

Drey und neunzigster Brief.

Die Frau von Saintsever an den Markis.

Paris den 9ten Brachmonat.

Dein Brief, lieber Bruder! hat mich unendlich erfreut und beruhigt; Du hättest mir nichts angenehmers als die Nachricht Deines Besserbefindens melden können. Denk nun ja daran Deine Zeit recht angenehm zuzubringen, und überlaß Dich den reinen Naturfreuden, die Dir die Gewogenheit

unserer

unserer vortreflichsten Freundin darbietet; Du hast sie immer mit grossem Rechte der rauschenden Lustbarkeit vorgezogen. Ich bin froh, daß Du eine Gesellschaft gefunden, die Deinen Beyfall verdient. Unsere gemeinsame Freundin hat mir sehr viel Gutes von der Frau von Ferval und ihren Töchtern erzählt. Ich beklage, wie Du, das Schicksal dieser guten Kinder; vormals ersetzten Schönheit und Verdienst den Mangel an Glücksgütern; so ist's jezt nicht mehr, und es thut mir weh, um den Ruhm und die Wohlfarth unseres Jahrhunderts.... Mein Mann umarmt und beschwört Dich, recht munter zu seyn! Und ich, mein Lieber! bitte Dich mir gut zu bleiben.

Vier und neunzigster Brief.

Die Frau von Narton an die Frau von Saintsever.

Varena, den 13ten Brachmonat.

Liebe Gräfin! Mit unserm Kranken könnt es nicht besser gehn; und ich darf versichern, daß er nicht mehr niedergeschlagen ist. Er ist im Gegentheile bey unserm gestrigen Spaziergange sehr munter gewesen; wir lagerten uns ins Gras, spielten Pfänder, das ihm sehr behagte. Die Fräulein von Ferval hatte viele Pfänder eingelegt, und um sie einzulösen, mußte sie uns vorsingen. Sie hat

die reinste, schönste Stimme von der Welt, und singt mit so viel natürlicher Anmuth und Empfindung, daß man sie unmöglich hören kann ohne bezaubert zu werden. Der Markis war es in der That, und hat nachher ein Duett mit ihr gesungen. Gegen Abend bat er sie, sich auf's Neue hören zu lassen. Ihre jüngste Schwester und Ferval vereinigten sich mit ihr, und gaben uns ein allerliebstes kleines Konzert, das Ihren Bruder ganz entzückte. Er hat wohl nicht gedacht, zwischen unsern Bergen und Felsenspitzen solche Talente zu finden. Auf heute war es beschlossen, nach Bains zu wandern; er hielt es für besser sich das Wasser hieher bringen zu lassen. Da ich auch eben meine Kur angefangen, und die Damen aus Freundschaft für mich alle Morgen sehr früh aufstehn, und mich auf meinen Spaziergängen begleiten, will er nun auch, wie er sagt, versuchen mir's nachzuthun; weil es ihm doch in jedem Betrachte weit angenehmer wäre bey mir zu wohnen, als allein und verlassen in Bains zu sitzen. Dies Vorhaben freute mich unendlich. Sie kennen, meine Liebe! Ihres Bruders unbezwinglichen Hang zur Freyheit und Freude; seine unglückliche Begebenheit wirkte heftig auf das Eigenthümliche seines Karakters; nun hoffe ich, daß er bald wieder in sein natürliches Wesen, in sein wahres Gleise zurück tritt. Unsre jungen Leute sind fröhlich mit Verstand und Würde; und solcher Umgang geziemt dem Manne von Verdienst. Ich gestehe Ihnen, liebe Gräfin! daß ich mir

keine

keine grössere Freude denken kann, als den Markis, für die älteste Fräulein, und sie wiederum für ihn empfindlich zu sehen; sie sind beyde einander werth, beyde liebenswürdig. Ein glückliches Ungefähr hat sie zusammengebracht, ihm sey auch ferner der Erfolg anheimgestellt. Ich will mich gar nicht darein mischen, denn ich mögte mehr dadurch verderben, als gut machen. Ihnen werd ich aber Ihres Bruders Gesinnungen treulich mittheilen; wär er auch noch so schlau, mir soll er gewiß nichts verheimlichen können. Mit der Fräulein getraue ich mir eben so leicht fertig zu werden; sie hat eine gefühlvolle Seele, einen gebildeten Verstand, und ein unerfahrnes freyes Herz; ich werde genau sehn, und nicht sehn. Sie sehen, wie ich so fest auf Ihre edle Seele rechne, da ich Ihnen einen solchen Gedanken mittheilen kann. Dies liebe gute Mädchen bringt zu ihrer Aussteuer fast nichts anders mit als ihr Verdienst, ihre Schönheit, und ihre Tugend; denn das Wenige, das ihr einst an Vermögen zu Theile wird, kann mit Ihres Bruders Reichthum gar nicht in Vergleichung gesetzt werden. Auch würde es gewiß nach der Sprache unsrer heutigen Welt heissen: er begieng eine übergrosse Thorheit. Ich aber — die vielleicht im Grunde eigennütziger denke, als alle die das sagen werden, weil ich Glücklichseyn allein für wahres Gut achte, und die Reichthümer Ihres Bruders ihn über alle die Betrachtungen hinwegsetzen, zu denen man sich oft herabzusteigen gezwungen sieht; — ich sage, und be-

behauptete: daß eine Verbindung dieser Art ein solches Glück für ihn wäre, daß alle, die denken und fühlen können, ihn darum beneiden müßten. Wollte man überdies noch die Wirthlichkeit, und stille Gnügsamkeit des Fräulein von Ferval in Anschlag bringen: so mögten diese Eigenschaften wohl, nach genauer Berechnung, einen ziemlichen Zusatz zu ihrer Heyrathssteuer ausmachen. Das ganze Hauswesen ihrer Mutter steht unter ihrer Aufsicht; schon seit zwey Jahren besorgt sie alles bis auf die kleinsten Ausgaben, und das geschieht mit einem so leichten frohen Muthe, daß man ihr ihre Geschäftigkeit nie dabey ansieht. Selbst die Mutter giebt ihr das Zeugniß: daß es in ihrem Hause nie so ordentlich und friedlich zugegangen, als seitdem sie ihrer Tochter das Ruder der kleinen Regierung übertragen. Die Hausgenossen liessen ihr Leben für sie; sie thut verschiednen dürftigen Familien in der Nachbarschaft Gutes, weil sie die seltne Kunst versteht, mit Wenigen Vielen wohlzuthun. Man hat mir hundertfältige edle Züge Ihrer Freygebigkeit erzählt, die an sich nur klein sind, wegen Absicht und Wirkung aber wahrhaft groß und wichtig werden. Ihre Sorgfalt, die sich auf so manichfalt'ge Gegenstände erstreckt, kosten ihrer Thätigkeit mehr Anstrengung als den Millionenmann seine Goldstücke, die er oft ohne Mühe erwirbt, und ohne Ruhm verschwendet. Daß der Reiche dem Dürftigen von seinem Ueberflusse giebt, scheint mir eben keine so grosse That zu seyn; aber durch eignen Fleiß und Geschick-

schicklichkeit den Mangel des Reichthums ersetzen, und damit Nothleidenden beystehn — ist höh're Verdienst und doppelte Grosmuth.

Meine Hofnung, theureste Gräfin, die sich blos auf meine Wünsche gründet, kann leicht wieder schwinden. Aber was thut's? Angenehme Plane machen uns wenigstens auch angenehme Stunden; und ich darf die Zeit nicht bereuen, die ich damit zugebracht, gute edle Sachen zu wünschen, und sie vor ihrer Entstehung durchzudenken; am mindesten ist es sträflich, mich mit Ihnen davon zu unterhalten. Leben Sie wohl, meine Beste!

Fünf und neunzigster Brief.

Die Frau von Saintsever an die Frau von Narton.

Paris, den 17ten Brachmonat.

Theureste Freundin! Ich würde mich für sehr erniedrigt gehalten haben, wenn Sie nicht meine Gesinnung nach Ihrer eignen beurtheilt hätten. Freudig sag ich zu Ihrem Entwurfe Amen! Mein Bruder ist reich genug, um bey einer Heyrath nur lediglich sein wahres Glück zu suchen. Hätt' er auch weniger Vermögen, und ich wüßt' ihn vor allen Bedürfnissen gesichert: so würd' ich einer solchen Wahl doch nie meinen Beyfall versagen. Leider! daß die verdorbnen Sitten unserer Zeit es oft

zum nothwendigen Uebel machen, bey einer vorhabenden Verbindung nur blos die Vermögensumstände in Erwägung zu ziehn. Unser überschwenglicher Aufwand ist Schuld, daß wir allein Rücksicht auf uns selbst nehmen; er verdoppelt die Last und bindet Vätern die Hände, die sonst bereit seyn würden, den Druck des Gewichtes zu erleichtern. Ich würde zwey Personen, die sich liebten, und beyde dürftig wären, sehr bedauren, weil sie unklug handeln, wenn sie sich zusammen verbinden, und unglücklich sind, wenn sie's nicht thun. Meinen Bruder, der gar nicht in diesem Falle ist, werd' ich für höchst glücklich halten, wenn er seinen Reichthum mit einer guten, rechtschafnen, liebenswürdigen Gattin theilt. Sie wollen sich nicht darein mischen; es scheint mir dennoch daß Ihr Rath sehr gut gebraucht werden könnte. Doch wissen Sie besser als ich was bey solchen Umständen gethan, oder unterlassen werden muß. Sie sind so gütig, meinem Bruder meine herzliche Ergebenheit, und der Frau von Ferval meiner Ehrfurcht zu versichern. Das ist meine wahre Empfindung für sie; es gehören grosse Eigenschaften dazu so die Kinder zu bilden, wie sie die ihrigen gebildet hat; auch diesen lieben Geschöpfen empfehlen Sie mich bestens!

Sechs und neunzigster Brief.

Der Markis an die Frau von Saintsever.

Varena, den 19ten Brachmonat.

Deinem Arzte, liebe Schwester! bin ich in Wahrheit für seinen herrlichen Rath den größten Dank schuldig. Ich bin ein ganz andrer Mensch geworden; meine Gesundheit wird täglich besser, und ich fühl mich so leicht, so wohl, wie es mir lange nicht mehr gewesen. Die hiesige Luft ist ganz vortreflich. Ich habe meine Wohnung bey unserer herrlichen Freundin genommen, und die Kur bekömmt mir sehr gut. Du glaubst nicht wie mich die hiesige Lebensart entzückt; es ist unmöglich sich angenehmer zu unterhalten. Wie diese Gesellschaft sich vor jenen auszeichnet, die ich einst gesehn!

Denk bey dem allen nicht, daß unser Vergnügen theuer, oder gesucht wäre; nichts kann einfacher und natürlicher seyn. Ich kann Dir gar nichts Bestimmtes davon sagen, weil die Anlässe sich von selbst anbieten, sich täglich verändern, und wir nichts vorhersehn. Die Fräulein von Ferval, die zusammen die Seele unserer Unterhaltungen sind, haben so viel Unschuld, Munterkeit und wahre Herzensgüte, daß ich ihnen die innigste Freundschaft nicht versagen kann. Güte scheint vorzüglich das Erbrecht dieser unschätzbaren Familie zu seyn;

die

die Frau von Ferval theilt sie allen mit, die ihren Umgang geniessen. Du sollst, liebe Schwester! Theil an einem göttlichen Vergnügen nehmen, das mich beym Anblicke der rührendsten Begebenheit durchdrungen, die sich gestern in meiner Gegenwart zugetragen; sie beweist, daß die Menschen rechtschaffen gut und gerecht zu machen, das beste Mittel sey, ihnen Gutes zu erweisen. Ach! wenn die Reichen nur wüßten, wie wohlfeil wahre Freuden sind! — Ein Hausierer *) mit zwey schwer beladnen Pferden kömmt in den Schloßhof; die Damen wollten nichts kaufen, und liessen ihm sagen: weiter zu gehn. Er bat um die Erlaubniß mit der Frau von Ferval zu sprechen. Sie schlug es ab, weil sie glaubte er wollte seine Waare anpreisen. Aber er beharrte so fest auf seiner Bitte, daß er endlich ins Zimmer gelassen wurde. Sie fragte: Was ist sein Begehren, guter Freund? Er stammelt, kann nicht zu Worten kommen, und hält ihr endlich einen Beutel mit Geld hin. „Hier, meine gnädige Frau! bring ich ihnen, „was ich schon lange hätte bringen sollen.... Es „sind sieben tausend Franken darin.“

Warum bringt er mir dies Geld?

„Weil's ihnen gehört, gnädige Frau! Mit „allem Rechte ihnen gehört.“

Mir soll's gehören?

„Ja freylich .... Sie wissen's wohl ....

„Meine

*) Colporteur.

„Meine Schuld ist es nicht, daß ich's nicht eher brachte.“

Er irrt sich ganz gewiß, mein guter Freund! Ich habe nichts verlohren, weiß auch nicht, daß mir jemand was genommen; und wenn's Ersatz seyn sollte....

„O nein, nein, gnädige Frau! sie haben's „mir geliehen.... Sie werden's noch wissen.... „sich noch erinnern....“

Ich versteh nicht was er damit sagen will; er nimmt mich zuverlässig für jemand anders?

„O gnädige Frau! Ich sollte jemand anders „für die Frau von Ferval nehmen können?“ Dies sagt' er mit thränenden Augen, und drang noch beständig in sie, das Geld in Empfang zu nehmen.

Sein Geld kann ich nicht nehmen, lieber Freund, es gehört nicht mein.

„Wie! gnädige Frau, sie kennen mich nicht „mehr! Ach! nun seh ich's wohl.... Sie ha„ben den kleinen Jakob vergessen.... Den armen „Waysen.... Der ein kleines Päcktchen trug... „Der ihnen Stecknadeln verkaufte....“

Ist es möglich! Er wäre dies Kind?....

„Ja wohl, gnädige Frau! der Louisd'or, den „sie mir vor achtzehn Jahren geliehen.... Mey„nen Sie? Der hat mein Glück gemacht. Ich „habe gearbeitet, habe manche Mühseligkeit ge„habt:

„habt: aber endlich habe ich auch mit diesen vier „und zwanzig Franken, die mein ganzes Haupt„kapital waren, meine Wohlfahrt gewonnen.“

Und wie viel hat er gewonnen?

„Vierzehntausend Franken. O, gnädige Frau! „ich bin auch genau gewesen. Es sind siebentau„send in dem Sacke. Ich habe pünktlich Rech„nung gehalten, und nie unterlassen ihren Gewinn „besonders zu verrechnen.“

Meinen Gewinn! —

„Ey! das ist ja unser Kontrakt.“

Welcher Kontrakt?

„Sie haben doch gewiß nicht den Tag verges„sen, gnädige Frau, da sie mein kleines Päktchen „untersucht hatten.“

Ach! sagte sie lächelnd, ich besinn' mich des Päktchens; es war für keinen Thaler Waare darin, und alles so ordentlich und wohl zusammen gelegt.

„Sie frägten, wie ich's machen würde meinen „Unterhalt mit diesem Gewerbe zu verdienen...“

Ich erinnre mich noch, wie viel Thränen ihn diese Frage gekostet.

„Nun recht, gnädige Frau, so müssen sie sich „auch noch erinnern, daß ich sagte: aus Mangel „an Gelde mögt ich wohl nie zu was kommen...“

Er erklärte mir seine kleinen Handlungsentwürfe; sie waren richtig und einleuchtend.

„Sie

„Sie hatten die Gewogenheit, gnädige Frau, „mich zu fragen, wie viel Geld dazu erfodert wür„de, mir mehr Bequemlichkeit zu verschaffen.“

Er sagte mir, glaub ich, zwölf Franken? Ja recht, zwölf Franken; das war mir auffallend.

„Ey! was waren zu der Zeit zwölf Franken „vor eine Summe für mich? Sie gaben mir unter „der Bedingung einen Louisd'or, daß Sie zur „Hälfte im Gewinn seyn sollten....“

Wunder der Rechtschaffenheit! Wie! Mein lieber Freund! er konnte im Ernste glauben?....

„Sieh doch! Warum nicht, gnädige Frau? „Ich wäre ja ein Spitzbube gewesen, hätt ich nicht „ehrlich getheilt. Ich bringe Ihnen meine Rech„nungen; es muß sich kein Heller Irrthum darin „befinden.“ —

Staunen, Ueberraschung und Freude liessen die Frau von Ferval nicht zur Sprache kommen. Der Krämer lößt die Binde vom Geldsack, schüttet das Gold auf den Tisch, und fängt an zu zählen. Die Frau von Ferval steht auf, und hält ihn von dem Geschäfte ab.

Behalte er dies Geld, mein Freund, er hat's zu redlich verdient....

„Nein, gnädige Frau, es ist das ihrige, „mir kommt es nicht zu.“

Nehm er's nur, mein lieber Freund. Ach! sagte sie, und sah uns sämtlich an: Giebt es ein seligers Vergnügen als das, was ich jetzt empfinde! Und wie wenig hat es gekostet, es mir zu verschaffen! —

Wir weinten alle. Aber der ehrliche Mann war in einem Zustande, der sich schwer beschreiben läßt. Er zerfloß in Thränen, zitterte, konnte keine Worte finden, und gab durch Gebährden zu verstehn, die Frau von Ferval müßte das Geld nehmen .... Endlich stotterte er sehr mühsam: „Da ich so lange ausgeblieben, hab' ich recht ängst„lich besorgt, sie mögten an meiner Ehrlichkeit „gezweifelt haben .... Seit gestern bin ich in „der hiesigen Gegend angekommen. Ich eilte „sogleich nach ihrem Schlosse, gnädige Frau, und „dort habe ich erfahren, daß sie hier anzutreffen „wären."

Es freut mich unaussprechlich, mein lieber Jakob (noch weiß ich ihm keinen andern Namen zu geben) ihn so rechtschaffen als glücklich wiederzusehn. Gott hat ihn gesegnet, weil er's verdiente. Ich danke dem Himmel daß er mich zum Werkzeuge seiner Wohlfahrt gemacht. Setz er nun seine Handlung fort, und gebe er mir zuweilen Nachricht von dem glücklichen Fortgange.

„Aber das Geld, meine gnädige Frau?...."

Ich habe es ihm schon gesagt, daß es mir nicht zukömmt.

„Wie, gnädige Frau, gemäß unsres Kon„trakts?“

Dieser Kontrakt war nichts weiter als ein Triebrad seine Thätigkeit in Bewegung zu setzen. Ich bitt' ihn, nehme er diesen Geldsack wieder.

„Sie wollen mir also ein Geschenk damit „machen, gnädige Frau?“

Es ist nicht als Geschenk anzusehn.

„Ich kann's doch nur auf diese Weise wieder „annehmen.“

Nun wohl, mein Lieber, mach er daraus alles, was ihm gefällt.

„Sie sind zu gütig, gnädige Frau: ich „nehme mit grossem Danke das Geld wieder an; „doch habe ich's ihnen auch mit eben so grossrr „Freude überbracht. Erlauben sie nun wenigstens, „daß die Fräulein sich nach ihrem Geschmacke Et„was unter meinen Waaren auswählen, einiges „Geschmeide, diese ....“

O nein, nein! riefen die guten Kinder, wir sind ihm sehr für seine Gutheit verbunden, lieber Freund; aber es sollte uns wehthun...

„Ach! gnädige Frau, sagte der gute Mann „ganz bewegt, werden sie mir auch diese Ehre nicht „verstatten ...“

Nein, mein Freund, meine Töchter nehmen kein Geschmeide an; aber bring er uns einige Bänder. Davon, meine Kinder, sagte sie, nehme sich jede eine Garnitur.

Jakob läßt geschwinde seine Päcke bringen; und wünscht die Fräulein möchten alles, was sie enthalten für sich nehmen; er breitete seine Waare mit mehr Geschäftigkeit und Sorgfalt aus als wenn er sie zu Gelde hätte machen können. Die Verwirrung der guten Mädchen war eben so entzückend. Sie besorgten den rechtschafnen Manne Unrecht zu thun, fürchteten ihn durch Weigern zu betrüben, und waren so verlegen, daß sie nicht wußten, was sie ausnehmen sollten. Endlich beredet er sie doch, daß sie sich Besetzungen und Bänder nahmen. Dann wandt' er sich zu uns und sagte: „Meine „Damen und Herren, von dem allen beliebte ihnen nichts? .... Dürft' ich wohl“ .... Wir nahmen alle eine Kleinigkeit. Voll Dank und Freude trat er seine Rückreise an, und segnete tausendfältig die Frau von Ferval mit ihrer Familie.

Du glaubst wohl, liebe Schwester! wie dieser rührende Auftritt uns den ganzen übrigen Tag noch so herrlich beschäftigte. Wir wären gewiß nicht Schuldner dieses edlen Mannes geblieben. Aber wir fühlten gestern, daß unsre Freygebigkeit übel angebracht gewesen seyn würde. Mit Seelen von feinem Gefühl ist's nicht genug großmüthig zu seyn; man muß auch die Art verstehen, wie man

es

es seyn soll. Heute sind wir sehr geschäftig ein kleines Theater zu errichten, das keine andre Dekoration haben wird als junge Gesträuche und Blumen. Wir werden Zaïre und die Wayse aufführen. Dem Fräulein von Ferval sind die Hauptrollen zugedacht, und ich werde die Ehre haben als Orosman und der Vormund aufzutreten.

Mit einer solchen Schauspielerin denk ich meine Sache gewiß gut zu machen. Lebe wohl, liebste Schwester! Du wirst mich mit der besten Gesundheit wieder sehn. Sage deinem Manne, daß ich pünktlich seinen Rath befolge; und glaubt beyde, daß ich Euch herzlich liebe.

Sieben und neunzigster Brief.

Die Frau von Narton an die Frau von Saintsever.

Varenz, den 23sten Brachmonat.

Liebe Gräfin! Unsre Sachen sind auf gutem Wege. Gestern spielten unsre jungen Leutchen Zaïre und die Wayse; die Fräulein von Ferval als erste Schauspielerin, machte ihre Sache vortreflich. Und unsern Markis schien es keinen Zwang zu kosten, die Leidenschaft des Orosman auszudrücken; nicht weniger natürlich gieng's auch bey Zaïren zu. Sie nahm den Beyfall der Versamlung mit jener

Bescheidenheit an, die Talente und Grazien immer zu begleiten pflegen. Bey des Markis Lobsprüchen erröthete sie; ich erlauschte das im Stillen, und halt' es für ein sehr gutes Zeichen. Ich wiederholte an einem der verwichnen Tagen der Mutter, was Sie Schönes und Verbindliches von der Tochter sagten. Ihre Güte rührte sie wahrhaft, und brachte uns zu einem Gespräche, das interessant genug ist, um Ihnen mitgetheilt zu werden. Ich fragte wie es möglich gewesen in ihrer Provinz, und entfernt von allem nöthigen Beystande der Erziehung, ihren Kindern eine so ganz vollkommne gegeben zu haben?

Ich habe sie innigst geliebt, war ihre Antwort; sobald sie fähig gewesen es zu bemerken, ließ ich sie meine ganze Zärtlichkeit sehn. Ich gewann dadurch ihr unbegränztes Vertrauen, und das erleichterte mir mehr als zur Hälfte meine Arbeit.

Um sie soweit zu bringen, mir ihre Methode genau zu zergliedern, grif ich jede Hinderniß auf, und suchte sie noch beschwerlicher zu machen.

Ach Freundin! sagte ich, sollte man nicht befürchten, daß Kinder, wenn man ihnen so starke Beweise inniger Zärtlichkeit giebt, sie nicht mißbrauchen werden? Sie fühlen, daß uns die Mutterliebe beherrscht; wie leicht könnten sie diese Liebe

bey

bey ihrem Eigensinne geltend machen. Sie sind schlau; und das Herz läßt sich bald hintergehn. Durch unsre Willfährigkeit fängt ihre Herrschaft an; und so werden sie verdorben.

Ich kannte die Gefahr erwiederte sie; und bin bemüht gewesen, ihr vorzukommen. In dem Alter, wo Kinder unmöglich empfänglich für Vernunft und Gründe seyn können, sind sie fähig Eindrücke und Gewohnheiten anzunehmen. Diese Zeit hab ich dazu benutzt, die meinen an Unterwürfigkeit zu gewöhnen. Sie konnten noch nicht stammeln, und mußten schon gehorchen. Sie können nicht glauben, wie viel Mühe mir diese Aufmerksamkeit in der Folge ersparte.

Nun haben Sie unterwürfige Kinder; ich laß es gelten: aber Sie sind auch blos gefürchtet und nicht geliebt; und solange bis sie einsehn, daß Ihre Strenge zu ihrem wahren Beßten gereicht, kann die Furcht sogar zum Hasse ausarten.

Haß? Ach! Seitdem meine Kinder denken und empfinden konnten, hab' ich mich fast von ihnen vergöttert gesehen. Sie müssen bedenken, daß ich ihnen alle kleinen Vergnügen, die sie wünschten, und sich für ihr Alter schickten, verstattete; daß ihre Wärterin ihnen nichts gegeben, nichts bewilligte; daß sie lediglich von mir selbst alles Angenehme erhielten. Sie sahen; daß ich sie glücklich machen wollte; und konnten es auch nur in meiner

ner Gegenwart wahrhaft seyn. Welche Freude ihre Zeit in meinem Zimmer zuzubringen! Und welche Qual daraus verbannt zu werden! Die Lüge ward besonders damit bestraft, daß die Schuldige in vier Tagen nicht vor mir erscheinen durfte; das ofne Geständniß des begangnen Fehlers erhielt Nachlaß der Strafe und Verzeihung. Soweit gieng meine Strenge. Schläge erniedrigen die Seele der Kinder; und sie hungern lassen bringt den Magen in Unordnung. Ich habe nie meine Zuflucht zu so traurigen und harten Mitteln genommen. Kinder sollten, soviel es möglich ist, eben so gestraft werden, wie bey ähnlichen Fehlern Erwachsene: durch Gewissensbisse, Schande, Verlust der Vortheile des gesellschaftlichen Lebens, und andre dergleichen Züchtigungen.

Ich begreife jetzt sehr wohl, sagt' ich, wie Kinder, die man, noch ehe sie sprechen können, zum Gehorsam gewöhnt, viel lenkbarer, und für Strafen, die dann weit seltner vorfallen, mehr empfindlich sind .... Und, setzte sie hinzu, traulicher gegen ihre Eltern, und dankbarer für jedes Gute sind, das sie empfangen. Da sie mit Strenge behandelt wurden, waren sie in den Alter, das kein Andenken davon zurückläßt; was ihrem Gedächtniß davon übrig bleibt, ist ein Gefühl der Abhängigkeit, das sie nicht kränken kann, weil es beynahe maschinenmäßig geworden. Wenn sie bey allmählicher Entwicklung ihrer Seelenkräfte sehen und empfin-

empfinden, daß wir lediglich unsere Gewalt darauf einschränken, ihnen wohlzuthun, und zu verhindern, daß sie sich kein Unheil zufügen: dann ist es schlechterdings unmöglich die Person nicht zu lieben, der sie ihre ganze Zufriedenheit, ihr Glück zu verdanken haben.

Das ist ausser allem Zweifel. Nur stehn mir die Erzieherinnen noch im Wege. Rissen diese nicht unaufhörlich nieder, was Sie aufbauten?

Ich hab's Ihnen schon gesagt, die Erzieherinnen spielten eine sehr unbedeutende Rolle. Meine Kinder waren immer unter meinen Augen. Ihre Sorge schränkte sich blos auf das Körperliche ein. *) Ich verlangte daß meine Kinder Aufmerksamkeit haben, gute sanfte Naturmädchen, und ja keine Plaudertaschen werden sollten.

Wenige Mütter, sagte ich, werden ausdaurende Geduld genug haben, sich mit so rastloser Sorgfalt abzugeben.

*) Um Vergebung, würdige Frau von B. Warum sie diese dann mit dem ehrwürdigen Namen Erzieherin beehren, wenn sie blos Aufwärterinnen waren? Welch eine Kluft zwischen dem Geschöpfe, das den Putz verfertigt, und dem gesetzten denkenden Frauenzimmer, das Kinderherz und Seelen bildet! —

Die Uebersetzerin.

Das kömmt daher, weil sie die Mutterfreude nicht kennen, die aus dieser Sorgfalt entspringt. Kann es eine seligere geben! Unter unsern wachsamen Augen diese kleinen Wesen in Unschuld, Liebe, und Vertrauen aufwachsen sehn, mit einem Blicke sie strafen und belohnen können, ihnen alles, alles seyn; welch ein erhaben Glück, das Glück sich Mutter zu fühlen!

Aber erkauft man es nicht auch mit schweren Sorgen und Langerweile, die gewiß mit einem solchen Leben verknüpft seyn müssen?

Ich gestehe, gab sie zur Antwort, daß nicht alle Augenblicke gleich angenehm sind. Bey der grossen Menge kleiner und dennoch wichtiger Sorgen und Nebenumstände ist es fast unmöglich, daß sich nicht oft traurige, langweilige und beschwerliche einschleichen sollten. Die Muttertreue kann sie allein erträglich machen; sie thut's auch, versüßt und belohnt sie wieder reichlich. Selbstverleugnung ist unvermeidlich nothwendig. Wie vorsichtig mußt' ich nicht über mich selbst wachen, vor den Augen meiner Kinder meine Fehler zu verbergen! Nie auffahrend, nie zornig, bey jedem Vorgange gleichmüthig: das erweckte mir ihr Vertrauen. Es ist zuverläßig, setzte sie lächelnd hinzu, daß sie glauben, ich könne nie fehlen.

Wenigstens sind Sie doch die weiseste und beßte aller Mütter. Die ehrwürdigen Sorgen,

die

die Sie in ihrer ersten Kindheit übernommen, sind nur Grundlagen Ihres Unternehmens gewesen; was werden Sie seitdem noch zu thun gefunden haben?

So bald sie fähig waren, über eine Sache nachzudenken, hab' ich gesucht, ihren Geist und ihr Herz zu bilden, und sichere unwandelbare Grundsätze darin festzusetzen. Ich habe die ganz unfehlbaren aus der Religion geschöpft, und alles Uebrige darauf gebaut. Es war schicklich für ihr weiches Alter, ihnen zu Anfange nur hie und da einen kleinen Lichtstral sehen zu lassen; so allmählig vorbereitet, hab' ich sie ihnen endlich im vollen Glanze Ihrer Würde dargestellt. Mit dieser leisen ununterbrochnen Wachsamkeit hab' ich jede ihrer Entwicklungen bis in ihr gegenwärtiges Alter verfolgt; und ich glaube der Natur, die ihnen günstig gewesen, ihren Fortgang dadurch erleichtert zu haben. Durch die gewöhnliche Erziehung werden weit mehr rechtschafne Seelen verdorben, als gut und nützlich gebildet. Diesen Vorwurf hab' ich mir bey meinen Töchtern nicht zu machen. Ich habe jede Anlage zur Tugend aus dem Innersten ihrer Seele hervorgesucht, sie bearbeitet, und sie dann zu den Grundfesten ihres Karakters gemacht. Ist die Seele Ihres Sohnes weniger fühlbar, weniger rechtschaffen? Mir deucht meine Freundin! er verbindet mit den sanften Tugenden, die beyden Geschlechtern eigen sind, noch jene Art von Großmuth, die das seine vorzüglich auszeichnet?

Seine

Seine Erziehung hat nicht so ganz mein eigen Werk seyn können, er mußte ins Kollegium geschickt, und den Regenten desselben übergeben werden. Wenn ich gedürft hätte, würd' ich ihn viel lieber zu Hause behalten haben. Aber es ist bey ungewissem Erfolge besser, sich nach der angenommenen Landessitte zu richten. Ich fühlte auch, daß er mir weit mehr zu schaffen machen würde, als seine Schwestern. Der (gewöhnliche) Unterricht für Knaben ist ein drolligt Gemische, wovon ich nichts verstehe. Ich wünschte, daß mein Sohn Religion, Ehre und Lebensart haben; daß er die Wissenschaften, die zu seinem Stande gehören, erlernen, daß er angenehm und tugendhaft, tapfer und ein Christ werden sollte. Es ist schwer, das Alles in ein Ganzes zu bringen; ich hab' es weit über meine Kräfte gehalten. Doch ist seine Erziehung so glücklich gewesen, als sie's nach unsern Sitten und Vorurtheilen nur immer hat seyn können. Mit seinen Schwestern hab' ich mich lediglich ganz allein abgegeben; es schien mir leicht, weil die Grundsätze für Mädchen unveränderlich aus Tugend und Vernunft hergeleitet werden.

Predigten Sie ihnen dann unaufhörlich Tugend und Vernunft? Gar nicht, ausser wenn sich von selbst ein Anlaß dazu gefunden, ihnen einigen Geschmack dafür beyzubringen. Man kann mit Bonsbons Lehren der Rechtschaffenheit und Wohlthätigkeit geben. Ihnen ist es auch vortreflich

gelun-

gelungen; Ihre Töchter haben so eine wahre Seelengüte, so ein unverdorbnes reines Herz, und einen eben so richtigen als angenehmen Verstand. Ihr größtes Verdienst ist in meinen Augen die seltne schöne Eintracht, die unter ihnen herrscht; das ist der klarste Beweis ihrer edeln Gesinnung.

Ich hab' immer dafür gehalten, daß sehr viele Achtsamkeit dazu gehört, bey Kindern Nacheiferung zu erregen, ohne Eifersucht und Neid zu erwecken. *Man muß nie dem Kinde selbst, nur der gut gemachten Sache Beyfall geben.* Mit strenger Gerechtigkeit, und ohne alles Ansehn strafen und belohnen; nie das Eine auf Kosten des Andern rühmen: ist das schönste Mittel, Haß und Neid entfernt zu halten.

Ein vernachläßigtes gehaßtes Kind ist mürrischer, neidischer Gemüthsart; und oft sinkt es in der Folge so tief herunter, die Geissel der Gesellschaft und die Schande der Familie zu werden. Soll man der Unglücklichen selbst ihr Elend zur Last legen? . . . . Ich danke dem Himmel, daß meine Töchter weder neidisch noch zanksüchtig sind, wie's viele junge Frauenzimmer von ihrem Alter zu seyn pflegen. Ihre innere Herzensgüte, sagt' ich, blickt bey all ihren Gesprächen hervor. Schon lange bewundre ich, wie sie uns oft so angenehm und witzig zu unterhalten wissen, ohne je im mindesten in das furchtbare Gebiete der Verläumdung über zu schweifen.

Sie

Sie haben den größten Abscheu dafür, erwiederte sie; ich habe früh angefangen, sie die ganze Niederträchtigkeit und Gefahr dieses Lasters fühlen zu lassen. Henriette verrieth, obwohl mehr aus Leichtsinn als Bosheit, einen Hang und Anlage, Pfeile des Spotts für ihre Mitmenschen zu spitzen: sie hatte das gefährliche Talent, ein jedes Lächerliche mit der natürlichsten Fertigkeit nachzuahmen; es gieng so weit, daß man glaubte, die nachgeahmte Person selbst zu sehen und zu hören. Weit entfernt, diesem Spasse zu lächeln, nahm ich im Gegentheil ein sehr ernstes Wesen dabey an. Ihre Schwestern, die sie zum Lachen brachte, merkten eines Tages mein Mißfallen, das sie befremdete. Kinder, sagt' ich, sollt' ich mich darüber nicht betrüben, an einer meiner Töchter so viel Bosheit, und so wenig Verstand zu finden? Seyd deswegen mit mir traurig. Henriette ganz beschämt, fragte, was sie Böses gethan? Nun ließ ich sie fühlen, daß Verläumdung, wenn der feinste Witz ihr auch seinen Zauber leihte, doch im Grunde nur Albernheit, Dummheit, Unwissenheit und Bosheit wäre. Ich zeigte ihr die Erniedrigung, sich zum Hannswurst oder Affen der Gesellschaft zu machen, und wie unendlich viel man dadurch wider sich selbst einräumte. Sie erröthete über die Rolle, die sie gespielt; und seit dieser ersten Nachricht ist es nicht mehr nöthig gewesen, ihr eine zwote zu geben.

Ach! fiel ich ein, Ihr Blick und Ihre Art werden mehr noch als Ihre Worte dabey gethan haben; das kleinste Lächeln hätte alles verderben können.

Sie entzücken mich, versetzte die Frau von Ferval; sie, die in Paris leben, und gewohnt sind, Mädchen zu sehen, an deren Erziehung so sehr gekünstelt wird, sie können sich mit meinen Töchtern beschäftigen, und scheinen über ihre Erziehung zu staunen?

Das kömmt daher, weil ich Natur und ihre reizende Einfalt liebe, und diese grade bey uns versäumt werden. Die erkünstelte Anmuth ist steif und unächt. Unsre jungen Frauenzimmer, die in grossen Städten erzogen werden, sind meistentheils geputzte Statuen, die im Besuchzimmer auf Lehnstühle gepflanzt, und bis zu ihrer Verheyrathung zu blosem Kindertand und Stillschweigen verurtheilt sind. Haben sie auch Verstand: so bleibt er ungebildet; es ist sogar selten, daß sie damit begabt zu seyn scheinen.

Ich halt' es für sehr wichtig, setzte sie ferner hinzu, ihnen bey guter Zeit die ihrem Alter und Geschlecht geziemende Eingezogenheit einzuprägen. Man muß ihnen die Gefahr der Schwatzhaftigkeit zeigen; ihnen mit Sanftmuth und im Stillen vorhalten, was sie Unschickliches gesprochen. Ich gestehe, daß eine unaufhörliche Achtsamkeit dazu

erfodert wird; auch bin ich bemüht, nie ein Wort von den Gesprächen meiner Töchter zu verlieren; — aber ich sage ihnen nie, daß sie schweigen sollen.

Recht wohl! Daran erkenn ich Ihre Liebe und Ihre Klugheit. Nichts ist hartherziger und verkehrter, als durch die entgegengesetzte Methode den sanftaufkeimenden Geist ersticken, und die schönsten Jahre des Lebens durch Eckel und Sklaverey zu verbittern.

Ich habe meinen Töchtern eine sanfte anständige Freyheit gelassen, und ihnen nichts desto weniger begreiflich gemacht, daß sie in Gesellschaften mehr für andre, als für sich selbst wären; daß sie mehr beschäftigt seyn sollten, gefällig gegen andre zu seyn, als sich selbst zu unterhalten; daß sie eines Jeden Geschmack untersuchen, und seinen eignen Ton annehmen müßten. Wenn sie zuweilen scherzen, so verstehn sie doch auch, ernsthaften Gesprächen beyzuwohnen; ich habe sie sogar daran gewöhnt, selbst bey dem langweiligsten Geplauder keine Ungedult zu äussern: sie müssen oft mit Personen sprechen, die schwer zu unterhalten sind. Ist die wahre Höflichkeit nicht auf Güte gegründet? Und wär das keine, mit Jedem seine eigne Sprache reden, und gefällig zuzuhören? Theilnehmend zuhören ist nicht schweigen; es ist vielmehr die Antwort, die verlangt wird. Ein Wort, eine Gebährde, ein Nichts befriediget oft die redende Person, die von ihren Angelegenheiten, von

ihrem

ihrem Fortgange, oder von ihrem Unglücke spricht. Wie fließt man nicht über, wenn die Rede von uns selbst, oder von unsern Widerwärtigkeiten ist! Es wird kein Umstand, keine Kleinigkeit vergessen.

O gewiß, sagte ich, sind wir lebhaft bey allem gerührt, was uns unmittelbar selbst angeht. Eine zerstreute Miene, oder ein sichtbarer Ueberdruß würden allezeit beleidigend und oft hart und grausam seyn. Ist die Person unglücklich: so lindern wir wenigstens die Zeit über, in der sie sich ergießt, durch Aufmerksamkeit und Theilnehmen ihren Schmerz. Die Glücklichen haben fast das nämliche Bedürfniß sich mitzutheilen. Sie sind so voll von ihrer Herrlichkeit! — Allein, setzte ich ein wenig muthwillig hinzu, wär bey so nachsichtsvollen menschlichen Gesinnungen nicht zu befürchten, daß sie mit einer Fluth langweiliger Schwätzer überschwemmt würden?

Wenigstens hab' ich's zu verhindern gesucht, daß es meine Kinder nicht sind; sie werden sie sehr selten von sich selbst sprechen hören. Diesen Fehler bey andern ertragen ist Pflicht; und bey Unglücklichen ist sie doppelt unverletzlich. Ich laß es gelten, daß es dem lebhaften Alter der Kindheit nicht angemessen ist, selbst mit dem beßten Willen ihren Verstand lange auf einen Gegenstand zu heften, der ihnen gleichgültig ist; aber man kann sie doch allmälig und stufenweise daran gewöhnen, wenn man sie fühlen läßt, wie glücklich

es macht, andern Freude und Trost mitzutheilen. Denn man muß sie frühzeitig mit dem Unterschiede bekannt machen, der die ächte Höflichkeit von der falschen trennt; diese besteht bloß in äusserlichem Gepränge, woran sich auch die hartherzigsten Menschen leicht gewöhnen; und jene besteht in reinem Wohlwollen, das im Herzen seine Quelle hat.

Viele Leute glauben, es dürfe sich Niemand über sie beschweren, wenn sie die sogenannten Pflichten des gesellschaftlichen Lebens erfüllt, keinen Besuch versäumt, jede Kleinigkeit erwiedert, Komplimente gemacht, und allen Fratzereyen der Etiquette genug gethan haben; da sie mittler Weile nicht ohne Eckel die Klagen eines schmerzhaften Kranken anhören, oder hart und grausam genug seyn konnten, den rechtschafnen Mann schnöde zu unterbrechen, der seine Unglücksfälle erzählte, und ihrem Herzen die unverdiente Ehre erwiesen ihm Theilnehmung und Güte zuzutrauen. Das gute Herz, ich wiederhohl es nochmals, muß in solchen Fällen der beßte Führer seyn. Darauf komm ich immer zurück: daß Güte die Grundfeste des Ganzen des geselligen Lebens der Tugend und der Glückseligkeit ist. Auch muß mit dem Herzen vorzüglich das grosse Geschäft der Erziehung angefangen werden.

Mit dem Herzen, sagt' ich, ist es eine feine, delikate Sache. Ich weiß, daß Fühllosigkeit die

Quelle

Quelle hundertfältiger Laster ist; aber hat die grosse Empfindsamkeit bey jungen Frauenzimmern nicht auch ihre Gefahren?

Diese Empfindsamkeit muß geleitet, geordnet werden, und dazu wird freylich die allergrößte Behutsamkeit erfodert. Ein weiches Herz ist leicht zu überreden; es ist für jede sanfte Empfindung empfänglich und offen. Daß eine Mutter durch trauliche Güte des Herzens sich ihrer Tochter von der zartesten Kindheit an bemächtigt, es ausfüllt, es gemeinschaftlich mit der Tugend beherrscht, es zur Vertraulichkeit öfnet; ich weiß, es wird ein gewisses Alter, und mit ihm werden Regungen kommen. . . . Ich kann nicht ohne Erschütterung daran denken. . . . Doch nein! diese Regungen sind nicht stärker als die Liebe zu einer Mutter, die Freundin und Vertraute ist; auch sind sie nicht stärker, als die Eindrücke, die ihnen in der Erziehung entgegen gesetzt worden; als die Grundsätze der Ehre, der Tugend, und des bescheidnen edeln Stolzes, der allen jungen Frauenzimmern, und vorzüglich den weichherzigen, tief eingeprägt werden sollte. . . . Ein paar Augenblicke ward sie still und nachdenkend; dann fuhr sie wieder fort: Ich hab es immer für ein sehr grosses Glück gehalten, einen weichen Karakter zu lenken. Welche Hülfsmittel bietet wahre Empfindsamkeit dar! Die Mutter, die davon keine Nutzanwendung machen könnte, verdient nicht eine solche Tochter zu bilden.

Wie manchen Sieg läßt man sie über sich selbst erringen, schont mit Feinheit und Güte die gefühlvolle Seele, und überläßt dann ihrem Selbstbeschaun die ganze Ehre des Triumphs! Die Liebe zu Pflicht und Rechtthun wirkt bey solchen Karakteren mit doppelter Gewalt. Sie schwingt sich zum Selbstgefühl, zur erhabensten Empfindung hinauf, und kann wahre Leidenschaft werden.

Aber meynen Sie nicht, fragt' ich, daß man ihnen zeitig Waffen wider die Liebe geben sollte?

Diese Vorsicht antwortete sie, denk ich, sey nicht nur sehr unnütze, sondern auch sehr gefährlich. So lang die Mädchen Kinder sind, verstehn sie uns nicht. Sind sie aber erwachsen: dann wachen erst die schlummernden Bilder, die wir in ihre Seele gelegt, auf, und die Eitelkeit mischt sich darein. Ueberall gaukeln Liebe und Liebhaber um sie herum. Sie dünken sich schön genug, das Auge des Anbeters auf sie zu ziehn; das muß seine Annehmlichkeiten haben, und hindert nicht tugendhaft zu seyn. Bald erscheint der Erwartete: und welche Wonne! Man nimmt sich sehr in Acht die Mütter zur Herzensvertrauten zu machen. Das blose Wörtchen Liebe würde sie schon aufbringen, denn sie hat doch immer so viel Böses davon vorgepredigt! Man will Selbstführerin seyn; der Liebhaber ist angenehm, bezaubernd; der Kopf schwindelt, und — sie rennen zum Untergange.

Sie

Sie haben also nie mit Ihren Töchtern von dieser Leidenschaft gesprochen? Wenn zufälliger Weise in ihrer Gegenwart die Rede davon gewesen, habe ich sie weder ängstlich noch plötzlich unterbrochen; doch habe ich unvermerkt das Gespräch auf andre Gegenstände zu lenken gesucht.

Wie war aber ihre Lektüre beschaffen?

Sie haben nie Romane gelesen. Und unter Schauspielen hab ich ihnen nur diejenigen ausgesucht, wo sich die Liebe mit dem größten Unglücke endigt; das konnte ihnen auf keine Weise verführerisch scheinen. Dann trägt das Grosse der Sache selbst, und die erhabne Sprache der Dichtkunst auch viel dazu bey, die Helden des Trauerspiels als Wesen höherer Art zu betrachten. Und überdem macht auch das Interesse des Staates, gegen das Interesse der Liebe gehalten, eine Verschiedenheit, die ich durch die Betrachtungen meiner Töchter bemerkte. Für Leser und Leserinnen, die die Liebe nicht kennen, und folglich keine für sich selbst passende Stellen aufsuchen, sind die wenigsten Stücke angenehm, wo sie zur Hauptsache gemacht wird. Mit unsern Dichtern sollten Frauenzimmer von guter Erziehung allerdings bekannt gemacht werden. Es wäre schimpflich in der Welt zu leben, und die Meisterstücke, der wir uns rühmen dürfen, nicht zu kennen. Ein gutes Gedicht erhebt die Seele, bildet den Geschmack, und bessert das Herz. Doch muß man sehr vorsichtig und weise in der Wahl des Schrift-

stellers und des Werkes seyn. Für junge Frauenzimmer ist das Lesen der Romane durchaus verderblich. *) Sie wähnen bey jedem Blatte: das bin ich; ich selber! Sobald sie den ersten besten jungen Menschen erblicken, heißt es wieder: Der ist's; der ist Lindor, ist Leander! — Ihre Einbildungskraft wird glühend, sie glauben ausser der Liebe kein Daseyn zu fühlen, halten es für schimpflich keinen Liebhaber zu haben. Mit diesen Spinneweben kränkelnder Phantasie hat sich, leider! manche weibliche Seele in unübersehbares Elend gestürzt.

Setzen Sie ohne Unterschied alle Romane in eine Klasse? Und verwerfen sie überhaupt?

Mit einigen Englischen mache ich Ausnahmen.

Das sind ohne Zweifel die Richardsonschen? Ja! Wie ist es möglich diese herrlichen Geschichten

*) Das paßt nicht für deutsche Leserinnen, obgleich die Uebersetzerin betheuren kann nicht einmal * * den Lieblingsroman unserer...... gelesen zu haben. Aber J. J. Eberhard, Dusch, Sophia Laroche, Jung, Hermes (ich könnte noch mehr nennen,) haben Romane geschrieben, die ich ohne Bedenken meinen Töchtern in dem dazu gehörigen Alter mit dem warmen Wunsche: wohl bekomm's! zu beherzigen geben würde. Und wären sie, wie ich hoffe, recht gesund an Leib und Seele: so könnte es in der Folge auch noch geschehn, daß sie mit dem ausdaurenden Geduldmanne, Sebaldus Nothanker Bekanntschaft machten. —

Die Uebersetzerin.

ten der Welt und der Menschheit zu dem Namen Roman herabzusetzen? Es ist selbstständige Tugend, die das Genie zum Unterrichte begeisterte. Ich habe diesem größten Kenner des menschlichen Herzens unendlich viel zu verdanken. Durch seinen tiefen Beobachtungsgeist habe ich schleunig meine Erfahrungen vermehrt; und man liest und fühlt ihn nicht (oder man sey ganz verdorben) ohne feurig von dem Wunsche unserer Besserung durchdrungen zu werden. Meiner ältern Tochter habe ich vor kurzem Klarissa gegeben; und nun ist sie in der Schule der edelsten, der besten Sitten. Ihre Schwestern sind noch zu jung, aus dieser Lektüre den gehörigen Nutzen zu schöpfen.

Sie können leicht denken welche Eindrücke ein Buch wie Klarissa auf ein ganz unerfahren Herz gemacht haben muß. Meine Tochter las es im stillen für sich; theilte mir aber alle ihre Empfindungen darüber mit. Für Lovelace war sie lebhaft eingenommen, und tadelte Klarisse nicht, ihn zu lieben. Welch eine Vergleichung zwischen diesem Liebhaber und dem Manne, der ihr aufgedrungen ward! Was das unmenschliche Eltern waren! Und dann wie entzückend für mich, daß sie mit dem ganzen Feuer ihrer Bgeisterung nicht das Gefühl der Wehmuth erstickte, die Flüchtige zu bedauren, die in einem Wagen mit ihrem Liebhaber allein umher irrte. „Ach! „Mama, wie demüthigend muß das seyn! Dieser „Mensch, wenn er auch noch so zärtlich wär', ist „doch ihr Gatte nicht. Und gleichwohl seiner Will-

„kühr überlassen! Es läßt sich für ein edelgesinn„tes Frauenzimmer nichts Schrecklichers denken! „Hätte sie Zeit zur Ueberlegung gehabt, ach! sie „würde die größte Widerwärtigkeit, und selbst den „Tod dieser Schande vorgezogen haben."

Ich war vor Freude ausser mir in meiner Tochter diese erhabne Gesinnung, diese Seelenwürde, welche die ganz eigenthümliche Hoheit der Tugend ist, zu finden. Sie ist der bewährteste Schutzgeist des Herzens. Ihre Tochter hat also in Klarissa die ersten Ideen der Liebe gefunden? Ja, Freundin! Und sie urtheilen nun, ob sie ihr furchtbar vorkommen? Wird sie aber nicht alle Männer für Lovelacen ansehn?

O! eine solche Gefahr ist nicht zu befürchten; die Neigung ist nur zu sehr Bürge dafür. . . . Eine Tochter vor'm Verderben zu bewahren, verlaß ich mich weit mehr auf ihre Tugend, auf ihr Vertrauen, und auf ihre Liebe für mich, als auf die Furcht vor Lovelacen.

Unsre jungen Leute unterbrachen das Gespräch; wir hatten uns ein wenig von ihnen abgesondert. Sie suchten uns auf, und wir giengen zusammen auf eine Wiese, lagerten uns an einen Bach unter Weydenbäume. Wir hatten von einem benachbarten Felßberge ein vortrefliches Echo; und dieser Entdeckung verdankten wir's, daß die beyden Fräulein von Ferval ihre Stimmen erhoben. Sie sangen uns einige niedliche Stückchen vor; der Markis

war

war entzückt, und bewunderte immer mehr und mehr ihre Talente. Wo haben sie diese Fertigkeit erlangt? Fragt ich ihre Mutter.

Die Natur hat sie damit begabt; meine ältere Tochter und Henriette sind mit Stimme und Anlage zur Musik gebohren.

Sie haben doch einen Singmeister gehabt?

Singmeister! sagte Ferval. Ich merke wohl Sie kennen unsern Herrn Düval noch nicht, dem in der hiesigen Gegend dieser Ehrennamen beygelegt wird; er ist unter allen Musikern der unwissendste.

Und so, wie er ist, mein Bruder, sagte die Kleine, haben wir ihm viel zu verdanken.

Ich konnte keinen bessern im ganzen Lande finden, versetzte die Mutter; und ich muß gestehn, daß Lehrbegierde und daurender Fleiß der Schülerinnen mehr als seine Kunst gethan haben.

Das glaub ich wohl, sagte Ferval; und es macht meinen Schwestern Ehre.

Sag du lieber, erwiederte traulich die Aelteste, daß unserer guten Mutter allein diese Ehre gebührt. Welche Mühe hat sie sich nicht gegeben, uns Geschmack und Lehrbegierde beyzubringen! Und was vermag der beste Unterricht, wenn diese fehlen? Jetzt erkenne ich erst, wie viel Kunst und Geschicklichkeit sie angewandt haben, theureste Mama! uns

 ihre

ihre Sorgfalt verborgen zu halten; denn ich habe nie geglaubt, daß ich im Singen unterrichtet würde. Ich staunte sehr, da mir der Herr Markis und mein Bruder sagten, in Städten würde eine ganz ernstliche Sache daraus gemacht.

Eine ernstliche Sache? rief lebhaft Henriette; o, dann wollt' ich bald die Musik fahren lassen. Es ist nur ein angenehmer Zeitvertreib, nicht wahr, Mama? Wie froh bin ich, wenn Herr Düval neue Musik bringt, ich lerne sie freudig; sollt' ich dazu gezwungen werden, das würde nichts taugen. Hat Helena nicht blos geglaubt, sich spielend die Zeit zu vertreiben, als sie malen lernte? Ja freylich, versetzte sie, und wenn mir's nicht angenehm gewesen wäre, warum hätt' ich's dann lernen sollen? Es ist ja gar keine Nothwendigkeit dabey. Die Musik würde mir bald überdrüßig geworden seyn, weil ich eine schwache Stimme, und keine besondre Neigung dazu habe; aber mit meiner Malerey kann ich mich ganze Tage unterhalten. Und ich dank' ihnen unendlich, beßte Mama! mir einen Zeichenmeister gegeben zu haben.

Leise flüsterte mir die Frau von Ferval ins Ohr: Nun sehn sie meine ganze kleine Wissenschaft; sie besteht darin: daß ich meine Kinder lehrbegierig gemacht, und sie dann blos zum Zeitvertreibe unterrichten lassen.

Mir deucht, sagte Ferval lächelnd, Henriette würde sich sehr verwundern, daß, wenn sie tanzen sollte, man mit ihr zankte.

Aber ich muß abbrechen, liebe Freundin! denn ich werde zu einem Kunstfeuer gerufen. Morgen feyern wir der Frau von Ferval Geburtstag; ihre Kinder überreichen ihr einen Blumenstrauß, und ich will dies angenehme Schauspiel nicht versäumen. Ich werde nächstens unsere Gespräche fortsetzen; sie haben zu viel Werth, um nicht Ihren Beyfall zu verdienen.

Acht und neunzigster Brief.

Die Frau von Saintsever an den Markis.

Paris, den 24sten Brachmonat.

Lieber Bruder! Ich kann meine Freude über die glückliche Veränderung Deines Zustandes nicht genug ausdrücken; Deine Gesundheit wird hergestellt; und Du fängst wieder an froh zu werden, Dich Deines Lebens zu freun. Glück zu, mein Beßter! zu all diesen herrlichen Sachen. Du malst die Fräulein von Ferval als sehr liebenswürdige Frauenzimmer; und ich wünsche Dir Glück, die Annehmlichkeiten eines so vortreflichen Umgangs zu geniessen. Die Begebenheit mit dem Krämer hat mich bis zu Thränen gerührt: sie macht der Mensch-

Menschheit Ehre. Gestern besuchte mich Valvill; Deine Abreise war ihm nicht bekannt, und er fragte theilnehmend nach Deinem Befinden. Ich hab' ihm alles erzählt, was ich wußte. Gieb mir bald weitere Nachrichten. Du weißt, was Du unsertwegen der würdigen Frau von Narton zu sagen hast. Lebe wohl, mein Lieber! und bleib Deiner Schwester gewogen.

Neun und neunzigster Brief.

Valvill an den Markis.

Paris, den 24sten Brachmonat.

Ich war gestern bey Deiner Schwester, lieber Markis! und hofte Dich zu finden. Du brauchst die Brunnenkur; das ist wohlgethan. Wie mir Deine Schwester sagt, bringst Du Deine Zeit sehr angenehm bey der Frau von Narton zu; sie sprach mit Entzücken von Deiner Herrlichkeit. Zum Guckuck! wie magst Du Dich mit Kinderspielen behelfen; die müssen sehr bezaubernd seyn! Ich glaubte vor Lachen zu zerplatzen, als ich hörte: wie sie diese Armseligkeiten so himmelhoch erhoben. Sie meynt, Du seyst in einem Feenlande. Du spielst auch Trauerspiele zwischen Gesträuchen, und das mit Landleuten! das muß allerliebst lassen! Im Uebrigen bitt' ich Dich aber doch so fortzufahren: denn was einem wohlbehagt, das mag recht seyn;

mit

mit Kindern ist man kindisch, mit guten Landleuten geradezu, und so weiter. Du kannst keinen andern Umgang haben; nimm also, was Du hast, und erwarte geduldig das Bessere. Du bist mir eine Beschreibung aller Originalen, die Du dort kennen lernst, schuldig. Mit ihrem angenehmen Zeitvertreib mag ich nichts zu thun haben; aber über sie selbst mögt' ich mich gerne lustig machen. An Deiner Stelle wäre ich nach Bains gegangen; gemeinlich findet man dort sehr gute Gesellschaft. Im verwichenen Jahr sind die Prinzeßin von *** und die Herzogin von *** da gewesen. Findest Du aber mehr Bequemlichkeit bey der Frau von Narton, dann bleib nur, es fehlt ihr nicht an Verstand. Lebensart hat sie freylich nie gehabt; und dann ist eine Frau von ihrem Alter auch nicht mehr angenehm. Gott bewahre mich um diesen Preis vor einer Brunnenkur! Was ist ein Weib ohne Annehmlichkeiten? Sie wollen vernünfteln, wenn sie ausser Stande sind zu gefallen. Ein vernünftelndes Weib ist schon an und für sich höchst lächerlich; und wenn sie gar noch alt und häßlich ist, pah! aber es mag für einen Augenblick immer unterhalten. Das Lächerliche wird nicht immer belacht; ist der Spas vorbey, dann wird's eckelhaft und überdrüßig. Deine Schwester hat mir viel von den Fräulein von Ferval vorgeschwatzt; ich sehe sie von hier aus, und kann sie mir vorstellen; alles, was sie thun, am unrechten Orte, und sehr wenig Verstand, nicht wahr? O! Ich hab's

hab's getroffen. Sind sie aber hübsch: dann läßt sich noch drey Monat mit ihnen zurechte kommen. Lebe wohl, lieber Markis! Ich bin froh, daß Du Dich besser befindest.

Hundertster Brief.

Der Markis an Valvill

Varena, den 28sten Brachmonat.

Ich beklage Dich, mein armer Valvill! daß Du ausser den Vergnügen, woran sich fast die Kunst erschöpfte, jene zwanglosen natürlichen nicht kennst, die ich hier geniesse. Meine Schwester hat nichts übertrieben, sie hat Dir pure Wahrheit gesagt. Ich hab' in meinem Leben noch nie so frohe angenehme Tage gehabt. Meine hiesige Gesellschaft ist so schätzbar als bezaubernd; ja, Freund! im wahren Verstande des Worts, bezaubernd! Solltest Du auch so fühllos seyn, daß sie gar nicht nach Deinem Geschmacke wär: so müßtest Du doch wider Deinen Willen Dich genöthiget fühlen, sie hoch zu schätzen. In welchem wunderbaren Tone sprichst Du von den Fräulein von Ferval? Bedenst Du nicht, daß sie artige, hochachtungswürdige Frauenzimmer von Stande sind? Die Aeltere verdient besonders von allen, die ihren Werth erkennen können, geschätzt und ganz vorzüglich verehrt zu werden. Sie hat Verstand, ohne An-

sprüche

sprüche darauf zu machen; ist Grazie, ohne es selbst zu wissen; sie hat eine sehr schöne Gesichtsbildung, auf welcher sich aber eine noch schönere Seele ausdrückt; und Talente, die mich Staunen machen. Sie singt mit einer Anmuth, welche die Natur allein zu geben im Stande ist; sie versteht Musik, und spielt das Klavier mit ungemeiner Fertigkeit. Und hättest Du sie Zaire vorstellen sehen: so traue ich Dir noch so viel Geschmack zu, daß Du ihr Deine Thränen, als den wahrhaftesten Beyfall, nicht versagt haben würdest. Ihre Güte ist eine ganz seltne Engelgüte. Ihr Verstand scheint sehr aufgeklärt zu seyn. Sie sucht weder damit groß zu thun, noch ihn ängstlich zu verbergen. Bis hieher hab' ich so viele schöne Eigenschaften noch nie zusammen vereinigt gesehen. Nimm also Dein übereiltes Urtheil über diese Frauenzimmer zurück. Ihre Geburt, ihre Schönheit, ihre Erziehung und Tugend verdienen alle mögliche Ehrerbietung.

Hundert und erster Brief.

Valvill an den Markis.

Paris, den 2ten Erndtemonat.

Verzeih, Markis! Verzeih! Ich hab' unmöglich daran denken können, daß du dich abermals vergaßt, schon wieder im vollen Ernste ver-

liebt hättest? Das Fräulein von Ferval, ein Frauenzimmer von Stande, weise, tugendhaft, schön, mit allen Talenten begabt, 2c. 2c. 2c. O! Dein neues Götzchen schmückst Du nicht übel aus! — Doch Kurzweil bey Seite, nimm Dich in Acht! es ist noch gar nicht lange, daß Du Dein Meisterstück gemacht, Deine Schwachheit und Dein Verlangen zum heil'gen Ehestande an Tag gelegt hast. Ich sag' Dir's jetzt zeitig genug, segle ab, und reiß Dich mit Gewalt von der Zauberinsel los. Bedenke, was es für eine Narrheit wäre, Dich so wegkapern zu lassen. Was Du auch im frohen Taumel Deiner Schönen für Lobsprüche beylegst, so bleibt sie doch nur ein armes Landmädchen; und was das wenig zu bedeuten haben kann, wissen wir sehr genau. Ich mag ihr die Annehmlichkeiten nicht streitig machen, die Du ihr so im Ueberflusse zutheilst, denn das würde dich doch nur erbittern. Was mich aber am meisten dabey ärgert, ist, daß Du die Schönheit der Frau von Asterre, die das reitzendste Weib in ganz Paris bleibt, verschmähtest; — sie, die Trotz Deiner altvätrischen Frömmigkeit Deiner Wahl Ehre gemacht haben würde, verschmähst Du, und läßt Dich nun in den Netzen eines kleinen Landmädchens fangen! Es ist unverzeihlich, Markis! Nun hör, mein Lieber! komm eilend zu uns zurück, und erspare Dir den zweyten Folioband Deiner Ausschweifungen. Lebe wohl; ich hab' Dich errathen, hab' mit Dir gezankt, und daß alles zu Deinem wahren Beßten.

Hun-

Hundert und zweyter Brief.

Der Markis an Valvill.

Varena, den 6ten Erndtemonat.

In Wahrheit, Valvill! Sie misbrauchen die Rechte einer alten Freundschaft. Ich soll verliebt seyn? Ich? Ach! Dank sey's dem Himmel, daß mein Herz erschöpft worden. Wenn ich glaubte, wieder lieben zu können, würd' ich im Voraus dem Gegenstande einer für mich so höchst unglückseligen Leidenschaft fluchen, und die Kette zerreissen, vor welcher mein Herz den gerechtesten Abschen empfindet. Nein, ich habe zu viel gelitten. Das zurückgebliebne bittre Andenken ist meinem Geiste zu gegenwärtig, als daß ich neue Qualen zu befürchten haben könnte; und dann welch ein Unterschied! So schön die Fräulein von Ferval auch immer ist, so flößt sie doch nicht Liebe, sondern Ehrfurcht, Vertrauen und Freundschaft ein. Diese Empfindungen würd' ich auch für einen Engel haben, wenn er sich meinem Blicke sichtbar darstellte. Ich erinn're mich noch zu gut, was ich für ein leidenschaftlich Gewühl für Leonor empfunden; mein Verlangen war verzehrendes Feuer; und da sich diese Leidenschaft fast ganz auf Sinnlichkeit gründete, verursachte sie nur blose Anfälle der Entzückung oder Verzweifelung. Sie hat mich an den Rand des Grabes gebracht — die Liebe, die

ich empfunden. Ich fühl also, daß meine Empfindungen für das Fräulein nicht gefährlich seyn können; es ist zärtliche, ehrfurchtsvolle Bewunderung, eine Art süsser anziehender Traulichkeit, der sich mein Herze überlassen darf. Wir kamen kürzlich von einem Spatziergange zurück, unterhielten uns zwo Stunden zusammen, und ich fühlte dabey eine Heiterkeit der Seele, eine Herzensruhe, die mich entzückten. Ach! Valvill, was müßt' ich für eine schlechte Meynung von Dir haben, wenn Du die Ferval gesehn, und Deine bösen Vorurtheile wider sie nicht fahren lassen könntest. Du kennst sie nicht: das ist Deine Entschuldigung. Ich werde, so lange es möglich ist, meinen Aufenthalt dahier verlängern; noch nie hab' ich so angenehme, süsse Tage gelebt; dann muß ich ja auch meiner Gesundheit wegen hier bleiben. Lebe wohl! und laß aus Deinen Briefen die Vorstellungen und Ausdrücke weg, die mir tödlich zuwider sind. Du weißt, daß ich Dich liebe; aber ich mögte gern meinen Freund auch hochschätzen können.

Hundert und dritter Brief.

Die Frau von Narton an die Frau von Saintsever.

Varena, den 30ten Brachmonat.

Ich fühle, liebe Gräfin! daß unsre Eigenliebe nicht schlummert, wenn wir recht viel Gutes von unsern

unsern Freunden zu sagen wissen: Bin ich doch so stolz, wenn ich von der Frau von Ferval und ihrer Familie spreche! Ich hab' Ihnen in meinem vorigen Briefe die Fortsetzung unseres Gesprächs über Frauenzimmererziehung versprochen. Wir kamen auf die sich für ihr Alter und Geschlecht schicklichen Kenntnisse. Es erhob sich darüber ein kleiner Streit zwischen Ferval und seiner Schwester. Ich kann Ihnen nur das Wichtigste davon wiederholen. Was sich dabey, wie ich sehr bedaure, nicht wiederholen läßt, sind die unnachahmlichen Reize und Annehmlichkeiten, welche das Fräulein von Ferval der ganzen Unterredung mitzutheilen wußte. Ihre Schönheit verschönerte sich noch durch Vernunft und Sittsamkeit; und ihre Physiognomie hatte mehr Seele, und mehr Ausdruck: — ich war, wie unser Markis, vor Entzücken ganz ausser mir.

Nachdem das Fräulein sehr gelobt worden war, daß sie die italiänische Sprache fast ohne Meister und ohne Unterricht durch eignen Fleiß, und Bemühung erlernt, und diese Kenntniß noch zu den Uebrigen, in welchen sie sich nicht weniger selbst vervollkommt, erworben hatte; fragt ich Henriette, ob sie auch von dem Geschmacke ihrer Schwester wär', und in einem unterrichtenden Buche so viel Vergnügen fände, wie sie mir gesagt hätte, das ihr die Tanzstunde gewährte? Die Kleine schlug ihre Augen nieder, und schien bestürzt zu seyn. Ihre Schwestern sahn sie lächelnd an.

Ich hab' es sehr gerne, daß sie über ihre Unwissenheit erröthet, sagte mir leise die Mutter: ihre Beschämung erspart ihr nun einen Verweiß. Henriette, fuhr sie mit lauter Stimme fort, Henriette liebt keine ernstlich vergnügende Beschäftigung; aber ich hoffe daß ihr noch die Lust dazu kommen, und daß sie fühlen wird, es sey nicht allein genug sich Zeitvertreib zu verschaffen, man müsse sich auch zuweilen zu unterrichten suchen.

Unterrichten! rief Ferval. Erlauben Sie, beßte Mutter! Henriette vertheidigen, und Ihnen sagen zu dürfen: daß nichts dem Frauenzimmer unnützer seyn kann als das Studiren. Wissenschaften sind ihren Vorzügen der Natur schädlich; auch vernachläßigen sie dadurch ihre weit höhern Pflichten. Machen Sie aus ihnen sanfte, sittsame, und besonders freundliche Mädchen, die Talente und Grazie haben, und mit einem Worte, liebenswürdig sind; wollten Sie sie aber gelehrt machen, dann wäre alles verlohren. Nichts scheint mir unerträglicher als ein litterarisches Weib.

Woher mag mein Bruder diese Ideen haben, die uns so gewaltig herunter setzen? sagte das Fräulein von Ferval.

Ich habe sie aus der reinen Quelle der Natur, die euch bestimmte uns zu gefallen, uns im Ungemache zu erheitern, uns nach überstandner

Tages=

Tageslast zu erquicken, das Innre des Hauswesens zu regieren, und keineswegs um andre Wissenschaften zu lernen, die euch von eurem Berufe ableiten könnten.

Nimm dich in Acht, Bruder! das wissenschaftliche Gepränge nicht mit der Wissenschaft selbst zu verwechseln. Ich weiß wie unangenehm eine Frau ist, die sich gerne für gelehrt ausgeben mögte; ist aber dieser Fehler bey einem Manne erträglicher? Grade so, wie dem geistvollen Manne die Pedantin zuwider wär, eben so würde der vernünftigen Frau auch wieder ein jeder Pedant zuwider seyn müssen.

O! jede gelehrte Frau ist Pedantin; diese Worte sind Synonymen.

Mit Erlaubniß Herr Bruder, daß ich eine Meynung widerlege, die uns zu tief heruntersetzt.

Der Markis näherte sich dem Fräulein von Ferval, und sagte: das ist eine Grille unsres Freundes; ich habe mir schon Mühe gegeben, ihn davon zu heilen. Ihnen gebührt dieser Ruhm; und es soll mich unendlich freuen, wenn Ihre Gründe ihn überzeugen. Der Stoff ist interessant genug, um ganz ergründet zu werden.

Ohne ihn zu ergründen, versetzte die Mutter, dächt' ich, mein Sohn, du könntest dich damit befriedigen, wenn dir gesagt wird, daß —

da es allgemein angenommen und üblich ist, die Frauenzimmer in gewissen Kenntnissen zu unterrichten, und do dieser Gebrauch im mindesten nicht schädlich seyn kann — es närrisch zu seyn scheint, sich dawider zu empören. Wer nicht besonders dazu berufen ist, die angenommenen Gebräuche seiner Zeit in neue und bessere umzuschmelzen, der sollte die alten, wenn sie anders mit der Rechtschaffenheit bestehen, in Ehren halten. In jenen barbarischen Zeiten wo ein General seinen Namen nicht zu schreiben wußte, war's auch freylich dem Frauenzimmer nicht zu verübeln, daß es nicht lesen konnte: jetzt aber, da die Männer sich's zur Ehre anrechnen gelehrt und aufgeklärt zu seyn, wär's dem Frauenzimmer nicht schimpflich in tiefer Unwissenheit bleiben?

O Mama, bey diesem Grunde dürfen wir unsere Sache nicht bewenden lassen: sonst räumten wir meinem Bruder ein, unsern Unterricht zur Mode oder zum Vourtheile des Jahrhunderts herabzusetzen. Weil es doch einmal die Sache der Vernunft ist, wollen wir auch, wenn es Ihnen beliebt, sie lediglich mit ihren eignen Waffen vertheidigen. Sie hätten mich in diesem Punkte sehr stark gemacht, wär' ich so weise gewesen Ihre Lehren besser zu benutzen. Doch will ich meinem Bruder dasjenige sagen, was mir noch davon zurückgeblieben ist. Sie sind so gütig, mich zurechte zu weisen, wenn ich von Ihren Grundsätzen abweichen sollte.

Es

Es ist gewiß, die erste Obliegenheit einer Frau ist, daß sie zu gefallen suche, nicht, wie man's gewöhnlich Mädchen einflößt, der Welt überhaupt; denn das ist ein Grundfehler in der Erziehung, und die Quelle aller Ausschweifung und Unordnung im Hauswesen; sondern sie muß ihrem Manne zu gefallen suchen, dessen Gefährtin, dessen Freundin, und dessen Rathgeberin sie seyn soll; Die Natur hat sie, wie ihn, mit einer Vernunft versehn, die wirksam seyn, und sich vervollkommnen kann. Ihr Stand legt ihr eben so wichtige Pflichten als dem Manne auf, die sie in ihrem ganzen Umfange nie würde erfüllen können, wenn ihr Geist weder durch Unterricht noch gute Lektüre so weit gebracht würde, daß er zu eignem Nachdenken fähig seyn könnte. Will sie des Mannes erste vorzüglichste Gesellschaft seyn: so muß sie ihn, durch das Gefühl der Zufriedenheit, die sie ihm verschaft, festhalten; findet er in ihrem Umgange nicht das angenehm Unterhaltende, das erworbne artige Kenntnisse mittheilen: so wird er bald, wenn er ein denkender, gefühlvoller Mann ist, ihres Umganges, und auch ihrer selbst überdrüßig werden. Man gefällt sicherer und länger mit den Annehmlichkeiten des Geistes, als mit den Reizen des schönsten Körpers. Nach dem Manne gehört die Frau ganz ihren Kindern. Ihre Erziehung ist eine gemeinsame Pflicht, an der sie nothwendiger Weise Antheil nehmen muß, und die ihr fast allein in der ersten Kindheit obliegt, weil dann die Seelen biegsam, und dau-

render Eindrücke fähig sind. Welch ein Unglück, wenn diese ersten Eindrücke von einer Mutter gegeben werden, die lasterhaft, oder unwissend wäre! Dem Hausstande vorstehn, und über das Verhalten der Bedienten wachen, gehört abermal zu den Sorgen der Frau; sie muß die innern Verhältnisse genau kennen, um, wo es erfodert wird, ab- oder zuthun zu können; dazu wird sie wenig aufgelegt, wenig geschickt seyn, wenn sie über den Ehestand nie ernstlich nachgedacht, und sich an irrigen Begriffen von Freyheit, Vergnügen und äusserm Anstande genügen läßt. Das Weib wird immerhin sowohl innerlich als äusserlich, und selbst im gemeinen Wesen, was die Sitten überhaupt betrift, sehr viel Gutes, oder sehr viel Böses stiften, je nachdem sie sich den Gesetzen der Vernunft unterwirft.

Sage mir nun, was läßt sich für den Gatten, für die Kinder, für das Hauswesen und für die Gesellschaft von einer Frau erwarten, die ihre Pflichten nicht kennt, die nie darüber nachgedacht, sie nie erwogen hat? Du mußt wissen, Bruder, daß sich das lernen läßt; und wo man's lernt? In guten Büchern. Die Geschichte zum Beyspiel, ist dem, der sie zu lesen versteht, eine grosse moralische Abhandlung.

Aber, sagte Ferval, werdet ihr Staaten zu regieren, und Armeen zu kommandiren haben?

Und

Und wirst auch du dazu berufen werden, lieber Bruder? Wäre die Geschichte nur für Regenten und Befehlshaber nützlich? Sind die Irrthümer des menschlichen Geistes nicht zu allen Zeiten, und an allen Orten der Weisheit tiefste Lehren? Heldenmüthige, tapfre, und großmüthige Handlungen, können sie nicht in jedem Stande demjenigen Beyspiel werden, der Nutzanwendung daraus zu machen versteht?

Ist aber nicht zu befürchten, daß diese Lehren und Beyspiele die ungekünstelten Begriffe eurer Pflichten wegspülen, und euch dagegen nur mit erhabnen Dingen beschäftigen werden? Wenn ihr zu höhern Betrachtungen gestimmt seyd, wie wollt ihr euch wieder zu den kleinern Sorgen eurer Kinder, eurer Haushaltung herabstimmen?

Nimm dich in Acht, Bruder! Du bist auf guten Wege, uns zu blosen Dienstmädchen heruntersetzen. Es wär' äusserst schlimm, wenn eine Mutter ihre wichtigen Haussorgen versäumen, und sich in ihre Bibliothek einsperren wollte; es wär' eben so, als wenn der Hausvater sich allen Geschäften seines Standes entziehen, und sich lediglich den Wissenschaften widmen wollte. Die Pflichten müssen allem vorgehen. Sind sie aber erfüllt, dann sollte ein Frauenzimmer in ihren freyen Stunden sich nicht in einem guten Buche erholen, nicht ihrem Geiste Nahrung geben dürfen? Glaube mir, Bruder! die Frau, die sich so zu beschäfti-

gen weiß, wird weniger als eine jede Andre ihre Pflichten vernachläßigen: denn sie hat sich bemüht, sie kennen zu lernen. Diejenige, die ihrem Geiste nie Beschäftigung gegeben, wird im Gegentheile immer ein einfältiges Weib bleiben, das keiner Selbstbeherrschung, sondern aller möglichen Schwachheiten fähig ist.

Nun wohl, die Einfältigen sind eben die angenehmsten; ihre Unschuld ist allerliebst, sie denken nur drauf, wie sie gefallen wollen, und es glückt ihnen meistens ganz vortreflich.

Ah! vor kurzem waren wir Dienstmädchen, und nun sollen wir noch gar zu Spielpuppen dienen; du erweißt uns schlechte Ehre uns so tief herabzusetzen. Nein, mein Herr! wir sind eure Gesellschafterinnen, eure Freundinnen, eure Töchter, eure Mütter, und sind weder eure Sklavinnen noch euer Spielzeug. Ich weiß, daß unsre Pflichten oft unbedeutender als die euren sind; eine höchst wesentliche davon ist, euch zu gefallen; wir sollen die Körpergrazie nicht versäumen, die uns euch angenehmer und werther machen kann: ich weiß aber auch, daß wir ohne Schönheiten des Geistes euch viel weniger entzücken werden.

Und du darfst kühn hinzusetzen, sagte die Mutter, daß das grade unter allen die vorzüglichste ist. Die Gesellschaft der wenigen denkenden Frauenzimmer wird in der ganzen Welt vielmehr

gesucht, als solcher, die bloß körperliche Reize besitzen, weil sich die Vernunft nur durch Mittheilung des Geistes befriedigen läßt.

Ich gestehe, versetzte das Fräulein, daß es abstrakte Wissenschaften gebe, die nicht für uns da zu seyn scheinen. Doch haben auch einige Frauenzimmer sich selbst darinn auszuzeichnen gewußt; aber es ist zu selten, und ich schränke mich blos darauf ein, vom Allgemeinen zu sprechen.

Unsere schwächere Organisation, sagte ich, mag sich vielleicht widersetzen? So, wie vielleicht nicht weniger unsre mannigfalt'gen Pflichten, setzte sie hinzu. Du siehst, Bruder! ich verberge nichts, und räume ein, daß das Verdienst der höhern Wissenschaften uns nicht zukömmt. Was die übrigen Kenntnisse betrift, wovon wir vor wenigem gesprochen, die sind unsern Fassungskräften, wie den euren angemessen: es ist wahr, sie sollen nur unsre freyen Stunden ausfüllen; können sie dann aber auch besser, als durch sie angewendet werden? Warum sollten sie uns selbst unter dem Namen Zeitvertreib untersagt werden können? Mit welchem Rechte könnte man uns diese unschuldige Freude entziehen? Ein Frauenzimmer, das nicht in der Nothwendigkeit ist, den Lebensunterhalt mit ihrer Händearbeit zu verdienen, wird sie auch nicht als ihre einzige Erholung ansehen; ist sie allein, so wird sie noch die Lektüre hinzusetzen. Nimmt man ihr dies Mittel wider die Langeweile; dann wird's

ihr bald vor der Einsamkeit, und dem stillen Hausleben eckeln, und sie überläßt sich dem Geräusche. Ihre Jugendjahre bringt sie in wirbelndem Geräusch und vielleicht in Ausschweifungen zu; auf ihren Putz allein wird die Hälfte ihrer Zeit verwandt; und kommen die Jahre endlich, vor welchen die rauschenden Vergnügungen fliehn, dann bleibt nichts übrig als sich dem Spiele zu widmen. Sage mir, Bruder! ob das nicht die kurzgefaßte Geschichte aller Frauenzimmer ist, die im Glücksstande gebohren, und nie ihren Geist zu beschäftigen wußten? So viele Familien sind dadurch Opfer des Leichtsinnes worden; es befremdet mich, daß dich solche Beyspiele nicht rühren sollen.

Was da deine Schwester gesprochen, sagte die Frau von Ferval, ist sehr vernünftig; und nach meinem Gutdünken sollte jede Erzieherin sich's als eine sehr wichtige Sache angelegen seyn lassen ihren Zöglingen frühzeitig Geschmack an nützlicher Lektüre und angenehmen Kenntnissen beyzubringen. Ein solcher Zeitvertreib ist nicht nur unter allen der beßte, weil er Herz und Seele bildet, sondern er verhindert auch, daß sich die Neigung keinem Leichtsinne überläßt, der oft gefährlich werden kann. Man muß seine freyen Stunden in jedem Alter auszufüllen wissen. In der Jugend sind erlangte Kenntnisse ein Bewahrungsmittel; im Alter sind sie Trost, und zu allen Zeiten sind sie nützlich und bringen Gewinn. Laß uns den Zwist theilen, und Friede

machen, Schwester! sagte Ferval: ich will gelten lassen, daß das Frauenzimmer in seinen müssigen Augenblicken, wenn sie allein sind, und sonst nichts versäumen, ein Buch nehmen; aber laß du nun auch hingehen, daß nie davon gesprochen wird, daß sie ihre Kenntnisse verbergen, und sie bey ihren Gesprächen nicht auskramen.

Das ist eine Grille, mein Bruder! Wozu dies ängstliche Geheimthun? Nein! Man spräche vor mir von der Geschichte, von einer Entdeckung in der Geographie, oder von sonst ähnlichen Sachen, die mich interessiren, und warum sollt' ich keinen Antheil daran nehmen wollen? Ganz zuverlässig werd' ich so mitsprechen, als ob von einem Tagesmährchen die Rede wäre; freylich werd' ich mich dabey nicht zieren, keine Ansprüche machen, mir nichts zu Gute thun, Sachen zu wissen, die jeder andrer so gut als ich wissen kann.

Doch wirst du diejenigen Frauenzimmer demüthigen, die mit solchen Sachen nicht so bekannt sind.

Desto schlimmer für die, die sich dadurch gedemüthiget fühlen; sie mögen lernen, oder müssen weniger stolz seyn; macht es ihnen aber Freude, so will ich sie auch vom Putze, von Hunden, u. s. w. unterhalten; ich werde nie auf ihre Kosten zu glänzen suchen, doch werd ich mich mit Vergnügen in mehr unterhaltende Gespräche einlassen. Freylich muß ich bekennen, wenn ich merken sollte, daß

sie leiden, oder des Gespräches überdrüssig würden, müßte ich abbrechen, oder es auf andere Gegenstände richten; das ist Pflicht der Gesellschaft. Find ich mich aber im Gegentheile unter vernünftigen, aufgeklärten Menschen, dann werd' ich so klein nicht seyn, mich schimpflich unwissend zu stellen. Und zudem noch, wenn man das angenehm Unterhaltende von dem Gespräche ausschließt, und die Neuigkeiten sind einmal erschöpft, was kann dann noch übrig bleiben? Firlefanzereyen, Armseligkeiten, oder Verläumdung. Es ist kein andres Uebel bey einem Frauenzimmer, das Kenntnisse hat, zu befürchten, als daß sie zur Unzeit davon sprechen oder groß damit thun werde. Du selbst, mein Lieber! mußt mir eingestehen, daß die Talente an Frauenzimmern nicht sowohl verhaßt sind, als der Misbrauch, den sie davon machen. Das Talent kann dir nie, aber das Lächerliche der Eitelkeit muß dir zuwider seyn. Doch darüber ist das Urtheil schon gesprochen. Ich verlange nicht, daß das Frauenzimmer gelehrt, noch vielweniger, daß sie Pedantinnen seyn sollen; ich fodre nur, daß sie unterrichtet sind, damit die Männer uns nicht mit Rechte aus der Zahl denkender, schätzbarer Wesen ausschliessen können.

Nun versteh ich dich, Schwester! Ihr mögtet gerne als Männer angesehn werden, und euch gerne zum Manne hinaufschwingen: aber das laßt bleiben, denn ihr würdet zuverlässig dabey verliehren.

Ich hätte nicht geglaubt diesen Vorwurf zu verdienen; denn ich habe deutlich genug unsre Pflichten von den euren getrennt, habe gezeigt worin unsre Annehmlichkeiten, unsre Belehrung, kurz unser wahres Verdienst bestehn müsse. Ich habe gesucht dir richtigere, edlere Begriffe von unserm Geschlechte beyzubringen, ohne im geringsten in die euch zuständigen Rechte Eingrif zu thun; das hiesse alle Ordnung der Gesellschaft umkehren. Doch scheint es, unser Wortwechsel hat eine sehr ernsthafte Wendung genommen.

Ja freylich! Schwester, und es sind ja auch sehr ernsthafte Sachen, über die wir streiten. Wenn du wüßtest woher ich meine Gedanken genommen, aus welchem Schriftsteller. . . .

Ganz recht, mein Bruder! Laß uns die grossen Eigenschaften berühmter Schriftsteller verehren; aber es sey uns auch erlaubt, ihre Meynungen zu prüfen, und dann blos der Vernunft nachzugeben. Und wenn sie mit so viel Grazie vereiniget ist, sagte der Markis, wie wär's möglich, ihr zu widerstehn? Komm, Ferval! und sey aufrichtig; die Sache ist entschieden, und du hast verlohren.

Das ist Schmeicheley, Schwester! wirst du die so hingehen lassen?

Es ist Höflichkeit, versetzte die Mutter, die nicht verbindlicher seyn könnte. Aber es ist schon spät, und wir wollen unsre Abhandlung beschliessen.

Wir

Wir standen auf, und giengen dem Schlosse zu. Unterm Gehen sagte mir meine Freundin: Ich habe mich genöthiget gesehn, meiner ältern Tochter in ihrem zehnten Jahre die Bücher wegzunehmen; sie wollte die Lektüre so sehr verschlingen, als sie Henriette noch jetzt flieht. Ich bin gar nicht für das frühe Reifen der Talente: in der Kindheit muß man Kind seyn, um in erwachsenen Jahren desto vernünftiger zu werden. Doch ist nun bey meiner Tochter der allzufeurige Eifer, ihre Kenntnisse zu vermehren, in die gehörigen Gränzen der Mäßigung und Weisheit eingeschränkt. Mit Helene ist fast das Nämliche. Und doch erschreck' ich vor Henriettens Eckel vor'm Lernen nicht; ihre Munterkeit verhindert sie, aufmerksam zu seyn; doch muß ich ihr nachspüren, jeden Anlaß benutzen, und so viel es möglich ist, deren noch hervorzubringen suchen. Ich habe schon gemerkt, daß sie einige Bücher gelesen, die ich ihr zur Hand gelegt; sie waren freylich mehr zum Zeitvertreib als Unterrichte; aber ich denke damit den Anfang zu machen, um sie allmählig durch das Angenehme auf das Nützliche zu führen.

Was denken Sie von einer solchen Mutter, liebe Gräfin? Ihr gebührt ganz allein der Ruhm, den sich ihre Töchter durch ihren Verstand und ihre Talente erwerben. Sie fängt nun an, die Früchte ihrer Bemühung einzuerndten; und ich glaube, sie wird reichlich dafür belohnt werden. Seit

dreyen

dreyen Tagen ist sie mit ihren zween jüngern Töchtern wieder zu Hause; die ältere hat sie bey mir gelassen. Schon lange war sie mir auf die ganze Kurzeit versprochen. Wie mir deucht, ist unser lieber Markis gegen ihre Verdienste und Reize nicht gleichgültig; wenigstens scheint es mir so. Nicht minder scheint auch sie für die Beweise seiner Achtung empfindlich; aber mit welcher Zurückhaltung und Sittsamkeit sie sie annimmt! Ferval ist bey ihr hier geblieben. Ich hoffe noch immer, meine gefühlvolle Freundin! daß Sie's nie bereuen werden, mir Ihren Bruder geschickt zu haben.

Hundert und vierter Brief.

Das Fräulein von Ferval an ihre Mutter.

Varena, den 1sten Heumonat.

Theureste Mama! Sie sind erst zween Tage von uns weggereist, und wie sehr sehnet sich schon mein Herze wieder nach Ihrer Gegenwart! Ich hoffe, Sie werden mit Ihren Geschäften bald zu Ende seyn, und doch höchstens in vierzehn Tagen wieder bey uns eintreffen können, wie Sie so gütig gewesen, es uns zuzusagen. In Wahrheit, mir deucht, die Frau von Narton sollte ihre Freunde nicht sehr zum Wiederkommen zu nöthigen brauchen; denn der Aufenthalt ist an sich selbst schon so ent-

 zückend,

zückend, so einladend. Flog nicht unsre Zeit mit der schnellsten Eile vorüber?

Haben Sie die Gewogenheit, beßte Mama! mir mit der ersten Gelegenheit meine Zitter zu überschicken. Der Herr Markis hat ein ganzes Packet allerliebster Sachen aus Paris erhalten, worunter einige herrliche komische Operetten sind, die wir zusammen singen. Finden Sie nicht auch, liebe Mama! daß er die schönste Stimme hat, und mit viel Ausdruck und Geschmack singt? Er ist so gütig, mir Winke zu geben, wornach ich den meinen zu bilden suche: er ist äusserst verbindlich, und weiß seine Unterweisungen in kleine Konzerte zu verwandeln, die der Frau von Narton sehr angenehm sind. Diese würdige Freundin trägt mir auf, Sie ihrer Freundschaft, und der Markis bittet, Sie seiner Verehrung zu versichern. Mein Bruder bezeugt Ihnen, theure Mama! mit mir die innigste Empfindung kindlicher Ehrfurcht. Herzlich umarm' ich meine guten Schwestern.

Hundert und fünfter Brief.

Die Frau von Ferval an ihre Tochter.

Ferval, den 2ten Heumonat.

Ich zweifle sehr daran, mein liebes Kind! daß ich so bald noch nicht zu unserer Freundin werde

zurück-

zurückkehren können: Henriette ist krank geworden. Gestern ward ihr nicht wohl; und die ganze verwichne Nacht über hat sie ein Fieber gehabt. Der Arzt hoft, es werde nicht viel zu bedeuten haben, und ich hoffe es auch; aber es gehört doch Zeit und Schonung dazu, sie wieder herzustellen. Sey nicht unruhig deswegen; Du sollst richtig von ihrem Befinden Nachricht erhalten. Lebe wohl, meine Tochter! Ich muß eilend zu Deiner Schwester zurückkehren. Du weißt, gutes Kind! wie Du mir so theuer bist.

Hundert und sechster Brief.

Das Fräulein von Ferval an ihre Mutter.

Varena den 5ten Heumonat.

Beßte Mama! Sie melden mir Henriettens Krankheit, ohne mir den Befehl zu ertheilen, ihr mit meiner Hülfe beyzustehn; wüßt' ich nicht, daß Sie mein Herz kennten, so müßt' ich befürchten, daß Sie mich nicht fähig oder nicht würdig hielten, ihre Wärterin zu seyn. Aber nein, Sie sind eine zu zärtliche, zu gütige Mutter, die Ihre eigne Ruhe und Gesundheit Ihren Kindern aufopfert. Ich beschwöre Sie, beßte Mama! mich ungesäumt abholen zu lassen. Sie geben bey Helenens schwächlicher Brust nicht zu, daß sie des Nachts wachet, und also seh ich, daß Sie allein die ganze Last

über sich nehmen werden. Diese Nachricht hat mich sehr bestürzt! Die Frau von Narton sucht mich zu beruhigen; und der Markis nimmt nicht weniger Antheil an meinem Kummer. Es ist in einer solchen Lage sehr tröstlich, unter theilnehmenden Seelen zu seyn, die unsern Schmerz mit empfinden! Mein Bruder wollte auf der Stelle abreisen; aber Ihr Bedienter sagte: Sie hätten es ausdrücklich verboten. Und warum denn ein solches Verbot, liebe Mama?

Hundert und siebenter Brief.

Die Frau von Ferval an ihren Sohn und Tochter.

Ferval, den 10ten Heumonat.

Seyd nicht befremdet, lieben Kinder! daß ich euch aus Henriettens Krankheit ein Geheimniß gemacht habe. Sie hat das Scharlachfieber überstanden. Helene ward zween Tage nach ihr damit befallen; das ist die wahre Ursache, die mich nöthigte, euch von hier entfernt zu halten. Die Luft ist böse und ansteckend, und ich verlange, daß ihr noch vierzehn Tage bis drey Wochen wegbleibet. Eure Schwestern sind aus aller Gefahr, aber sie hüten das Bette noch. Lebt wohl, lieben Kinder! seyd zufrieden, und beruhiget auch die würdige Frau von Narton.

Hundert und achter Brief.

Die Frau von Saintsever an die Frau von Narton.

Paris den 5ten Heumonat.

Liebste Freundin! Sie haben mir mit dem vortreflichen Erziehungsplan der Frau von Ferval unendliches Vergnügen gemacht! Das heißt wahrhaft, Natur nnd Vernunft zusammen paaren. Wie so ganz verschieden mit der Art, die hier eingeführt ist! Die Ursache davon glaub' ich errathen zu können; so wie die Frau von Ferval ihre Töchter erzogen, dazu gehört ein unerschöpflicher Vorrath von Tugend, Mutterliebe, Beurtheilungskraft, Sanftmuth und Güte. Finden wir solche Mütter: so werden sie auch freudig solche Plane befolgen. Aber wo wird eine Frau mit beschränktem Kopfe und fühllosem Herzen diese Sorgfalt über sich nehmen? Es ist zudem weit leichter, der Tochter zu sagen: halt's Maul, als sie richtig und zu gehöriger Zeit sprechen zu lehren. Ich glaube also, meine Beßte! mit ziemlicher Gewißheit behaupten zu können, daß das größte Uebel, das der Fortpflanzung guter Sitten im Wege steht, von hartherzigen Müttern herrührt; es geht von ihnen zu ihren Töchtern, und so von Geschlecht zu Geschlechte über. Diese Härte entspringt aus Zerstreuung. Ein Frauenzimmer, das im steten Taumel der grossen Welt

herumwirbelt, gehört weder ihrem Manne, noch ihren Kindern, noch ihren Pflichten; sie gehört lediglich sich selbst und ihrem Vergnügen allein an. Nichts ist gewöhnlicher, als daß eine Frau dieser Art ihre Kinder verwahrloßt, und sie schon in dem zartesten Alter verdirbt: sie hält sie für bloses Puppenspiel, und weil sie sich zuweilen die Zeit damit vertreibt, läßt sie ihnen alle Unarten hingehen. Nähern sie sich endlich den Jahren, wo sie der wachsamsten Aufsicht und zärtlichsten Sorgfalt bedürfen: dann sind sie verhaßt, sind überlästig, und man sucht sie in möglichster Eile einem begüterten Manne zu geben, um ihrer auf immer los zu werden. Ich habe über das vernünftige Gespräch des Fräulein von Ferval so sehr gestaunt, als es mich auch entzückte. Je mehr Sie mich mit dem Karakter und den herrlichen Eigenschaften dieses lieben Mädchens bekannt machen, desto eifriger wünsch' ich, unsre Entwürfe ausgeführt zu sehen. Meinem Bruder bekömmt seine Brunnenkur vortreflich; seine Reise ist ihm in Wahrheit sehr heilsam gewesen. Das größte Gut für ihn und mich bleibt doch immer Ihre unschätzbare Freundschaft; Niemand kann lebhafter fühlen als ich, was wir Ihnen zu verdanken haben.

Hundert und neunter Brief.

Die Frau von Narton an die Frau von Saintsever.

Varena, den 11ten Heumonat.

Liebe Gräfin! Ich glaube mit Gewißheit, sagen und behaupten zu können, daß, wenn unsre leichtsinnigen Jünglinge, die sich in allen Ausschweifungen und Wollüsten wälzen, das Bild reiner, keuscher Liebe erblickten, sie mit Eckel und Abscheu vor ihren Lüsten zurückfliehn würden. Ich habe dies schöne Bild jetzt unter meinen Augen, und bin ganz davon gerührt. Was mich am meisten dabey entzückt, ist, daß unsre Liebenden (mir deucht, sie so nennen zu dürfen) selbst noch nicht wissen, was in ihren Herzen vorgeht. Ich weiß gewiß, daß es Ihrem Bruder nicht einfällt, zu glauben, er liebe das Fräulein von Ferval; und noch gewisser bin ich ihrer Seits, daß sie nie denkt, den Markis lieben zu können. Da sie ihre gegenseitigen Empfindungen nicht kennen, überlassen sie sich einer Traulichkeit, die gar nicht bestehen würde, wenn sie besser wüßten, wie's mit ihrem Innern beschaffen ist. Mir ist es sehr angenehm, sie so in liebender Unschuld wandeln sehn; und ich bin weit entfernt, ihnen die Binde wegzunehmen, und sie mit ihrem wahren Zustande bekannt zu machen. Gestern hätte sich doch beynahe so was ereignen können; ich

kam unversehens in's Besuchzimmer, wo sie ein paar Minuten allein beysammen waren; meine junge Freundin erröthete, und seit diesem Augenblicke bemerk' ich in ihrem Betragen eine Unruhe, die ich vorher noch nicht wahrgenommen. Sie glaubt dennoch nicht, daß ich ihre Verwirrung beobachtet habe. Ihre Schwestern hatten vor kurzem das Scharlachfieber; und es war ihr äusserst empfindlich, sie nicht pflegen, und ihrer Mutter nicht beystehn zu dürfen, die weislich gethan, sie und ihren Bruder vor der ansteckenden Seuche zu bewahren. Ich habe das gute Kind so viel als möglich für den schönen Wunsch ihrer Abreise zu belohnen gesucht; er schien mir desto edler, da er sich grade zu der bezaubernden Zeit einer erst aufkeimenden Liebe äusserte, einer Liebe, die darum doppelt reizend seyn muß, weil sie ihre Regung fühlt, ohne sie selbst noch zu kennen. Nichts wird je im Stande seyn, sie ihrer Pflichten vergessen zu machen. Ihr Bruder ist auf gutem Wege, bald wieder von Gesundheit zu blühen. O das Wunderwasser in Bains! Und nun, schlafen Sie wohl, meine Liebe!

Hundert und zehnter Brief.

Das Fräulein von Ferval an ihre Mutter.

Varena, den 11ten Heumonat.

Ach, meine theureste Mama! Welch eine harte Prüfung für Ihre Liebe! Meine zwey Schwestern gefährlich krank! Wie hätt ich mir das nach Ihren täglich beruhigenden Nachrichten vorgestellt. Sie wollten uns nichts von Gefahr sagen, bis sie überstanden wäre. Das ist zu viel, zu viel uns geschont, traute Mama! Ich habe gar keine Furcht vor diesem Uebel. Lassen Sie mich noch abholen, ich bitte mir's als besondere Gewogenheit aus; ich habe nichts dawider, daß Sie meinen Bruder vor allem in Sicherheit setzen, aber erlauben Sie, daß ich wieder bey Ihnen seyn darf; ich fühle, daß es mir Bedürfniß werden will. Wüßten Sie, beßte Mutter! . . . Hätte ich den Muth, mich zu erklären . . . . Lassen Sie mich keine Fehlbitte thun, sondern hoffen, daß Sie mich erhören. Ich bedarf Ihrer Gegenwart. In zwölf Tagen hab' ich Sie nicht gesehn, und nie hab' ich so sehnlich nach Ihnen geschmachtet. Leben Sie wohl, theureste, beßte Mutter! und bleiben Sie der Tochter gewogen, die keinen heissern Wunsch kennt, als Ihrer würdig zu werden.

Hundert und eilfter Brief.

Das Fräulein von Ferval an ihre Mutter.

Varena, den 12ten Heumonat.

Sie verlangen, meine beßte Mutter! daß ich noch länger hier bleibe; und fügen diesem Befehle die Versicherung bey, daß Sie meinen Empfindungen Gerechtigkeit widerfahren lassen. Sie urtheilen so gütig von meinem Herzen, und schreiben es der Zärtlichkeit für Sie und meine Schwestern zu, daß ich mich so unaufhaltsam nach Ihnen sehne. Ach! wie sehr muß ich fürchten, mich dieses Lobspruchs unwürdig gemacht zu haben! ... Ich erröthe. ... Ich zittre. ... Aber mein innigstes Vertrauen soll Blödigkeit und Schande überwägen. Ich müßte mir's selbst als Verbrechen vorwerfen, wenn ich in Gefahr seyn, und schweigen könnte. ... Ich werde nie eine andre Herzensvertraute, als Sie, haben; Sie sind mir genug: Sie leiten, Sie trösten mich. ... Meine Mutter, meine traute Mutter! an Ihrem Halse hangend, und umschlungen von Ihren Armen mögt' ich mein volles Herz in Ihren Busen ausschütten. ... Ich umfasse Ihre Kniee, stehn Sie mir bey, meine Mutter. ... Welch Geheimniß muß ich Ihnen entdecken! Ich befürchte, daß ich liebe. ... Ja, meine theureste Mama! ich glaube, so weit ist es gekommen. ... Ich fühl's an den verschiednen mir bisher unbekannt gewe=

gewesenen Regungen, die meine Seele durchlaufen. Hoffen, Fürchten, Unruh und Freude treiben mich umher: all meine Gedanken sind unbeweglich auf einen Gegenstand geheftet. Noch nie hab' ich eine so gewaltsame Erschüttrung empfunden; sie heitert mich auf, oder schlägt mich nieder. Weh mir! Seit zween Tagen fühl' ich mich von dieser gefährlichen Schwachheit fortgerissen. Wie hab' ich nicht schon gekämpft! Wie manche Thräne vergossen! Ist es nöthig Ihnen den zu nennen, für den sie fliessen? Ein kleiner Vorgang öfnete mir die Augen. Die Frau von Narton war weggegangen, und hatte uns im Besuchzimmer allein gelassen. Der Markis bezeugte das größte Theilnehmen für meine Schwestern. Ich sagte: ich hofte Sie würden mich noch den nämlichen, oder gewiß den folgenden Tag abfodern lassen.

„Also heute oder Morgen? .... Aber ich „solte doch meynen, Fräulein! da Ihre Frau „Mutter sie auf die ganze Kurzeit der Frau von „Narton zugesagt hat.... Warum? .... Ihre „Schwestern sind nicht in Gefahr.... Nein, sie „dürfen nicht wegreisen.“ Diese Worte sprach er traurig, gerührt, und mit größter Bestürzung aus. Und ich? Leider! ... O! Mama! Wenn er meine Verwirrung bemerkt hätte! Zum Glücke kam die Frau von Narton wieder herein. Ich gieng auf mein Zimmer, dachte der Bestürzung nach, die ich empfunden, und befragte mich um

die Ursache. Tausend Thränen sind diesen Betrachtungen gefolgt! Das, meine traute Mutter! ist der Lichtstrahl, der in die Tiefe meines Herzens geleuchtet. Soviel Rührung und Verwirrung bey einem blosen Beweise der Höflichkeit, oder Freundschaft! Ist es nicht sehr demüthigend zu lieben, und gar noch zuerst zu lieben?... Wenn er aus Hochachtung seine Neigung verborgen hielte?.... Vielleicht kennt er mich genug, mich dessen nicht unwerth zu finden.... Mich hochachten?.... Wenn er meine Empfindungen entdeckte.... Ich schmeichle mir, daß er's nicht soll. Mein heissester Wunsch ist vor allen Augen, und besonders vor den seinen meine Schande verborgen zu halten.... O! wenn er mich liebte, und ich ihm zu gefallen gewußt hätte.... Doch, was wähn' ich zu hoffen? Ich darf solchen Träumen kein Gehör geben. Meine wenigen Glücksgüter.... Warum ist ihm zuviel, und mir zuwenig Reichthum verliehn?.... Welche Ideen! Ach! Verzeihung, beßte Mutter! Verzeihung einer Schwachheit, der ich mich schäme. Und doch soll alles so stehn bleiben, wie ich's geschrieben habe. Ich will, daß Sie mein ganzes Herze sehn, daß Sie die Verwirrung meiner Seele kennen sollen. Ich bin selbst schwach; aber die Freundin, die mir der Himmel gegeben, ist zärtlich, weise und hülfreich; sie gab mir das Leben, bildete meine Seele zur Tugend, und wünscht meine Wohlfahrt. Sie soll alle Falten meines Herzens durchschaun, denn Sie ist mir

theurer

theurer noch als alles, was ich je zu lieben vermag. Sie wird mir den schweren Sieg über mich selbst erringen helfen. Schon seit dem Augenblicke, da ich Ihr meine Schuld bekannte, fühl' ich mein Herz erleichtert. Es wird ruhiger und stärker, wenn ich bedenke, daß meine Mutter mich trösten, und ich bald in Ihrem Schoose seyn werde. Meine würdige, meine englische Mutter! rufen Sie, reissen Sie mich von hier los. Ich glühe, Sie wieder zu umarmen. Ach, meine Schwestern! Wär doch mein Leben statt des euren, in Todesgefahr gewesen!

Hundert und zwölfter Brief.

Die Frau von Ferval an ihre Tochter.

Ferval, den 13ten Heumonat.

Ja, meine Tochter! Deine Mutter ist deine Freundin, und du verdienst auch, daß sie's ist. Du hast meinem Herzen durch dein Vertrauen solche Empfindungen mitgetheilt, die beynah an Dankbarkeit gränzen.

Keine stärkere Probe deiner Tochterliebe hättest du mir je geben können. Wie sehr ich dich bedaure! Seit deiner Kindheit hab' ich für deine grosse Empfindlichkeit gefürchtet. Der Himmel hat dich dadurch mit einem gefährlichen Geschenke begabt.

Ein

Ein weiches Herz muß durch hohe Tugend unterstützt werden. Ich bin bemüht gewesen, dir diese Tugend einzuprägen, und besorge nichts für dich als deine Leiden, die ich wahrhaft mit dir theile. Ich muß sie mir selbst vorwerfen, meine Tochter: denn ich hätte sie vorhersehen, und ihnen vorkommen können. Der Markis von Roselle ist ganz dazu geschaffen, von einem Herzen wie Deines geliebt zu werden, und ich hätte dich der Gefahr nicht aussetzen sollen. Vergiß nie, daß es Deine Mutter ist, die sich vor dir ihres Fehlers anklagt: und steh ihr nun aus allen Kräften bey, ihn wieder gut zu machen.

Höre, mein liebes Kind! nochmals, was du dir schon selbst vorgesagt hast: du darfst an keine Verbindung mit dem Markis denken: dein geringes Vermögen ist die Hinderniß, die sich widersetzt. Solche Verbindungen sind äusserst selten. Dem wahren Verdienste wird fast nie gehuldigt, denn die Rechtschaffenheit ist keine Lockspeise. Ein schätzbares Frauenzimmer wird geschätzt; und beklagt, wenn sie kein Vermögen hat; man genießt die Annehmlichkeiten ihres Umganges, aber man denkt an keine Heyrath. Welche unwiderstehliche Neigung müßte der Markis für dich haben, wenn er zu ihrer Befriedigung all seine glänzenden Hofnungen aufopfern könnte! Nein, Kind! Wie kannst du dir vorstellen von ihm geliebt zu werden? Du weißt, was er für Leonor empfunden; eine so unbändige Leidenschaft

schaft muß sein Herze schlaf und leer gemacht haben; und könnt er auch je wieder für Liebe empfänglich werden: so ist er doch jetzt zu diesen Regungen nicht fähig. Höflichkeit, Gewohnheit dich zu sehn, Bedürfniß einer angenehmen Unterhaltung, auch selbst Freundschaft könnte ihn zu dem Gesagten bewegt haben, woraus dein nicht mehr frey gewesenes Herze zu geschwind eine andre Bedeutung gezogen. Du siehst jetzt schon selbst ein, daß die gewünschten Empfindungen nicht vorhanden waren; und es freut mich, daß du so denkst. Die gewöhnliche Klippe, woran junge Frauenzimmer scheitern, die eng und still erzogen worden, ist, daß sie die übliche Sprache der feinen Welt für Sprache des Herzens halten. Dumme Eitelkeit trägt freylich das Ihre mit dazu bey: Dich hätte Neigung täuschen können; zum Glücke noch trat ihr die Vernunft in den Weg. Wir wollen uns also vor Selbstschmeicheley sorgsam verwahren. In solchen Fällen ist es weit besser sich der Furcht als der Hofnung zu überlassen. Das Unglück, meine Tochter! pflegt uns näher als das Glücke zu seyn.

Ich kann wegen den Gesundheitsumständen deiner Schwestern vor vier Tagen nicht nach meinem Guthe Verkour abreisen. Dort sollst du unverzüglich mit mir zusammentreffen; aber ich will durchaus nicht, daß du die hiesige böse Luft einathmest. Dann könnte ja auch leicht eine so gewagte plötzliche Abreise das verrathen, woran uns allen gelegen,

daß

daß es geheim bleiben muß. Dies ist das Erstemal, meine Tochter, wo ich dich zu einiger Verstellung auffordre; aber sie ist rechtmässig, da sie Ehre und Wohlstand nothwendig machen. Nimm dich besonders mit dem Markis in Acht; du mußt ihn vermeiden ohne das Ansehn zu haben, als wolltest du vor ihm fliehn: und ihn weder zu fürchten noch zu wünschen scheinen. Suche nie als in Gegenwart der Frau von Narton mit ihm zu sprechen. Ich zähle auf deine edeln Gesinnungen. Befolge den Plan, den dir deine eigne Standhaftigkeit vorschreibt. Bedenk, daß es leicht möglich ist, den Gegenstand deiner Zärtlichkeit nie wiederzusehn; daß er vielleicht in seinem Leben nimmer an dich zurückdenkt. Bedenk welche selige Tage du mit ruhig unbefangnem Herzen bey mir in Unschuld und Freude zugebracht. Bedenk, daß es hienieden unser unveränderliches Loos ist zu kämpfen, und daß Triumph und Friede uns nur durch den Sieg der Selbstbeherrschung zu Theile werden. Bedenk wie vielen Vergehn uns die Liebe aussetzt; und daß es Pflicht ist: einen Mann zu vergessen, der nicht dein Gatte werden kann. Laß deine Mutter, deine Familie, die Freude wohlzuthun, die Tugend und das beseligende Bewußtseyn eines reinen Gewissens deinem Herzen genug seyn, es ganz ausfüllen. Ach! wie ich fühle, daß ich dies zu weichgeschafne Herz zerreisse! daß ich deine schönsten Tage durch meine traurigen Betrachtungen trübe! O! Du weißt, es geschieht nur, damit sie im Gegentheile

gentheile nicht dein ganzes übriges Leben verbittern mögen.

Was deine Aufführung betrift, darüber bin ich im Grunde ganz ruhig, und besorge nur, deine Verwirrung mögte dich verrathen. Du mußt ihr die vier Tage hindurch so gut als möglich zu entkommen suchen, mußt heiter scheinen, und dich ununterbrochen mit kleinen Arbeiten beschäftigen. Glaube mir; ich schmachte, wie du, nach unserer Zusammenkunft. Du sollst in meinen Armen ruhn; wir weinen dann zusammen; wollen uns gegenseitig trösten, und du vollendest mir die verschiednen Regungen deiner Seele bekannt zu machen. Ich will mich damit begnügen was du sagst, und du wirst mir alles freymüthig gestehn. Es hat mir unendliche Mühe erspart, daß ich dir frühzeitig Liebe zu Tugend eingeflößt habe. Tausend, und tausendmal sey mir umarmt, meine Tochter, meine zärtlich geliebteste Freundin!

Hundert und dreyzehnter Brief.

Die Frau von Ferval an die Frau von Narton.

Ferval, den 15ten Heumonat.

Freundin! Sie haben in dem Herzen meiner Tochter gelesen. *) Sie liebt, und hat es mir entdeckt. Es ist meine eigne Schuld. Sie ist weich geschaffen, und hat wenig Männer noch von ihrem Alter gesehn. Diesmal habe ich meinen festen Vorsatz verfehlt; ich hatte mir vorgenommen, meine drey Mädchen sorgfältig vor aller genauen Bekanntschaft mit solchen Männern zu bewahren, von denen ich gewiß wäre, daß sie ihnen gefallen, und nie ihre Gatten werden könnten. Ihre Entwürfe sind sehr freundschaftlich; und wenn meine Tochter der Ausführung im Wege steht, soll durch ihre Abreise das Hinderniß gehoben werden: Sie können dann nur desto gewisser von des Markis Gesinnung schliessen; ich hoffe nichts, und muß so handeln, als dürft' ich nichts hoffen. Ich warte ab bis Helene im Stande ist, in einer Sänfte fortgebracht zu werden, um auf meinem kleinen Guthe Verkour einzutreffen. Am Donnerstag gedenk ich anzukommen, und meine Tochter dort zu finden. Ich kann eher nichts thun, weil

*) Nach diesem Briefe scheint es, die Frau von Narton habe ihrer Freundin ihren Verdacht und ihre Entwürfe in einem Schreiben mitgetheilt, das uns fehlt.

weil ich sie der hiesigen ansteckenden bösen Luft unmöglich Preis geben darf; einer meiner Hausgenossen ist an der Seuche gestorben, und ich bin froh dem guten Kinde diesen Vorfall verheimlichen zu können. Ich erkenne Ihre Klugheit an der Vorsicht, womit Sie Ihren Verdacht unterdrückt, und ihr nicht das Mindeste davon geäussert haben. Sie erweisen mir die Gewogenheit sie im Stillen zu beobachten, ohne sie aber zu beschleichen, oder ängstlich zu hüten. Bey Alltagsseelen sind dergleichen Stacheleyen unnütze, und reizen sie, ihren Betrug desto schlauer zu verstecken: bey wahrhaft Edeln hingegen bringen sie die allerverderblichsten Wirkungen hervor. Ein tugendhaftes sanftes Mädchen, das bewacht würde, müßte sich sehr beleidigt fühlen, daß ihr so wenig Sittsamkeit zugetraut werden sollte.

Von jetzt an bis zum Tage ihrer Abreise sind Sie so gütig, ihr im Verborgnen die Hand zu bieten, um allen Gelegenheiten auszuweichen, die dem liebenden Herzen — das besorgt ist keinen Verdacht wider sich einzuräumen — den unangenehmsten Zwang auflegen. Wäre ich genöthiget gewesen, sie Ihnen noch auf längere Zeit anzuvertrauen: so würd' ich ihr vorgeschlagen haben, Ihnen ihr Geheimniß zu offenbaren, und sich Ihrer Führung zu überlassen. Da ich ihre Liebe und Vertrauen für Sie kenne, weiß ich gewiß, daß sie freudig meinen Vorschlag befolgt haben würde; aber die Fein-

heit des weiblichen Herzens verlangt mehr noch, als die Vernunft, geschont zu werden. Leben Sie wohl, meine Theureste! Sie sind meiner Tochter, und mir ergeben, ich will mich also beruhigen.

Hundert und vierzehnter Brief.

Die Frau von Narton an die Frau von Saintsever.

Varena, den 15ten Heumonat.

Ich muß Ihnen gestehn, liebe Gräfin! daß ich mich in Ihres Bruders Gesinnungen nicht mehr zu finden weiß. Hätte ich Ihnen gestern Morgen geschrieben: so würde ich gesagt haben, daß er die Fräulein von Ferval recht sehr liebte. Die letzten acht Tage über schien das mit voller Gewißheit wahr zu seyn. Er ward unlaunig sobald er sie vermißte; suchte sie allenthalben auf: unterhielt sich auf den Spaziergängen nur mit ihr, und ließ bey jeder Gelegenheit die zärtlichste Hochschätzung für sie blicken. Mit mir sprach er entzückt von ihrer Anmuth, von ihren schönen Eigenschaften. Ich freute mich dieser Empfindungen, und benutzte jeden Anlaß seiner Liebe Nahrung zu geben. Gestern giengen wir nach Bains, und wandelten da in den bergichten Holzungen umher, die die Spaziergänge der Brunnengäste sind. Die grosse Menge,

die sich dort versammelt, stellt dem Auge ein ziemlich angenehmes Schauspiel dar. Wir hatten uns öfters daran ergötzt; Ferval war diesmal nicht in unserer Gesellschaft. Seine Schwester, der Markis und ich waren allein; wir giengen fröhlich unsern Weg, und Ihr Bruder sagte meiner jungen Freundin tausend verbindliche schöne Sachen. Wir langten an, und giengen eine Viertelstunde vergnügt zusammen herum. Kurz darauf gieng eine gutgebildete Dame, der eine Aufwärterin folgte, verschiednemale an uns vorbey. Der Markis bemerkte sie zu Anfange nicht; dann aber sah er sie, schreckte zusammen, ward bestürzt und änderte oft die Farbe. Sie kam nochmals zurück, und ohne daß er's zu wollen schien, blieben seine Blicke auf ihr stehn, und was er sagte war äusserst verwirrt. Ich machte den Vorschlag wieder umzukehren, und er wankte betäubt nach. Am Abend fragte ich: ob er die Dame kenne? er erröthete, und versicherte unter den Kurgästen Niemand zu wissen, womit er bekannt wär. Unter dem Vorwande Kopfschmerzen zu haben, gieng er sehr zeitig auf sein Zimmer. Diesen Morgen stand ich mit meiner Freundin um die gewöhnliche Stunde auf; allein der Markis trank kein Wasser mit uns. Ich schickte zu ihm mich nach seinem Befinden erkundigen zu lassen; und er antwortete: er hätte eine sehr unruhige Nacht gehabt, und würde den Morgen aussetzen. Nachdem er aufgestanden war, fragte ich nach der Ursache seines Uebels, und er sagte: das

Wasser wollte ihm nicht mehr so ganz wohlbekommen, er würde versuchen, es einige Tage über bey der Quelle zu trinken; und für diese Zeit seine Wohnung in Bains beziehen. Ferval, der eben angekommen, bot sich an ihn zu begleiten. Das schlug der Markis mit der leeren Ausrede ab: seine Zimmer wären für zwey Personen nicht geräumig genug; sie würden beyde zuviel Unbequemlichkeit dadurch haben; er könne ihm das nicht zumuthen, und bät ihn auch ihm darüber nicht weiter zuzusetzen. So reiste er weg, und ließ uns alle in der größten Verwunderung. Ferval ist mit der erhaltnen abschlägigen Antwort sehr unzufrieden; was mir aber noch viel näher geht, ist die Niedergeschlagenheit seiner guten Schwester. Ihr Zustand blieb mir nicht lange verborgen, und es thut mir herzlich weh! Ich würde untröstbar seyn, dies gute Kind in Ungemach gestürzt zu haben. Sie gab sich Mühe den Mittag über munter zu scheinen; aber es war leicht zu sehn, daß diese Munterkeit nicht aus der Seele gekommen. Der Markis ist abwesend, traurig, und so verstimmt reiste er ab, um in Bains zu übernachten. Ich will Ihnen nichts von meinem Verdachte sagen, liebste Freundin! Ich kann mich ihm kaum überlassen .... Sollt' es möglich seyn! Der Himmel wolle uns vor neuem Kummer bewahren!

Hundert und funfzehnter Brief.

Das Fräulein von Ferval an ihre Mutter.

Varena, den 16ten Heumonat.

Ach! meine Mutter, meine zärtliche treue Mutter! Wie richtig sind Ihre Verempfindungen eingetroffen! Und wie ich mich so unglücklich fühle! Lassen Sie mich doch zur Stunde abholen: oder ich bin des Todes. Der Markis verdient nicht mehr .... Und widerwillig lieb ich ihn noch! Er hat Leonor gesehn, und — liebt sie wieder.... Uns hat er verlassen, um nach Bains zu gehn, wo sich diese Elende aufhält .... Ach! wär ich doch schon in Ihren Armen, meine Mutter! daß ich wehklage über meine Schwachheit, die ich verabscheue .... Ich glaubte kein Fünkchen Hofnung zu nähren! und — o gute edle Mutter!

Hundert und sechszehnter Brief.

Die Frau von Ferval an ihre Tochter.

Ferval, den 16ten Heumonat.

Komm! mein theures Kind! komm in meine Dir ofnen Arme: Dein Unglück vermehrt noch meine Liebe. Der Gegenstand der Deinen ist ihrer unwerth; aber Du kannst auch jetzt nichts thun als — klagen und weinen. Ich will Deine

 Thränen

Thränen abtrocknen, meine beste Tochter. Meine Abreise bestimm' ich um einen Tag früher. Deine Schwestern sollen uns Morgen in Verkour treffen; Dich erwart' ich daselbst mit der größten Ungedult.

Hundert und siebzehnter Brief.

Die Frau von Narton an die Frau von Saintsever.

Varena, den 16ten Heumonat.

Mein Verdacht, liebe Gräfin! ist leider! nur zu gegründet gewesen. Die spazierende Dame ist sonst Niemand als — Leonor. Ferval hat sie diesen Morgen erkannt: doch war der Markis ihr nicht zur Seite. Ich weiß nicht wie, oder warum die Unglücksbringerin gekommen seyn mag? Der Markis hat sich heute noch nicht wieder sehn lassen. Ferval traf ihn bey dem Brunnen, und weil er merkte, daß er ihn verlegen machte, sagt' er ihm nichts von der Entdeckung. Er fragte nur, ob wir ihn bald zu sehen Hofnung hätten? Ich glaube nicht, war seine Antwort, daß ich heute die Frau von Narton besuchen werde; Morgen, wenn's möglich ist, will ich hingehen.

So eben ist das Fräulein von Ferval abgereist; ihre Mutter hat sie von mir zurückverlangt.

Ich

Ich fand unendliches Vergnügen, sie bey mir zu haben; aber bey der gegenwärtigen Lage ist mir doch ihre Abreise sehr angenehm. Die gute Kleine bedaurte ich um so mehr, da sie sich Gewalt angethan ihren Kummer vor mir verborgen zu halten. O wie viele Vorwürfe hab' ich mir ihrentwegen zu machen! Das, was ich wünschte, hab' ich mir zu leicht als möglich vorgestellt. Der Rückfall (ich besorge ihn ängstlich) wird mir, Ihnen, meiner jungen Freundin und dem Markis selbst viele Leiden bereiten! Leben Sie wohl, beßte Gräfin, bewafnen Sie Sich mit standhaftem Muthe.

Hundert und achtzehnter Brief.

Die Frau von Saintsever an die Frau von Narton.

Paris, den 19ten Heumonat.

Welch ein Unfall, meine Liebe! schlägt mich nun aufs Neue nieder! Mein Bruder wäre einer solchen Schwachheit fähig? ... Ist es aber möglich sich so von ihr bemeistern zu lassen? Ich zittre, ich weine; und beschwöre Sie, ihn nicht zu verlassen. Ich bitte, meine Liebe, bey unserer Freundschaft bitte ich, haben Sie Mitleid mit seiner Jugend. Sobald ich Ihren ersten Brief erhalten, ahndete mir der ganze Umfang unserer Widerwärtigkeiten. Nach meinem Dafürhalten hat die Elende den

Aufenthalt meines Bruders ausgespäht; und da sie sich noch viele Gewalt über ihn zutraut, hat sie die Gelegenheit ergriffen, wieder vor ihm zu erscheinen. Bey allem, meine trauteste Freundin! geben Sie mir genaue Nachricht, und schonen meiner Schwäche nicht. Ungewisheit macht nicht selten aus Zwergen Riesengestalten; und welcher Kummer mir auch bevorstehen mögte, ist es mir doch lieber die Wahrheit zu wissen, als sie zu errathen. Ihre Freundschaft, meine Unschätzbarste! ist mir die größte Beruhigung; aber wie theuer kömmt sie Ihnen auch zu stehen, und wie groß ist meine Erkenntlichkeit!

Hundert und neunzehnter Brief.

Die Frau von Narton an die Frau von Saintsever.

Varena, den 18ten Heumonat.

Meine beßte Gräfin! Was sich hier zuträgt, ist ein unerklärbar Räthsel, das uns beunruhigen kann, ohne daß wir's aufzulösen im Stande wären. Ich mögte Ihnen gerne meine Bestürzung verbergen; aber da ich besorgen muß, Ihre Einbildungskraft werde den Begebenheiten noch zuvoreilen, will ich Ihnen lieber alles sagen was ich weiß, um daraus abnehmen zu können was wir zu fürchten oder zu hoffen haben werden. Gestern Abend ist der Markis wieder bey mir eingetroffen; er

er sagte sehr verbindlich: er hätte nun die Probe gemacht, daß das Wasser bey der Quelle nicht zuträglicher, und lange nicht so angenehm als bei mir zu Hause wäre. Ich freute mich dessen, und wünschte ferneres Gedeihen. Wir scherzten über seine Bedenklichkeiten, und er bekannte sich zum zweyten Theile des eingebildeten Kranken. Kurz darauf merkte ich, daß er sehr unruhig war; das kleinste Geräusche setzt ihn in Bewegung. Endlich fragt er: ob das Fräulein einen Spaziergang machte? Ach nein, sagte ich, ihre Frau Mutter hat sie zurückgefodert, und schon seit zween Tagen ist sie abgereist; sie befindet sich dermahlen mit ihren Schwestern in Verkour. Er schien ob dieser Nachricht versteinert. Und fragte dann wieder: ist Ferval auch mitgereist? Freylich hat er seine Schwester begleitet; aber da ich nun allein blieb, und Verkour nur zwey Stunden entfernt liegt, hat er mir versprochen auf den Abend wiederzukommen. Er bat mich, ihm mit entgegen zu gehn: ich ließ es mir gefallen; und sobald wir Ferval in der Entfernung erblickten, lief er auf ihn zu, ihn zu umarmen. Zum ersten fragt er nach dem Befinden der Genesenden; und Ferval sagte: sie befänden sich viel besser, und würden in wenig Tagen vollkommen wiederhergestellt seyn. Aber, Gott! Warum haben Sie Ihre Fräulein Schwester abholen lassen? Ich weiß nichts davon; und finde hierin eben nicht die sonst gewöhnliche Vorsicht meiner Mutter. Die zwo Jüngern haben die kleine Reise

sehr gut ausgehalten; aber nichts kann ansteckender seyn als ihre gehabte Krankheit; und das war uns unbekannt. Der Dunstkreis, den sie mitgebracht haben können, mag noch gefährlich seyn; und ich finde die Aeltere sehr niedergeschlagen, sehr verändert. Wenn zum Unglück .... Der Markis ward bey diesem Gespräche, das auch mich erschreckte, blaß wie eine Leiche. Ich fragte was es eigentlich für eine Unpäßlichkeit wäre, womit das liebe Kind befallen worden? Er sagte: Sie habe in zween Tagen beynahe keine Speise zu sich genommen; sie käme nicht von ihrem Zimmer; seine Mutter gieng ihr nicht von der Seite, und wäre fast immer allein bey ihr.

Seit diesem schlimmen Bericht war der Markis tief traurig. Er schlug Ferval vor, ihn Morgen zu seiner Mutter zu führen, der er einen Besuch schuldig seyn will, woran er vordem nie gedacht. Ferval stellte ihm vor: es würde seiner Mutter viel Vergnügen und Ehre machen von ihm besucht zu werden; doch fürchte er, daß sie wegen der Unordnung, worein die Krankheit ihrer Töchter sie gesetzt, vielleicht wünschen mögte, wenn er noch einige Tage verweilen wollte. Doch müssen wir wohl wissen, wie sich das Fräulein befindet? Ich nahm das Wort, und sagte: Ich werde Morgen hinschicken; und befindet sie sich besser: so gehn wir am Nachmittage zusammen hin. Ihr Bruder war mit diesem Vorhaben sehr zufrieden, und schien

seitdem

seitdem viel ruhiger zu werden. Ich habe ihn allein gelassen, um Ihnen das Alles zu melden; aber so eben kömmt eine Art von Kammerfrau aus Bains, verlangt ihn zu sprechen, und hat ihm einen Brief überreicht. In plötzlicher Eile hat er sich bey Seite begeben ihn durchzulesen; und jetzt wird mir gesagt, sey er wirklich beschäftiget, darauf zu antworten. Es ist zuverläßig ein neuer Streich von Leonor. Welches Interesse er noch für sie zu haben scheint! Sagt ich Ihnen nicht, wie räthselhaft im Zusammenhange das Ganze wäre? Ich habe bisher kein Wörtchen mit ihm von der Kreatur gesprochen; und werde auch gewiß nicht zuerst davon anfangen; alles aber, was ich erfahre, soll Ihnen unverborgen bleiben. Verlassen Sie sich so sehr auf meine Offenherzigkeit, als auf meine Freundschaft.

Hundert und zwanzigster Brief.

Leonor an den Markis.

Bains, den 18ten Heumonat.

Sie fliehen mich, lieber Markis! Ich sehe, daß ich Ihnen verhaßt bin; und das ist mir unerträglich. Wodurch bin ich dann so sehr strafbar geworden? Hab' ich Sie verrathen? Bin ich untreu gewesen? Briefe, die eben so niedrig verhandelt als erkauft worden, sind Ursache, die alleinige

nige Ursache, warum Sie mich hassen. Hätt' ich nicht, wenn ich weniger redlich gewesen wäre, sie verläugnen können? Stand es nicht wenigstens bey mir Ihnen den Verdacht beyzubringen, daß sie unterschoben und nachgemacht wären? Ich hatte damals Gewalt genug über Ihren Geist, Sie so zu hintergehen; und dennoch ist es mir nicht in den Sinn gekommen: ich verabscheue die Lüge; und darum verdien ich noch, daß Sie mich anhören. An wen hab ich diese Briefe geschrieben? an Julianen, — diese Unglückselige, die durch ihr schreckliches Ende bewiesen, welch ein Leben sie geführt. Mein Mißgeschick hatte mich zum Unglück in genaue Verbindung mit ihr gebracht, die ich nicht wieder zerreißen konnte. Ist Dankbarkeit nicht unter allen Pflichten die erste, die heiligste? Juliane hatte mir Gutes erwiesen, das ich nie werde vergessen können. Ihre schlechte Aufführung berechtigt mich nicht undankbar zu seyn; sie war übrigens ein gutes Mädchen, das ich herzlich liebte. Auch werd' ich nie erröthen, daß sie meine Freundin gewesen, ob es mir gleich bewußt ist, daß sie den Zorn desjenigen verdiente, der sich so hart an ihr rächte; sie ist nicht mehr: diese fürchterliche Begebenheit hat sie mir auf immer entrissen. Ich war genöthiget mich nach ihrem Tone zu stimmen; und sie würd' es mir nie vergeben haben, wenn ich ihr unsre Liebe, und meine Hofnungen hätte verheimlichen wollen. Hätte sie die Sprache meines Herzens verstanden, oder sich nicht vielmehr dadurch

beleidigt halten müssen? Um ihre Freundin zu bleiben, mußt ich mich bequemen, das zu scheinen, was sie selbst war. Wird die Tugend eine Gefälligkeit verwerfen, die im gemeinen Leben so unentbehrlich, und in der Menschheit ihre Quelle hat? Das, mein Herr! ist Schuld an unsrer Entzweyung gewesen. Ich suche die zerrissenen Bande nicht wieder auf's Neue zu knüpfen; Ihre Geburth, und Ihr Name sind mir zu schätzbar, um ferner Ansprüche auf die Ehre zu machen, die Sie mir zu gedacht hatten; aber ich will mich rechtfertigen. Ich verlange, wenn Sie mich nicht mehr lieben, daß Sie mich Ihrer Werthachtung würdigen, daß Sie mich wenigstens bedauern. Gestern wollten Sie mich nicht einmal anhören! Welche Folter für ein Herz .... das .... ja, das Sie noch unumschränkt beherrschen! .... Was hab' ich gesagt, ich Unglückliche! Leben Sie wohl, mein Herr.

Hundert und ein und zwanzigster Brief.

Der Markis an Leonor.

Varena, den 18ten Heumonat.

Hoffen Sie nicht mehr, mich zu hintergehn; meine Augen sind geöfnet. Sie waren allein im Stande, mich von Ihnen zn trennen; und Sie haben es gethan. Aber ich fühle noch, daß Sie mir

mir einst theuer gewesen. Melden Sie mir ohne Umstände Ihre Lage. Wenn Sie in Dürftigkeit wären, so werd' ich Sie nicht ohne Hülfe lassen. Bedürfen Sie keine, dann bitt ich, daß Sie mich mit Ihren Briefen verschonen. Sie können versichert seyn, daß ich Ihnen dauerhafte Zufriedenheit wünsche. Ich hasse Sie nicht mehr; und sobald Sie Achtung verdienen, werd' ich Sie Ihnen nicht versagen.

Hundert und zwey und zwanzigster Brief.

Die Frau von Narton an die Frau von Saintsever.

Varena, den 24ten Heumonat.

Theureste Gräfin! Nun können Sie ruhig und zufrieden seyn; Ihr Bruder ist ein ganz edler, vortreflicher Mann. Er hat nicht nur alles eingestanden, sondern mir auch seine unbegreifliche Aufführung erkläret. Ich eile Ihnen sein eignes Gespräche mitzutheilen. Zuerst erzählt er, daß Leonor sich in Bains aufhielte; und daß sie's gewesen, die wir vor zehn Tagen auf'm Spazierwege gesehn. Er gestand: dieser Anblick hätte ihn so erschüttert, daß er beynah aus aller Fassung gekommen wäre. „Ich „habe sie, fuhr er fort, mit der größten Leiden„schaft geliebt; und der Gegenstand einer so hefti„gen Zuneigung kann einem guten Herzen unmög„lich

„lich ganz gleichgültig werden. Man verabscheut „und verachtet; aber immer beschäftigen wir uns „doch damit. Sie sahen, wie mich der blose An„blick bestürzt gemacht. Kaum hatt' ich sie gesehn, „so wünscht' ich auch, mit ihr sprechen zu können; „nicht um mich auszusöhnen, denn ich werde nie „so niedrig denken, aber durch ein heftiges, uner„klärbares Gefühl verlangt' ich plötzlich zu wissen, „auf welche Weise sie meine Gegenwart ertragen, „wie sie sich zu rechtfertigen unterstünde: was sie „zu der Hieherreise bewogen — kurz! ich entschloß „mich, sie zu sehn, und mich im Verborgnen mit „ihr zu besprechen. Ich mußte dies Vorhaben ge„heim halten, weil es mir wenig zur Ehre gereichte. „Sehr verlegen war ich, für meine Abwesenheit „einen Vorwand zu finden; und noch verlegner, „da mir Ferval den andern Morgen in Bains auf„gestossen. Es wurmte mir gewaltig, daß er Leo„nor sehn, sie erkennen, und davon sprechen würde; „und hatt' ich nicht auch Grund, das zu befürch„ten?" Sie haben es richtig errathen, erwiedert' ich, und die Nachricht hat uns vielen Kummer gemacht.

„O wie demüthigt mich dieser Kummer! Aber „es sey, ich will freymüthig alles gestehn, um mit „meinem Geständnisse meine Schuld zu tilgen. Ich „sah Leonor bey dem Brunnen; wir begegneten uns, „und ich stand stille. Sie stellte sich, mich nicht „gesehn zu haben, und setzte sich doch neben mich hin.

„Nach einem Weilchen wandte sie den Kopf um, und „wir sah'n einander an. Meiner Kälte achtete sie „wenig; sondern nahm im Gegentheil ein ganz zu„versichtlich, und selbst sprödes Wesen an. Unver„wandt blickt' ich mit Verachtung nach ihr hin, „ohne ein Wort zu sagen. Sie brach endlich das „Stillschweigen, und fragte spöttisch: ob mein „Zorn noch nicht abgekühlt wäre? Diese Frech„heit mußte mich empören; ich stand auf: sie folgte „mir, verschwendete nun Liebkosungen, die, dem „Himmel sey's gedankt! mich nimmer fangen kön„nen. Glauben sie, meine Schätzbarste! daß ich „einen Eckel gegen sie empfunden, der noch stärker, „als je der Haß gewirkt: ich ließ sie stehn, und „gieng nach Hause. Ich dachte meiner ersten Ver„blendung und dem Glücke nach, ihren Fallstricken „entgangen zu seyn — als diese Unglückliche auf „einmal in meinem Zimmer vor mir stand. Ich „muß Ihnen sagen, daß, da ich vorhin nie die „kleinste Unverschämtheit an ihr bemerkt, mich die„ser Schritt in die größte Verwunderung setzte. Ich „glaubte an ihrem Putz ihre Dürftigkeit, und an „ihrem welkenden Gesichte die Zerstörung ihrer Ge„sundheit zu erblicken. Die Vorstellung ihres „Elends verdrängte alle andern Empfindungen auf„ser dem Mitleid; das blieb nun allein für sie „übrig; doch muß ich bekennen, daß es sich viel „stärker für diese Unglückliche in meinem Herzen „regte, als vielleicht für jede andre, die sich mit ihr „in der nämlichen Lage befände. Ich bat sie, weg„

„zugehen. Sie drückte mir mit thränenden Au„gen die Hände; und sah, daß — ich bat. Es „glückte mir doch endlich, sie fortzubringen; doch „fest entschlossen, sie zu unterstützen, wenn sie wahr„haft Mangel leiden sollte. Vielleicht hat sie sich „durch die Regungen des Mitleids, das ich nicht „verbergen konnte, täuschen lassen. Dem sey wie „ihm wolle, hier ist der Brief, den sie mir nach „meiner Rückkehr hieher geschickt.“ Er ließ mich ihn selbst lesen. Nichts kann schöner seyn, als die Wendung, die diese Kreatur einer Sache zu geben weiß. Die Antwort des Markis ist voll Menschheit und Würde; ich habe mich herzlich darüber gefreut. Ich sagte ihm: daß mich sein Vertrauen eben so rührte, als mich seine Festigkeit entzückte. Sein Mitleiden für Leonor hab' ich gut geheissen, weil die Natur den Trieb des allgemeinen Wohlthuns in alle Herzen legte; kömmt man bey den meisten Unglücklichen auch nicht der nothleidenden Tugend, so kömmt man doch der Menschheit zu Hülfe, welches selbst eine ihrer heiligsten Pflichten ist, die sie auferlegte. Wenn es ein Mittel giebt, die Bösen aus'm Grunde zu bessern: so ist es wohl kein andres, als die Grosmuth einer edeln Seele, die das erlittne Unrecht mit Wohlthun straft. Härte im Gegentheil, wenn sie auch mit dem Firnis der Gerechtigkeit übertüncht wäre, bleibt niedre Rache, die sie in ihrer Bosheit noch befestigt; da sie ihnen nehmlich die Menschen verhaßt macht. Ich hab ihm gestanden, daß mich seine Aufführung recht

sehr unruhig gemacht hätte. Und das, erwiedert' er, hab' ich eben zu verhindern gesucht; aber sobald ich Ferval in Bains gesehn, dacht' ich mir alles, wie's kommen würde. Dann fragt' er mit Verwirrung: ob das Fräulein auch wüßte, daß Leonor . . . . Ja, freylich; wie hätt' ihr das unbekannt bleiben können. Ach! Gott! . . . rief er aus; doch faßt' er sich wieder, und sagte mit gelassener Wehmuth: Ferval, meine Theure! ist ein ganz vortreflicher Freund, nur wünscht' ich ihm ein wenig mehr Verschwiegenheit: was wird das wieder für eine Geschichte werden, wenn meine Schwester davon hört . . . . Ich unterbrach seine Klage, um ihn zu versichern, daß er deswegen unbesorgt seyn sollte, weil der Ausgang der Begebenheit ihm wahrhaft zur Ehre gereichte. „Es mag seyn! Was werden aber, um des Himmels willen, diejenigen jetzt von mir denken, die das noch nicht wissen? Was wird das Fräulein von mir halten? Ich bin ganz verstimmt; sie muß anders belehrt werden . . . . Meine Ehre ist angegriffen . . . .“

In diesem Augenblick erhalt' ich die Nachricht, daß das gute Kind noch immer kränkelt, ohne eine bestimmte Krankheit zu haben; und daß ihre Schwestern wieder vollkommen hergestellt sind.

Nun wohl, meine Freundin, sagte ihr Bruder, so werden wir diesen Nachmittag doch hingehen? Ganz gewiß, gab ich zur Antwort.

Wäh-

Während er sich zu diesem Besuche ankleidet, hab' ich Sie, meine liebe Gräfin! beruhigen und bitten wollen, Ihren Bruder wie vorhin Ihrer Achtung würdig zu halten; er bat mich, Sie seiner Freundschaft zu versichern; Sie wissen, wie unwandelbar ich Ihnen die meine widmete.

Hundert und drey und zwanzigster Brief.

Der Herr von Saintsever an die Frau von Narton.

Paris, den 24sten Heumonat.

Meine Freundin! Will unser Unbesonnener wieder seine alten Streiche spielen? O es ist mir nicht bange, ich werd' ihm schon den Riegel vorzuschieben wissen! Ich will nur kurz und gut eine Familienzusammenkunft veranstalten, und ihn unmündig erklären lassen; denn er soll mir nicht .... Sie verstehn mich . . . . Ich bürge Ihnen dafür, es wär bereits geschehn, ohne meine Frau wär es gewiß schon geschehn, die ist — mehr noch als gut. Sie weint, ringt die Hände, und beschwört mich, Ihr Gutachten erst darüber einzuholen. Als ob ich das nicht vorher wüßte? Sie haben Ueberlegung und Verstand; ha! und man soll nicht wissen können, was Sie von der Sache denken, nicht so? Ich will Ihnen die ganze Geschichte erzählen, die sich seitdem zugetragen, da der Markis die Bübin verlassen. In den Bizack,

von dem in ihren Briefen Meldung geschieht, war sie vernarrt; und dieser vornehme Herr ist ein Galgendieb. Sie lebten einen oder zween Monat zusammen; noch geht alles wohl . . . . ja, sie waren glücklich, wie ein paar Täubchen. Aber das Kerlchen blieb nicht müssig, er sah eines Tages seinen Vortheil ab, packt Leonors Toilette, nebst ihrer übrigen ganzen Habschaft in einen Bündel, und damit Gott befohlen, fliegt der Vogel davon. Sie belieben zu bemerken, daß Herr Bizack das Hausgeräthe seiner Dulzinea vor und nach schon verhandelt hatte, um sich, wie leicht zu denken, die Fracht zu erleichtern. Nun ist sie ohne Geld, ohne Hemd, ohne alles, wie es Namen haben mag . . . . Ja, in Wahrheit, was ist nun zu thun? Schnell faßt sie den Entschluß, nach Bains zu wandern; der Markis ist ein guter Tropf; ich will mich wieder an ihn schmiegen, ihn ausplündern; geschwinde abgesegelt! Gedacht, geschehn. Sie hat Julianens Mutter mitgenommen. Die saubre Juliane selbst ist umgebracht, oder ich weiß nicht, erdrosselt worden; und das von ihrem eifersüchtigen Alten, der überzeugt ward, daß sie ihn hintergieng. Er hat die Sache gleich unterdrückt; indessen ist es gewiß, daß sie vor drey Wochen in seinem Hause gestorben. Ihre Mutter, alt, häslich und elend, folgt Leonors Glückssterne nach; die sie zu ihrer Kammerfrau erhoben. So verhält sich's, meine Schätzbare! mit der Geschichte dieser Kreatur. Weil meine Frau durchaus dar-

auf

auf besteht, will ich, ehe Ihre Antwort eingetroffen, nichts unternehmen. Sie hält mich auch ab, ihrem Bruder zu schreiben, dem ich gerne nach Herzenslust den Text lesen mögte. Ohne unerschütterliche Festigkeit ist wahrlich hier nichts anzufangen; sie gehört zu diesem Werke; man würd' es schon sehen, wenn man mir die Ausführung überlassen wollte. Ein alter Kriegsmann, wie ich, muß wissen, wenn der Augenblick zum Angriffe da ist. Die Verzögerungen und Feinheiten der Frau von Saintsever sind hier sehr übel angebracht; mir wird nie geglaubt . . . . Gute Nacht, meine Freundin! Sie wissen, daß ich Sie verehre.

Hundert und vier und zwanzigster Brief.

Die Frau von Saintsever an die Frau von Narton.

Paris den 27ten Heumonat.

In diesem Augenblick, theureste Freundin! erhalt' ich Ihr liebes Schreiben. Ich lebe wieder auf, fühle keine Angst mehr; und mein Herz ist leicht und fröhlich. Was es für ein Glück ist, daß ich meinen Mann bewegt habe, erst Ihren Rath über sein Vorhaben abzuwarten! Verbergen Sie ja meinem Bruder diese Entwürfe. Das Fräulein hat vielleicht eine üble Meynung von ihm gefaßt? Ich

hoffe, meine Liebe! daß Sie's wieder gut machen; und alles Mögliche thun werden, meine heissesten Wünsche zu beseligen. Ich beschwöre Sie, mir alles, was nur immer vorgeht, zu melden. Meinen Bruder umarm' ich; und wie theuer Sie meinem Herzen sind, wissen Sie von jeher.

Hundert und fünf und zwanzigster Brief.

Die Frau von Narton an die Frau von Saintsever.

Varena, den 6ten August.

Diesmal, liebe Gräfin, hab' ich ihnen nichts, als lauter gute herrliche Sachen zu melden. Es ist ein wahres Glück, daß Ihr Bruder nichts von den Entwürfen Ihres Gemahls erfahren! Ich dank ihm unendlich, daß er mich erst zu Rathe gezogen; und bitt' ihn auch jetzt noch, mir lediglich alles anheim zu stellen. Wir sind an einem der verwichnen Tage, wie ich Ihnen damal sagte, bey der Frau von Ferval gewesen. Der Markis war in einem zusammen so ungestüm, so freudig, so unruhig und ungedultig abzugehen und anzukommen, daß ich eine Herzensfreude daran hatte. Wir fanden die Frau von Ferval mit ihren zwo jüngern Töchtern allein; ich wurde mit der gewöhnlichen Freundlichkeit und Liebe empfangen. Dem Markis begegnete man sehr höflich; aber ich bemerkte mitten

unter dieser Höflichkeit doch eine Kälte an meiner Freundin, die ihm nicht entgieng, und ihn sehr verlegen machte. Die Abwesenheit des Fräuleins schlug ihn vollends nieder; ich erkundigte mich nach ihrem Befinden, und ob wir das Vergnügen haben würden, sie zu sehn? Meine Freundin sagte: „Es müßte ihr sehr angenehm seyn, Ihnen aufzu„warten; da sie aber den ganzen Tag über nicht „wohl gewesen, und jetzt ein wenig ausruht, möcht' „ich sie nicht gerne stören.“ Das war dem Markis eine traurige Nachricht, er näherte sich mir, und fragte leise: Sie eilen doch wohl nicht wieder wegzugehn? Könnten wir nicht abwarten, bis sie erwachte? Ich sagte: daß ich nur weggehn würde, wenn es ihm beliebte; wir blieben also bis am Abend acht Uhr. Zu bleiben wurden wir nicht gebeten, das sonst gewiß geschehn seyn würde, wenn nicht meine Freundin, wie ich vermuthe, ihre gute Ursache gehabt hätte, es nicht zu thun. Um ihr alle Verlegenheit zu ersparen, gab ich dem Markis ein Zeichen, daß wir uns nun zum Aufbruche anschicken müßten; er gab mir ein andres, daß wir noch bleiben möchten. Ich fragte die Frau von Ferval: Ihre liebe Tochter schläft also noch? und wir haben keine Hofnung, sie zu sehn? Sie hat sich schon zu Bette gelegt, sagte sie, und um diese Stunde wird sie schwerlich wieder aufstehn. Verzeihen sie, liebe Mama, sagte Henriette, sie ist noch nicht zu Bette gegangen . . . . Du irrst, meine Tochter, sie ist's; und die Frau von Narton hat

die Gewogenheit, sie zu entschuldigen. Henriette erröthete; und der allgemeinen Verwirrung endlich ein Ende zu machen, stand ich auf; und so giengen wir nach Hause. Der Markis war den ganzen Weg über stumm; und als wir anlangten, gieng er auf sein Zimmer, kam nicht zum Nachtessen, und blieb allein. Ferval war mit uns gekommen. Am andern Morgen gieng der Markis einsam spazieren, erschien erst um die Mittagsstunde, und schien noch immer so bestürzt, daß er kaum meine Anwesenheit bemerkte. So bracht' er drey Tage zu; dann kam er an einem Morgen mich aufsuchen. Zuerst wandelten wir stillschweigend umher; endlich faßt er mit Vertrauen und Freundschaft meine Hand, und redete mich an: „Werden sie mir's vergeben, meine Beßte! daß ich nun zum zweytenmale wieder liebe? Halten sie mich nicht für einen Wahnsinnigen?" Wie können sie das besorgen, wenn der Gegenstand Ihrer Liebe es würdig ist? „Ob sie's würdig ist! rief er aus; o! ich fürchte nur, die ihrige nicht zu verdienen. Nach dem Aufsehen, das meine tolle Leidenschaft schon in der Welt gemacht, sollte ich freylich der Liebe abschwören; ich hatt' es mir auch vorgenommen; und war fest entschlossen, nie mehr an's Heyrathen zu denken. Die Liebe war mir verhaßt geworden. Meinen Freunden, und sogar meinem Schwager hab' ich meinen Vorsatz mitgetheilt, und ihm gesagt: ich würde nie heyrathen, und seine Kinder für meine eignen erkennen."

Und was hat er darauf geantwortet? fragte ich. „Blos gescherzt, und gesagt: er hoffe, die Grille würde schon vorüber gehn, welches er sehr wünschte. Aber hier ist die Frage nicht, was Saintsever gesagt; denn ich kenn' ihn, und weiß, daß es ihm sehr angenehm wäre, mich glücklich verbunden zu sehn; es kömmt auf mich selbst an: ich muß freymüthig bekennen, nachdem ich mich zur öffentlichen Fabel gemacht, und die Liebe laut verschworen habe, fürcht' ich, man mögte das eine Schwachheit nennen, was ich jetzt empfinde. Die Wahl muß mich freylich allein rechtfertigen; und glauben sie, wär' es weniger als des Fräulein von Ferval Tugend, Verdienst und Reize, ich würd' es für erniedrigend halten, um jedes andre Frauenzimmer mein Gelübde zu brechen. Aber sie wissen, wie dieser Engel die Zärtlichkeit eines rechtschafnen Mannes verdient. Ich kann ihnen und mir selber nicht länger verbergen, daß ich sie anbete. Zu Anfange haben mich meine Empfindungen für sie getäuscht; hätt' ich mir vorgestellt, sie lieben zu können: so wär' ich geflohn, weil ich den größten Abscheu vor einer Leidenschaft fühlte, die mir tödliche Wunden geschlagen. Soll ich's ihnen gestehn, meine Gute? Ich hatte ihrem ganzen Geschlechte unversöhnlichen Haß geschworen. Seit meinem Zerfall mit Leonor ward ich wider meinen Willen in die sogenannten feinen Gesellschaften geschleppt; die Weiber, die ich dort kennen lernte, waren so verwerflich, daß sie mir Abscheu und Eckel erweckten;

ten; ich schloß nach denen, die ich gesehn, auf alle Uebrigen: daß sie ihnen ähnlich wären; und so hielt ich's für Pflicht, ihr ganzes Geschlecht zu verabscheun. Diese Gesinnung und die Herzensqual, die mir Leonor verursachte, brachten mich zu dem Entschlusse, den sie schon wissen. Ich hab' es ihnen gesagt, daß all meine Freund' und Bekannte davon unterrichtet waren. Einige gaben mir Beyfall, andre tadelten auch aus Konventionsgründen, und sagten: Eine vernünftige, anständige Verbindung zu treffen, bedürfe man keinesweges der Liebe. Noch andre scherzten über meinen Zorn, wie Sainsever. Mit einem so weichen Herzen, wie das meine, sagten diese, müsse man solche Gelübde nicht thun. Alle, die das sagten, reizten meine Galle; und ich machte es mir zur Hauptsache, ihnen zu bethätigen, daß mein Vorsatz unwandelbar sey. In dieser Lage bin ich bey ihnen angekommen, meine Beßte! Ich fand Vergnügen an dem Umgange des Fräuleins, und hab das für eine glückliche Wiederkehr der Freyheit gehalten. Meine Neigung für sie hab ich als vertrauliche Freundschaft angesehn, und sie ganz wie eine Freundin betrachtet. Ich fühlte erst, wie unentbehrlich sie mir geworden, da ich von Bains zurück kam, und sie nicht mehr angetroffen; und dann, wie wir ihre Mutter besuchten, und sie nicht sprechen konnten, fühlt' ich wieder sehr lebhaft, daß sie mich allein nur glücklich machen kann. Vielleicht ist es falsche Schaamhaftigkeit gewesen, die mich hinderte,

Em-

Empfindungen zu untersuchen, wovon ich kein Daseyn vermuthete. Die Liebe in der reizendsten Gestalt zu erblicken, die ich schon in der schrecklichsten gesehn; der Ehestand, dessen Idee mich vor kurzem noch zurückschreckte, wird nun das Ziel meiner theuresten Wünsche; dieser gänzliche Umsturz all meiner Gedanken und Empfindungen hat die letzten drey Tage über gewaltsam auf mein Wesen gewirkt. Endlich haben des Fräuleins Verdienst und ächte Tugend mein Loos auf immer entschieden. Ich weiß nicht, ob mich die Liebe so reden läßt; aber ich würde mich strafbar finden, wenn ich noch wanken könnte."

Ja, mein lieber Markis! sie wären strafbar, wenn sie sich der Gewalt der Tugend und Schönheit widersetzten. Bekämpfen sie nicht länger eine Empfindung, die das Glück ihres Lebens und die Freude all ihrer Herzensangehörigen machen wird. Sie haben ausser der falschen Schaamhaftigkeit, die wirklich eine Schwachheit ist, sonst keine einzige begangen. Eine solche Verbindung wird alle Wünsche ihrer Schwester und ihres Schwagers befriedigen; ihre Zuneigung und ihr edles Herz sind mir Bürge dafür. Was ihre übrigen Freunde betrift: so werden die vernünftigen und rechtschafnen einmüthig sagen: daß sie ein Kranker gewesen, der wieder gesund worden; daß sie in einem gefährlichen Anfalle unglückselige Entwürfe geschmiedet; und daß Vernunft und Liebe gemeinsam in ihre

Seele

Seele geleuchtet, und sie auf den Rosenweg der Zufriedenheit geführt haben. Wollen lasterhafte Menschen sie verdammen: dann haben sie desto mehr Ursache, sich dieses Tadels zu freuen, wenn sie bedenken, daß ihre Wahl auf's Neue eine Scheidewand zwischen ihnen und jenen setzt. Mich befremdet der Haß nicht, den sie gegen uns Frauenzimmer gefaßt hatten, ob er gleich sehr ungegründet gewesen; Leonor und die übrigen Weiber, die sie kennen lernten, sind, dem Himmel sey's gedankt! nicht Muster des ganzen Geschlechts, wie dann auch unglücklicher Weise im Gegentheil nicht alle junge Frauenzimmer unserm Fräulein gleichen. Es giebt unter beyden Geschlechtern schöne und häßliche Seelen; und es ist ungerecht, von besondern Fällen auf das Ganze zu schliessen. Ihre erste Liebe war unglücklich und erniedrigend; der Gegenstand ist auch ihrer unwerth und verächtlich gewesen. Ihre zwote Wahl wird das Unrecht, das sie sich selbst zugefügt, wieder gut machen. Wenn man sieht, daß sie das Fräulein von Ferval lieben, wird man willig vergessen, daß sie einst eine Leonor geliebt haben. Diese schöne Wahl, mein Lieber! wird ihnen bey rechtschafnen Menschen so viel Ehre bringen, als ihnen die andre Schande gemacht haben würde. Ihr Herz ist dennoch immer dasselbe: Sie können für diesen Engel keine edlern, keine tugendhaftern Empfindungen haben, als sie für Leonor zu der Zeit hatten, da sie sich mit ihr vermählen wollten; dies beweist ihnen, wie wichtig die

Wahl

Wahl des Gegenstandes sey, und wie alles darauf ankömmt. Das Gefühl der Liebe ist nicht sträflich; es ist im Gegentheil eins der höchsten Wohlthaten der Natur; und kann in einer grossen Seele die Quelle der erhabensten Handlungen werden. Aber der Gegenstand, der sie einflößt, muß rein und edel, wie ihr Ursprung seyn, sonst wird sie ein Abgrund des Lasters, wo sich alles mit Unehr und Verzweifelung endet. Sie hingegen geniessen das süsse Vergnügen und sehn, wie alle ihre Freunde Antheil an ihrem Glücke nehmen. Das Fräulein wird ihr Leben verschönern; und alle gefühlvolle Herzen werden die Wahl billigen, die das ihre getroffen. O, theurer Markis! wie groß ist die Glückseligkeit, die ihrer wartet! Denn so mannigfaltige Freuden auch die Liebe gewährt, so halte ich doch den öffentlichen allgemeinen Beyfall für unsere innere Zufriedenheit so unentbehrlich, daß uns ohne denselben jedes Vergnügen in der Folge vergället werden könnte. Es ist traurig, sich immer genöthiget zu sehn, seine Neigung rechtfertigen zu müssen, ohne je hoffen zu dürfen, daß sie uns zu gute gehalten wird! Bey ihnen aber vereinigen sich alle Gattungen von Glückseligkeit. Das Fräulein hat wenig Vermögen. . . .

„Grade das ist mir unaussprechlich angenehm.
„Wie wollt ich mich so glücklich schätzen, wenn ich
„ihr theuer genug werden könnte, daß ihr das,

„was

„was mein Vergnügen macht nicht zur Qual gereicht!“ Nein, sagte ich, nein; der Wohlstand, den sie ihnen zu verdanken hat, kann sie nicht demüthigen, weil dies unerwartete schimmernde Glück sie weder aufblähen noch eitel machen wird. Sie wird dabey nur das Gefühl der Dankbarkeit empfinden; dies Gefühl, das einer edeln Seele so reine Wollust gewährt!

„Und wer kennt besser als ich den Werth ihrer „Seele! Wird sie mich aber nicht verschmähn? „Dies Einzige befürchte ich noch. Ich weiß, daß „weder Reichthum noch Ansehn sie rühren können; „und vielleicht haben mir meine vergangnen Irr„thümer geschadet; oder die letzte Geschichte, wo„von sie den Ausgang nicht weiß, könnte Ursache „seyn, daß sie mich nicht würdig hält ihr Schicksal „mit dem meinen zu vereinen. Sie können sich „nicht vorstellen wie mich diese Besorgnisse ängsti„gen; ich könnt' es nicht ertragen, wenn ich so un„glücklich seyn sollte ihre Achtung verlohren zu „haben.“

Beruhigen sie sich, beßter Markis! Und wenn sie Mistrauen in sich selbst setzen: so verlassen sie sich auf mein Wort. Wollen sie mir dies Geschäfte lediglich überlassen? Er dankte mir mit Wärme, und sagte: Es schmerzte ihn zwar sich des Vergnügens zu berauben das Geständniß seines Glücks selbst aus dem Munde des Fräuleins zu vernehmen; doch fühlt er auch wie nothwendig meine Vermitte-

lung sey. Darauf hab' ich ihm versprochen mit der Mutter zu reden. „Ach! Dieser Gebrauch ist so „unnatürlich, so wenig zärtlich: ich liebe, ich „wünsche Gegenliebe zu erhalten; sollte das nicht „geschehn: so wär' ich untröstlich, diesem würdigen „Frauenzimmer dadurch Qual zu bereiten, daß ihr „meinetwegen Zwang angethan werden sollte."

Das dürfen sie gar nicht von ihrer Mutter befürchten. Würde sie ihren Töchtern die erhabenste Gesinnung, und solche Grundsätze der Tugend eingeflößt haben, wenn sie sie nicht aus ihrer eignen Seele genommen? Ich bin ihnen Bürge dafür, daß sie ihren Töchtern volle Freyheit läßt, sich ihre Gatten zu wählen. Diese würdige Mutter wird durch Sorgfalt und Liebe eine schlechte Heyrath zu verhindern wissen; sind sie aber auch versichert, daß sie ihre Tochter nie zwingen wird sich einem Manne zu ergeben, den sie nicht lieben könnte.

Sie sehn, meine liebe Gräfin, daß er mir sein ganzes Glücke übergeben; ich habe ohne Zeitverlust der Mutter geschrieben, und lege Ihnen meinen Brief und die erhaltne Antwort bey. Morgen werd ich selbst in Ferval eintreffen. Der Markis hat mich gebeten, Ihnen unsere Unterredung mitzutheilen. Ich glaube er wird auch noch selbst schreiben. Leben Sie wohl, ich habe keine Zeit an was anders zu denken.

Hundert und sechs und zwanzigster Brief.

Der Markis an seine Schwester.

Varena, den 6ten Erndtemonat.

Meine theureste, beßte Schwester! Die Frau von Narton wird Dir alles gemeldet haben. Ich habe dem Busen dieser vortreflichen Freundin all meine Herzensangelegenheiten vertraut. Deine Freundschaft und redliches Theilnehmen an meinem Schicksale überzeugen mich, daß Du die Gesinnung mit mir theilest, die Ehre, Tugend und Vernunft billigen. Ich umarme deinen Mann, und bekenne freudig, daß er besser als ich in die Zukunft gesehn; doch dacht ich auch damals nicht daran, daß eine Ferval in der Welt seyn konnte. Deine Wünsche, theureste Schwester! werden meine Glückseligkeit beschleunigen.

Hundert und sieben und zwanzigster Brief.

Die Frau von Narton an die Frau von Ferval.

Varena, den 6ten Erndtemonat.

Schätzbarste Freundin! Die Liebe und Hochachtung, die ich Ihnen widmete, lassen mich mit der größten Freude ein Geschäfte unternehmen, das mir

mir der Herr von Roselle zu besorgen aufgetragen. Gerührt durch Verdienst und Schönheit Ihrer Fräulein Tochter, hat er mich gebethen Ihnen vorzutragen, daß er sich äusserst glücklich schätzen würde, wenn sie sein Herz und Hand annehmen, und er die Ehre erhalten könnte der würdigsten Mutter anzugehören; ich hab' Ihnen treulich seine eignen Worte wiederholt: und sie enthalten alles. Sein Schicksal ist in Ihren Händen. Es ist übrigens von keiner Aussteuer, von keiner Einrichtung die Rede. Der Markis ist reich, und kennt den Werth der Tugend. Wenn er gedurft hätte, würd er erst das Fräulein um das Kleinod ihres Herzens, und dann Sie um die Einwilligung ihrer Hand gebethen haben; tiefe Ehrfurcht und zärtliche Liebe haben ihn daran verhindert. Sie kennen sich beyde: und ihrer Verbindung steht sonst nichts im Wege. Wenn Sie also durch Ihre Einwilligung den Segen dazu geben; so hoff' ich die Heyrath werde ohne Verzug vor sich gehen. Es sind dies sowohl des Markis, als auch meine heissesten Wünsche, weil ich sicher glaube, daß nicht nur Roselle, sondern auch Ihre Fräulein Tochter glücklich und zufrieden werden soll. Leben Sie wohl, meine Freundin! Ich sehe beynahe mit der nämlichen Ungedult als der Markis Ihrer Antwort entgegen.

Hundert und acht und zwanzigster Brief.

Die Frau von Ferval an die Frau von Narton.

Verkour, den 7ten Erndtemonat.

Meine theure Freundin! Mit dem lebhaftesten Gefühl dank ich Ihnen für die Gewogenheit, die Sie meiner Tochter erweisen; Ihre zärtliche Ergebenheit für sie ist mir fast Bürge, daß eine Verbindung, die Sie vorschlagen, zu ihrer Wohlfahrt gereicht; doch verzeihen Sie meiner besorgten Mutterliebe. Ich weiß wie sehr diese Heyrath meine Hofnung übertrift; ich weiß auch wie jede andre Mutter darüber entzückt seyn würde; aber Freundin! ich habe nie an eine Versorgung für meine Tochter gedacht, die glänzend durch Rang und Ansehn, oder vortheilhaft von Seite des Vermögens seyn sollte, denn das Alles gewährt noch keine wahre Zufriedenheit. Selbst gute Eigenschaften, mit Ansehn und Reichthum vereinigt, machen nicht immer ein Frauenzimmer glücklich. Es giebt Gatten, die sich wechselseitig hochachten, und sich doch einander das Leben verbittern. Der Markis von Noselle ist liebenswürdig, und dazu geschaffen, daß er gefallen muß. Er hat Verstand, Rechtschaffenheit, und Annehmlichkeiten. Bey dem Allen erlauben Sie mir einige Fragen; es kömmt hier auf das Schicksal meiner Tochter an. Hat er auch diejenige

feste

feste Tugend, und die unwandelbaren Grundsätze, die so unentbehrlich sind den Gatten verträglich und friedfertig zu machen? Seine vorgewesene Leidenschaft, (wovon ich ihn noch nicht befreyt gehalten, und darum setzte mich Ihr Schreiben in die größte Verwunderung) die ihn so ganz bemeisterte, soll sie auf immer aus seinem Herzen verschwunden seyn? Sie wissen, daß er Leonor in Bains gesehn. Wenn's nur Liebesrache, nur Zorn gegen die Elende wär, daß er meiner Tochter seine Hand anbietet; bedenken Sie, Freundin! welches Ungemach diese Verbindung über ihr ganzes Leben verbreiten würde. Vor allem, deucht mir, müßten wir seines Herzens vollkommen gewiß seyn; wär sein Haß für Leonor noch stark und heftig, dann werd' ich mich wohl hüten ihm meine Tochter zu geben; denn ein solcher Haß ist nichts anders als verkleidete, noch unter der Asche glimmende schreckliche Liebe. Wenn er sie aber kaltblütig verachtet, nicht weiter an sie denkt, sie ohne Erschüttrung sieht; und kurz gleichgültig gegen sie ist: dann wollen wir es gut seyn lassen. Ich wünschte doch auch noch zu wissen, ob er so ganz den Werth ächter Tugend kennt? Meine Tochter ist schön, das könnt ihn hingerissen haben, ohne daß er den Werth ihres Herzens und Karakters fühlte. Bey ihrer Empfindung und Zartheit, würde sie mit dem Gatten höchst unglücklich werden, der die Reitze ihres Körpers ihrer Seele vorziehen könnte; und nach den Verirrungen des Markis, ist wohl zu befürchten, daß er auf das Wesentliche

 nicht

nicht sonderlich achten mögte. Meine Tochter muß einen Gatten haben, der zärtlich, rechtschaffen, weise, und für jedes Gute lebhaft gerührt ist; einen Mann, der ihr ausser der Liebe seine ganze Freundschaft, und Vertrauen schenkt. Das, meine Freundin! verlange ich von meinem künftigen Schwiegersohne. Ich kenne Ihren Beobachtungsgeist, Ihre Klugheit, und Ihr inniges Wohlwollen für mein geliebtes Kind. Sie haben Gelegenheit des Markis wahre Gesinnungen zu erforschen, und ich verlaß mich hierinn lediglich auf Ihre Freundschaft. Wenn Sie gut für ihn sprechen: so nehm ich mit der größten Freude die Ehre seines Antrages an; bis ich aber durch Ihre Antwort zuverlässige volle Gewißheit habe, werd' ich meiner Tochter keine Sylbe entdecken. Wären Sie so gütig mich Morgen mit einem Besuche zu erfreun, (ich darf unter den gegenwärtigen Umständen nicht zu Ihnen kommen) ohne den Markis, oder meinen Sohn mitzubringen: dann würd' ich Sie in Ferval erwarten, wohin wir noch heute wieder zurückgehn, und Ihnen für Ihre Gefälligkeit recht sehr verbunden seyn; nach unserer mündlichen Unterredung beschlössen wir was ferner zu thun wär....

In diesem Augenblick unterbricht mich die Ankunft meines Sohnes. Der Markis hat ihm alles entdeckt, womit ich gar nicht zufrieden bin. Ich zittre, daß er seiner Schwester das Geheimniß ausplaudert; zwar hab' ich's ihm ausdrücklich verboten.

boten. Er ist ganz ausser sich vor Freude, und begreift nicht, wie ich noch unentschlossen seyn könnte.... Damit er mich nicht verräth, will ich Ihnen zur Stunde ihn wieder schicken; ich eile zu meiner Tochter, um zu verhindern, daß er sich nicht allein bey ihr befindet. Leben Sie wohl, meine Theureste! auch ohne Worte fühlen Sie meine ganze Erkänntlichkeit.

Hundert und neun und zwanzigster Brief.

Leonor an den Markis.

Bains, den 8ten Erndtemonat.

Mein Herr! Ich habe Sie so oft und vielmal hintergangen, daß die Wahrheit selbst, die mein Mund erzählt, Ihnen verdächtig seyn muß; da sie mich aber demüthigt, und mein Zustand sie mir entreißt: so beschwör' ich Sie, mich anzuhören, mir zu glauben, und Mitleid mit einer Unglücklichen zu haben, die ihr ganzes Vertrauen in Ihre Grosmuth setzt. Meine Verbrechen sind bestraft. Ach! mein Herr, die Bösen zernichten sich selbst untereinander; und rächen dadurch die betrognen Rechtschafnen. Ein Bösewicht.... Aber ich will Ihrer Empfindlichkeit mit einer schmerzhaften schimpflichen Erzählung schonen; die Geschichte des Lasters muß jede edle Seele betrüben. Es blieb mir nichts übrig als zu Julianens Freygebigkeit

meine Zuflucht zu nehmen; der schrecklichste Tod hat sie mir entrissen; ich bin seitdem immer krank, traurig, und in der größten Dürftigkeit gewesen, ohne zn wissen, was ich anfangen, oder welches Herz sich erweichen und meiner annehmen würde. Valvill hatte mich einst geliebt; ich gieng zu ihm, und hofte Erbarmen zu finden; aber er war hart und unempfindlich. Seine Anrede waren die bittersten Vorwürfe, Ihnen eine so heftige Leidenschaft eingeflößt zu haben; er stand schon im Begriffe mich vor die Thüre zu stossen, als er sich einen Augenblick besann und mir sagte: Willst du versprechen keine solche Streiche mehr zu spielen? Ich gelobte ihm alles was er verlangte. Nun wohl, ich kann dir nichts geben, aber ich will dir mit einem guten Rathe dienen. Der Markis braucht die Brunnenkur in Bains; er hat sich in der dasigen Gegend in ein unbedeutend Geschöpfe verliebt, und könnte so toll werden sie zu heyrathen; mach deinen Fehler wieder gut, den du an ihm begangen, entreiß ihn dieser neuen Liebe, und zieh ihn wieder in dein Netze zurück: begnüge dich damit, seine Maitresse zu seyn; er ist freygebig, und wird dich gut bezahlen. Dann laß es dir zur Warnung gesagt seyn: wenn er je wieder den kleinsten Wunsch dich zu heyrathen äussert: so laß ich dich zur Stunde dafür züchtigen. Spare indessen keine Schmeicheley, keine Liebkosung, wodurch du gewiß bist ihn fangen zu können; ich fodre dich recht dazu auf das ganze Triebwerk deiner List in Bewegung zu setzen. Seine

Härte

Härte brachte mich auf; doch dankt ich ihm, und gieng augenblicklich, das Wenige das mir noch übrig geblieben, zum Behuf meiner Reise zu veräussern. Nur ein einiges Kleid hab' ich zurückbehalten, und Julianens Mutter mitgenommen, die durch den Tod ihrer unglücklichen Tochter in unabsehbares Elend gestürzt worden; mit so verwegnen Hofnungen sind wir endlich hier angelangt. Ach! Valvillens Rath ist meine allerletzte einzige Zuflucht gewesen; werden Sie mir es verzeihn? Ich hab' ihm von Ihrem Widerstande, und von meiner Verwirrung Nachricht gegeben. Er antwortete: ich sollt' ihm nicht ferner überlästig werden; ich müßte sehr ungeschickt geworden seyn; er wolle nichts mehr mit meinen Sachen zu schaffen haben. Das ist der Inhalt seines Briefes, den ich Ihnen als einen demüthigenden Beweis meiner Aufrichtigkeit beylege. Kummer und Elend haben mich überwältigt. Acht ganze Tage trag ich mich mit dem Gedanken dieses Briefes herum; und glauben Sie, die größte Noth konnte mich nur dahin bringen, Sie um Wohlthaten anzusprechen. Ich habe nicht einen Pfennig mehr in meiner Gewalt, und bin auch das noch schuldig, was ich seit meiner Ankunft hier verzehrte. Jetzt bin ich krank; und der Arzt, der mich aus Gutheit pflegt, glaubt das Uebel könne langwierig werden. Dem Mitleid meiner Wirthe verdank ich mein Bett, und die wenige Nahrung, die ich zu mir nehme. Ach! mein Herr! Werden Sie mich mit dem Auge der Er-

barmung ansehn? Der hiesige Prediger hat gesagt: er wolle sich Mühe geben mich an eines der Oerter zu bringen, wo hülflose Personen in Schmerz und Elend den Rest ihres Lebens verschmachten. Bin ich so tief gesunken! Ist es möglich!.... O! ich will lieber sterben, als dies Anerbieten annehmen. Bin ich unglückselig genug?.... War mein Vergehen grösser als nun meine Strafe ist?... Könnten Sie das Andenken meiner Verbrechen verbannen! Und dagegen nur das Schreckliche meiner gegenwärtigen Lage sich vorstellen!... Eine Unglückliche, die die harte Last des Elends drückt, fleht um Ihr Erbarmen. Leonor, diese Schuldige.... aber auch die sich selbst anklagende, die mit blutendem Herzen bereuende, die bestrafte, thränende Leonor sterbend zu Ihren Füssen.... Edler Mann! Sie wollten mir so viele theure Opfer bringen; wollten Sie nicht auch die Rache des Gerechten an mir ausüben? Diesem Opfer folgt keine Reue, keine Geissel des Gewissens; und vielleicht sind Sie sich's selber schuldig mir beyzustehn, da Sie mich einst liebten, ob ich Sie schon auf das härteste beleidigte. Aber ich kenne Ihre Seele; sie bedarf keiner solchen Beweggründe, um Gutes zu thun. Ich hoffe, und meine ganze Hofnung sind Sie. Bringerin Dieses ist eine Frau, der Sie trauen dürfen. Ich Unglückselige! Von Ihnen, von Ihnen, mein Herr! werd ich Beystand erhalten! Ich erliege unter meinen Qualen.

Hundert und dreyßigster Brief.

Der Markis an Leonor.

Varena, den 8ten Erndtemonat.

Warum haben Sie mir nicht eher Ihren Zustand entdeckt? Ich hätte Ihnen meinen Beystand angeboten. Hier folgen fünf und zwanzig Louisdor; das ist jetzt alles, was ich für Sie thun kann. Es ist mir lieb, daß Sie mir die wahre Bewegursache Ihrer Reise gesagt haben. Ich habe Mitleid mit Ihrem Schicksale; aber welchen Augenblick mußten Sie wählen, mich um Hülfe anzusprechen!... Doch, es sey, ich muß mir allein mein Unglück zur Last legen.

Hundert und ein und dreyßigster Brief.

Die Frau von Narton an den Markis.

Ferval, den 8ten Erndtemonat.

Ich hatte Ihnen versprochen, lieber Markis, auf den Abend wieder zu Hause zu seyn; aber nun bleib' ich, und die Frau von Ferval bittet auch Sie, hieher zu kommen. Ich überlaß es Ihnen, aus dieser Einladung die erwünschten Folgen zu ziehn.

Hundert und zwey und dreyßigster Brief.

Die Frau von Narton an die Frau von Saintsever.

Ferval, den 8ten Erndtemonat, um Mitternacht.

Ach! meine theureste Gräfin! warum sind Sie nicht bey uns, und theilen unsere ganze Freude mit! Nichts fehlt an unserer Glückseligkeit als Ihre Gegenwart. Wir sind alle bey der Frau von Ferval versammelt, und das sagt Ihnen schon, daß wir nahe an dem Punkte sind, wo alle Ihre Wünsche erfüllt werden. Nachdem ich dieser verehrenswürdigen Mutter des Markis Aufführung erklärt, und ihr seinen Geist und Herz im wahren Lichte dargestellt, hatte ich das süsse Vergnügen, die Zufriedenheit in ihren Augen glänzen zu sehn. Sie verließ mich, um ihrer Tochter ihr Schicksal bekannt zu machen; nach einer halben Stunde kamen sie zusammen, mir Gesellschaft zu leisten. Die Mutter befand sich in dem unbeschreiblich süssen Zustand der Freude, der ihr Wollustthränen entlockte. Die Tochter erröthete, weinte, umarmte die Mutter, und vermogte nicht zu sprechen. Nach einem Weilchen dacht' ich an unsern Markis, und wollte abreisen ihm sein Glücke kund zu machen. Meine Freundin sah ihre Tochter an, die sanft ihre Augen niederschlug. Dann sagte sie zu mir: Ey! Warum wollten Sie weggehn? Es scheint mir viel natürlicher

licher der Markis käme zu uns.... Ach! Mama! rief die bestürzte Tochter, und verbarg ihr Gesicht in dem Busen ihrer Mutter. Ja, mein Kind, er soll kommen, damit wir Zeugen sind der Freude, die uns alle so glücklich macht. Ich schickte gleich zu Ihrem Bruder hin; der auf den Flügeln der Liebe hieher geflogen. Ich wünschte Ihnen während der Erwartungszeit die verschiednen Empfindungen, die sich auf dem Gesichte des Fräuleins ausdruckten, malen zu können; aber es ist vergeblich. Die Freude ward von holder Sittsamkeit schattiert, und belebte ihr ganzes Wesen. Aber da wir den Markis in der fernsten Aussicht erblickten, ergrif sie ein so gewaltiges Herzpochen, daß sie in einen Lehnstuhl sank, wo sie beynahe ohnmächtig geworden wär. Wir waren beschäftigt, ihr beyzustehn. Indessen näherte sich der Markis, und ich gieng ihn zu empfangen; er war fast so erschüttert als sie selbst; und hörte von allem, was ich sagte, kein Wörtchen. Die Frau von Ferval, die sich überall selbstgegenwärtig ist, und an alles denkt, besorgte, der Auftritt mögte zuviel Eindruck auf die beyden Kleinen machen, die noch nichts von dem Vorgange wußten; daher benutzte sie eilend die Zwischenzeit sie auf die Seite zu bringen. Endlich kam der Markis in den Saal; er wollte stammelnd der Frau von Ferval eine Anrede halten, die ihn alsobald mit einer Umarmung unterbrach, und ihm dann ihre Tochter zuführte. Die reitzendste Unschuld auf der einen, und die tiefste

Ehrfurcht auf der andern Seite, unsre Gegenwart, kurz! das Alles setzte die Liebenden in eine Verlegenheit, die mich erweichte. Ich schlug einen Spaziergang vor, und die beyden Kleinen giengen mit. Der Markis war im Begriffe der Frau von Ferval den Arm zu bieten, die ihn bat, ihn ihrer Tochter zu reichen; sie nahm ihn erröthend an. Dann suchten wir uns, als wär's ganz ohne Absicht geschehn, ein wenig von ihnen zu entfernen. Was sie miteinander gesprochen, weiß ich nicht; aber der Spaziergang daurte bis es Nacht geworden, und da mußten wir ihnen noch erst melden, daß es Zeit wäre, nach Hause zu kehren. Sie sahen zufrieden und ruhig aus. Der Markis gab dem Fräulein den Arm, und drückte ihr zärtlich die Hand; man kann sich überhaupt nichts denken, das die stille Zufriedenheit dieses Paares übertreffen könnte. Ferval, der auf der Jagd gewesen, als ich den Markis rufen lassen, kömmt so eben an; und ist in der größten Entzückung. Er wollte die Begebenheit gleich im ganzen Hause bekannt machen; aber seine Mutter verhinderte es, und bat ihn, für ihre Tochter mehr zärtliche Schonung zu haben. Den lieben Kleinen ward indessen das Schicksal ihrer Schwester entdeckt; sie bezeigten so reine, so innige Freude darüber, daß es unmöglich gewesen wäre, nicht davon gerührt zu werden. Helene sagte nur: Ach! so verliehren wir sie dann! Henriette weinte; dann sagten sie wieder einstimmig: „sie geht ihrem Glücke entgegen, wir dürfen

„nicht

„nicht über ihren Verlust klagen, damit sie nichts „sieht, das sie traurig machen könnte.“ Ich finde diese Empfindung sehr fein und herrlich bey so jungen Geschöpfen. Das, meine Liebe! ist Freundschaft in ihrer ganzen Lauterkeit.

Der Markis bittet, daß Sie ihn entschuldigen, weil er nicht schreibt; die Augenblicke sind ihm zu kostbar. Er bittet Sie, und den Herrn von Saintsever in möglichster Eile die Heyrathsdispensation ausfertigen zu lassen. Der Kontrakt soll Morgen unterzeichnet werden. Leben Sie wohl, beßte Gräfin! Sie werden von uns allen geliebt und umarmt.

Hundert und drey und dreyßigster Brief.

Die Frau von Narton an die Frau von Saintsever.

Ferval, den 10ten Erndtemonat.

Liebe Freundin! Gestern, wie ich gemeldet, ist unser Heyrathskontrakt unterschrieben worden. Ich sage unser, weil es mir beynahe so vorkömmt, als wenn ich selbst vermählt würde. Ich bin in meinem Leben noch nicht so froh gewesen. Was es eine Seligkeit ist, Glückliche zu sehn! Die Mutter-Tochter-Bruderliebe, und dann die Vereinigung zweyer zärtlichen, tugendhaften Herzen, bietet

tet ein so rührend Schauspiel dar, das sich nicht beschreiben läßt! Meine ganze Seele ist voll davon. Nachdem die Artikel unterzeichnet waren, fragte der Markis seine Braut: ob er das Geschmeide, das er ihr zudächte, hieher bringen lassen, oder ob sie's sich selber in der Stadt auswählen wollte? Das gute Kind, das nie daran gedacht, sagte nur: er mögte sich keine Mühe damit geben. Er ließ sich dadurch nicht abweisen; und meine Freundin nahm endlich das Wort und bat ihn, mit diesem Ankaufe noch so lange zu warten, bis sie in der Stadt wären, dort würde es viel bequemer seyn dafür zu sorgen. Nun wohl, sagt' er, wir wollen bis dahin warten; aber diese Fräulein — er deutete auf Helene, und Henriette — werden sie auch so lange warten wollen? Wie? sagte die Mutter, die heyrathen wohl noch nicht. Ich kann mich freylich, erwiederte der Markis, nicht mit allen dreyen verbinden; aber sie werden doch wenigstens meine Schwestern: und darum wollt ich sie bitten, daß sie ein kleines freundschaftliches Andenken nicht verschmähten, und grade heraussagten, was ihnen wohl am liebsten wäre? Henriette antwortete mit ihrer gewöhnlichen Munterkeit: Alles wird uns lieb seyn was von ihnen kömmt, mein Herr! weil wir sie aus ganzem Herzen lieben. Helene dankte mit vieler Erkenntlichkeit, und bat ihn, seiner Freygebigkeit Gränzen zu setzen. Der Markis ersuchte mich meine Meynung zu sagen, die darin bestund: er solle Jeder ein Paar Ohrgehänge verehren.

ehren. In diesem Falle, sagte die Mutter, will ich bitten, daß Sie nur ein Paar kaufen, weil meine ältere Tochter mit ziemlich schönen versehn ist, die sie einer ihrer Schwestern geben kann. Das Fräulein erröthete; und die Frau von Ferval konnte ihre Verwunderung nicht verbergen. Henriette sprang hüpfend zu ihrer Schwester, umarmte sie, und sagte: Gutes Mädchen, wenn die Ohrgehänge dich selbst freuen, so behalte sie; es würd' uns zu sehr kränken, dich einer Sache zu berauben, die dir selbst angenehm seyn könnte. Ferval sah seine Schwester an, und schlug die Augen nieder. Ich muß bekennen, daß ich nichts von dem Räthsel verstand, und eben so wenig wußte, was ich von dem Fräulein denken sollte. Endlich steht Ferval auf, und unerachtet ihm seine Schwester ängstlich winkt, nichts zu sagen, erklärt er dennoch das ganze Geheimniß. Dies würdige Mädchen hatte ihr Geschmeide verkauft, um die dreyhundert Louisd'or zu bezahlen, die Ferval der Martha und Julianens Kammermädchen für Leonors Briefe hatte geben müssen. Wie edel und schön die Gesinnung ist, mit welcher sie dies Opfer brachte! Ihr Bruder las uns den Brief vor, den sie ihm bey Uebersendung der Juwelen geschrieben; ich lege Ihnen eine Abschrift *) davon bey. Denken Sie, meine

Liebe!

*) Dieser Brief findet sich im ersten Theile, Seite 162.

Liebe! welchen Eindruck Fervals Geständniß auf uns alle gemacht! Die Frau von Ferval warf ihrer Tochter zärtlich vor, ihr eine Sache verheimlicht zu haben, die doch so rühmlich für sie gewesen wäre. „Verzeihen Sie mir's, beßte Mama! „versetzte sie, ich kenne ihre Seele, und wußte, daß „Sie mir Ihren Beyfall nicht versagten; aber ich „besorgte durch mein Vertrauen mögten Sie bewo= „gen werden, mir das wieder zu ersetzen, was ich „so freudig weggegeben hatte. Immer hab' ich vor= „gehabt, es Ihnen einst zu offenbaren; seitdem ich „nun den Markis kennen gelernt, ist mir das Ge= „heimniß viel wichtiger geworden; ich wollte sowohl „Ihnen, als ihm selbst eine solche Erinnerung „ersparen.“ Unser arme Markis, der sich tiefer gerührt als gedemüthigt fühlte, blieb während der Erklärung stumm und versteinert; bey den letzten Worten aber stürzt er unwillkührig vor seiner Braut auf die Kniee nieder. Sie gab sich alle Mühe ihn aufzuheben. „Ich glaubte nicht, sagte er, daß „es möglich wäre, Sie mehr lieben und hochschä= „tzen zu können; aber dieser letzte Zug Ihres edlen „Herzens beweißt mir, daß Sie gränzenlose Liebe „und Ehrfurcht verdienen. Und du, rechtschafner „wahrer Freund! sagt' er zu Ferval — den er feu= „rig umarmte — der sein Blut für mich hingege= „ben, das meine Hand vergossen, grosser Gott! „zu deiner eignen höchsten Großmuth muß auch „noch deiner Schwester ihre hinzukommen? Wie „kann ich je für alle diese Wohlthaten mich dankbar

„genug

„genug erweisen? Welches bittre Andenken mischt „sich in den Taumel meiner Freude! Werden Sie's „vergessen, meine Braut, und Du, mein Freund, „daß ich so klein und schwach, und sie hingegen so „erhaben und stark gewesen?“ Thränen hemmten seine Sprache; er vermogte vor heftigem Schluchzen nur noch einige abgebrochne Worte hervorzubringen. Das Fräulein versuchte einigemale das Gespräch auf was anders zu lenken, aber es war durchaus unmöglich. Immer kam die Unterredung auf Leonor zurück; und der Markis ergrif die Gelegenheit das nochmals zu wiederholen, was ich meiner Freundin schon erzählt hatte. Er zeigte uns noch ein Schreiben, das er selbst an dem Tage erhalten, an welchem ich alleine hieher gereißt, und ihn nachher so verwirrt gefunden. Dieser Brief beschreibt ihre gegenwärtige Lage, daß sie ohne Beystand, und hülflos in Bains krank danieder liegt. Sie ist auf Valvills Rath hieher gekommen, um auf's Neue den Markis zu fesseln, und seine Heyrath zu verhindern. Sie hat ihrem Rathgeber den schlechten Erfolg ihres Unternehmens berichtet, und eine Antwort erhalten, die wenig tröstlich gewesen. Der Markis hat ihr fünf und zwanzig Louisd'or in einem lakonischen trocknen Brief zugeschickt. Das Fräulein bedauerte die Unglückliche, und sagte Ihrem Bruder: Er hätte ihr mit weniger Härte schreiben sollen. Ach Gott! Wie konnt' ich anders? Sie bat ihn darauf nach Bains zu schicken, und sich nach ihrem Befinden zu erkundigen. Dann

verlangte sie durchaus, daß ihre Hauswirthe bewegt würden, sie in acht Tagen noch nicht fortreisen zu lassen. Ich weiß nicht, was sie dabey vorhat; was es aber auch sey, wird es gewiß eine gute Absicht zum Grunde haben. Darauf erkundigte sie sich nach Valvillen. Er ist, sagte der Markis, eine alte Bekanntschaft, denn er verdient nicht, daß ich ihn Freund nenne; ich bin ihm dennoch herzlich gut gewesen, und muß gestehn, daß ich lange in dem Irrthume gestanden, er habe grosse Weltkenntniß, und könnte mir mit seinem Rathe nützen: sein Aeusseres hatte mich geblendet. Er hat uns alles das erzählt, was ich schon lange von diesem Menschen gewußt habe; aber durch anhaltendes Bitten hab' ich ihn noch bewogen, daß er uns einige seiner Briefe vorgelesen. Ich war sehr begierig darnach; und sie sind auch in Wahrheit Originale ihrer Art. Man kann kein verdorbneres Herz und keine kleinere Seele haben als darinn hervorblickt. Er hat allen Verstand, der dazu erfodert wird, den gangbaren Tageston anzugeben, und das Laster zu beschönigen. Das Fräulein hatte mit der größten Verwunderung dem ganzen Zusammenhange zugehört, als sie endlich dem Markis sagte: Ob ich gleich noch kein Verdienst um Sie habe, das mich berechtigen könnte Gefälligkeiten von Ihnen zu verlangen: so hoff' ich doch, Sie versagen mir diese einzige nicht, allen Umgang mit einem Menschen aufzugeben, der so im Grunde verdorben, und lasterhaft ist; denn es gehört schon ein sehr hoher Grad dazu sich zum

Apostel der zügellosen Ausschweifung aufzuwerfen. Uebrigens setzte sie lächelnd hinzu, ist es meiner Seits keine Rache; dieser Herr von Valville kennt mich ja nicht, und Sie werden mir zutrauen, daß ich nie seinen Beyfall werde zu erhalten suchen. Vielleicht hat er alle Freundschaft, deren sein Herze fähig seyn kann, für Sie empfunden, das verdank ich ihm; aber da jeder berechtiget ist von unsern Freunden auf uns selbst zu schließen, werden Sie gewiß nicht wollen, daß ein Mensch von diesem Karakter sich für den Ihrigen ausgeben sollte. Ich werde, erwiederte der Markis mit Entschlossenheit, nie einen Freund haben, der nicht auch zugleich der Freund meiner Gemahlin seyn dürfte.

Nun, beßte Gräfin! sey es für jetzt genug geplaudert. Ihr Bruder bittet, daß Sie die nöthigen Zubereitungen machen, die Frau von Ferval mit ihrer Familie zu empfangen; sie wollen sämtlich das junge Paar nach der Stadt begleiten. Wir erwarten nur noch die Dispensation, die ohne Zweifel jetzt ausgefertigt, und auf'm Wege seyn wird. Ich habe fast eben so grosse Ungedult als der Markis selbst, das schöne Band geschlungen zu sehn. Sie erkennen daraus, wie ich ihm so herzlich gut seyn muß. Ihnen, meine Liebe! sag ich nichts mehr von meiner innigsten Ergebenheit.

Hundert und vier und dreyßigster Brief.

Die Frau von Saintsever an ihren Bruder.

Paris, den 18ten Erndtemonat.

Sey glücklich, mein geliebter Bruder! und alle meine Wünsche sind erfüllt. Eine tugendhafte schöne Gattin ist das größte Erdenglück; wohl Dir, daß das Schicksal sie Dir aufbewahrt, daß der Himmel sie Dich hat finden lassen! Laß uns Ihm dafür danken mein Bruder! Der würdigen Frau von Narton schicke ich statt aller Antwort die erfoderlichen Papiere, um das Werk zu vollenden, woran ihre Freundschaft den wärmsten Antheil nimmt. Mein Mann umarmt Dich herzlich; und bedaurt unendlich mit mir, das wir das Glücke nicht haben, Zeugen Deiner Zufriedenheit zu seyn: aber doch bald hoffen wir uns dafür schadlos zu halten, und dies Vergnügen in seiner ganzen Fülle zu geniessen; ich schmachte sehnlich darnach, und werde indessen die nöthigen Anstalten zu Eurer Ankunft treffen.

Hundert und fünf und dreyßigster Brief.

Der Markis an seine Schwester.

Ferval, den 27ten Erndtemonat.

Ich komme diesen Augenblick vom Altar, und fühle mich der Glücklichste unter allen Menschen! Die Frau von Narton meldet Dir das Uebrige. Das Fräulein von Fer.... Doch was sag ich Taumelnder? Meine theure Gattin umarmt Dich schwesterlich. Ich weiß nicht, was ich schreibe; aber ich liebe Dich unverändert aus ganzem Herzen.

Hundert und sechs und dreyßigster Brief.

Die Frau von Narton an die Frau von Saintsever.

Ferval, den 28ten Erndtemonat.

Gestern, meine theure Gräfin! war der frohe schöne Tag, der Ihren Bruder zufrieden und glücklich machte: Ihr Packet ist Vorgestern eingetroffen, und alles war bereit und fertig. Nun eil' ich Ihnen die herrliche Unterredung mitzutheilen, die meine Freundin mit ihrer Tochter gepflogen; Sie werden sie der umständlichen Hochzeitbeschreibung vorziehen, wo weder Pracht noch Glanz,

aber das weit Bessere: Unschuld und Freude herrschten.

So hub diese würdige Mutter an: „Du „trittst nun in eine neue Laufbahn, meine liebe „Tochter; des Markis Neigung, Rechtschaffenheit „und edler Karakter lassen mich hoffen, daß du „glücklich seyn wirst; aber lerne auch die Mittel „kennen, die dir seine Liebe und deine Zufrieden„heit erhalten müssen. Du kamst nie von meiner „Seite, gutes Kind; und bist an ein sanft ruhi„ges Leben gewohnt. Meine Liebe, die du ver„dientest, hat dich bis hieher glücklich gemacht. „Deine Pflichten hast du redlich erfüllt; aber es „sind keine schwere, es sind einfache und leichte „gewesen. Deine Zufriedenheit hieng lediglich von „dir selbst ab; sobald du deine Schuldigkeit gethan, „konnte sich dir kein Kummer nah'n. Du hast „nie unter Menschen gelebt, deren mürrisches We„sen, Starrsinn, oder sonst störrische Leidenschaf„ten du hättest ertragen und bekämpfen müssen; du „wußtest, daß meiner Aufmersamkeit nichts ent„gieng, und daß ich alles Gute billigte. Eine „solche Aufmuntrung ist schmeichelhaft. Die „gefühlvolle Mutter lebt und webt nur für ihre „Kinder; mit unbeschreiblichem Entzücken bemerkt „sie jede ihrer guten Eigenschaften, und ist nach„sichtlich mit ihren Fehlern. Der Gemahl, meine „Tochter, sieht nicht immer mit solchen Augen; „und ihm müssen wir leben. Wir sind bestimmt,

„und

„und besonders im Ehestande, uns durch Sanft-
„muth, Gefälligkeit, und zuvorkommende Güte,
„Achtung und Vertrauen zu erwerben. Diese
„Hülfsmittel findest du in deinem Herzen; aber
„gutes Kind, wirst du sie auch zur Zeit der Noth
„anzuwenden und zu gebrauchen wissen? Wie
„würdest du Ueberdruß, Zorn, und selbst Verach-
„tung von deinem Manne ertragen? Die zärtliche,
„tugendhafte, vernünftige Frau, die sich aus allen
„Kräften bestrebt, das zu seyn, was sie seyn soll,
„und dennoch von ihrem Gatten gequält und mis-
„handelt würde; die das Vergnügen nicht hat, ihre
„beßten Handlungen durch Beyfall belohnt zu sehn;
„die sie sogar verbergen muß, und Unrecht zu haben
„scheint, um nur erträglich zu seyn; die ihren tie-
„fen Gram sorgfältig vor der Welt verbirgt; die
„unaufhörlich ihren Willen aufopfert, und Fehler
„die sie nicht verhindern konnte, geduldig auf sich
„ladet; die Frau, die keine andern Gesetze befolgt,
„als die von Tugend und Vernunft vorgezeichnet
„sind; und doch durch keine Bemühung, durch
„keine überredende Sanftmuth je dazu gelangen
„kann, ihre Tugend beliebt, und ihre Vernunft
„begreiflich zu machen; die dann noch den Anschein
„verhüten, und es so zu lenken weiß, daß ihr
„Mann das Ansehn des Rechtschafnen, und Ver-
„nünftigen erhält; eine solche Frau ist wahrhaft
„stark, ist groß! Sie verdient, verehrt zu wer-
„den! Aber — wie unglückselig ist sie auch! Ge-
„traust du dir so viel Muth zu haben?“

Ach meine Mutter! ich werde nie ein so schreckliches Schicksal erfahren. „Ich befürcht' es auch nicht, wie ich schon sagte, des Markis Liebe, seine Einsichten und seine Tugend bürgen uns dafür; aber das setzt dich in den Stand, dein Schicksal mit dem Schicksal anderer würdigen Frauenzimmer zu vergleichen, den hohen Werth des deinen desto lebhafter zu fühlen, und sorgsam über jeden Anlas zu wachen, der eine so grosse Glückseligkeit trüben oder zerstören könnte. Meine Absicht ist nicht, dich ängstlich oder traurig zu machen; das wär ohne alle Ursache grausam; doch, mein gutes Kind! die Menschen sind oft veränderlich; der beßte Karakter kann eine andre Richtung nehmen, und äusserst empfindlich werden; die Liebe dauert nicht immer, ihr Rausch verfliegt, und man muß sich auf alles vorbereiten. Ich kenne für eine tugendhafte Gattin keine andern Hülfsmittel, als ausdaurende Standhaftigkeit und Gedult. Solltest du je bemerken, daß dein Gatte kälter werden, daß er dir sein Vertrauen entziehen, und es sogar Jemand anders schenken könnte: dann verdopple deine Achtung, deine Sorgfalt; nur werd' ihm mit keinen Liebkosungen überlästig; laß ihn deine zärtliche Wehmuth nur im Verborgnen sehn; mache nie Geräusche damit; und was sich auch ereignen mag, laß es deiner Seits nie zu Vorwürfen kommen; wären sie auch noch so fein, so zärtlich: sie können in das Herze deines Gemahls Wunden schlagen, die unheilbar sind. Wenn, durch ein

Un-

Unglück, wovon ich selbst die Vorstellung nicht ertragen kann, dein Mann zu einer andern hingerissen würde . . . .“ Gott! Meine Mutter! Dann könnte mich vielleicht der Kummer tödten; aber da ich doch nicht aufhörte, ihn zu lieben, würd' ich nur meine Zärtlichkeit aufbieten, seine verlorne Gunst wieder zu erhalten; ich würde mich bestreben, wenn es anders möglich wär, ihn glauben zu lassen, mein Unglück sey mir nicht unbewußt. „Das sind sehr gute Gesinnungen, allein es giebt Fälle, wo Selbstverleugnung schlechterdings unmöglich ist; dann muß sanfte Schwermuth, ohne Bitterkeit, ohne Klagen, oft das Beßte thun! Ein Aeusserliches, das Schmach oder Lustigkeit andeutete, würde zu einer solchen Lage schlecht passen: es verräth grosse Gleichgültigkeit, oder viel Eigendünkel. Eine tugendhafte, zärtliche Gattin ist niedergeschlagen, und fühlt sich bey einem solchen Unglücke gedemüthigt. Diese Empfindungen sind ihr selbst natürlich, und ihrem Manne auf keine Weise beleidigend: sie mag sie ihm nicht verheimlichen, das ist genug. In seiner Gegenwart muß sie sich besonders in Acht nehmen, weder auf seine, noch auf Rechnung der Geliebten Bitterkeiten oder Spöttereyen auszustossen; am klügsten wär's, gar nichts davon zu erwähnen. Die Koketterie ist eine höchst misliche Zuflucht; viele Frauenzimmer nehmen sie zu Hülfe, und hoffen ihre Männer durch Eifersucht zurück zu bringen: Sie hatten ihre Zuneigung verloren, verlieren dadurch auch noch

alle

alle Hochachtung, um endlich nichts mehr verlieren zu können.

Läßt sich für ein rechtschafnes Frauenzimmer eine schrecklichere Lage denken, als mit einem eifersücht'gen Manne verbunden zu seyn? Sie hat schlechterdings keine andre Wahl, sie muß sich der Welt entziehn, muß sich mit Sanftmuth und Gedult wafnen, und darf nie über ihr Unglück klagen. Dieser Zustand ist eine immerwährende Hölle. Du wirst ihn nicht zu befürchten haben, meine Tochter; aber auch selbst die allerglücklichste Verbindung ist nicht frey von allem Ungemache. Denn es ist unmöglich, in allen Dingen einerley Meynung zu hegen. In solchen, die der Gatte verlangt, und wodurch weder Tugend noch Vernunft gekränkt werden, sind wir schuldig, nachzugeben; unsre beßre Ueberzeugung dem Hausfrieden aufzuopfern, und uns zu jener Unterwürfigkeit zu bequemen, die unveränderlich dem Loose des Weibes zu Theil geworden. Es ist fürchterlich, Töchter in dem verderblichen Wahne zu erziehen, daß sie im Ehestande frey nach ihrer Willkühr leben könnten; da sie sich grade zu dem Gegentheile verpflichten, das sie auch feyerlich angeloben. Statt dessen sollte man ihnen die Mittel bekannt machen, wie sie sich ihr Joch erleichtern, es standhaft tragen, um Friede und Eintracht davon erwarten zu dürfen. Wir haben kein andres Recht, als unsern Männern Vorstellungen zu machen; dies ist uns zugestanden, und

wir müssen es weislich zu benutzen wissen. Haben wir uns einmal des unbeschränkten Vertrauens unseres Gatten bemächtigt — es versteht sich, daß wir's auch verdienen müssen — o dann ist unsre Gewalt gesichert; und es hängt blos von uns ab, sie nie wieder zu verlieren. Freudig geben wir in Kleinigkeiten nach, die uns selbst angehen, um unsre volle Gewalt auf wichtige Vorfälle zu versparen, wo zu befürchten wäre, daß Irrthum in Ungerechtigkeit ausarten mögte; ohne mit unsern Gründen zudränglich zu werden, bestreben wir uns, den Gatten mit Liebe, Sanftmuth und Vernunft zu gewinnen; das ist der wahre Zauber, der unser Ansehn gründet, das den Vorzug vor jedem andern verdient; womit wir aber nie weder innnoch äusserlich groß thun sollen. In Vollstreckung häuslicher Pflichten ist unsre Macht weniger beschränkt, und wir dürfen sie freyer ausüben. Hätten wir den größten Antheil in wichtigen Geschäften, die dem Manne obliegen: so dürfen wir keine Ansprüche auf Ruhm machen, sondern ihm die Ehre, sie ausgeführt zu haben, überlassen. Ich nehme besondre Fälle aus, die nicht immer vorgesehn werden können.

Mit einem Worte, mein gutes Kind! der Ehestand ist und bleibt ein Stand der Sorgen und Aufopferungen; und ohne das Kraftgefühl, das innern Beyfall gewährt, und alles leicht und möglich macht, würd' es uns selbst mit den tugendhaftesten

testen Vorsätzen oft sehr schwer werden, unsre Pflichten zu erfüllen. Ohne allen Zweifel sind die Verbindlichkeiten gegenseitig; aber wir sind noch zu ganz besondern eignen Mühseligkeiten bestimmt. Die Natur hat uns darum mit mehr Lenkbarkeit, feinerm Gefühle und Anmuth versehn, um uns gleichsam dadurch aufzufodern: nachgebend, sanft, und gefällig zu seyn; dafür geniessen wir die Vortheile des gesellschaftlichen Lebens, werden beschützt, und haben Antheil an dem Gewinn, der aus den wichtigern Mannssorgen entquillt. Ihnen ward Stärke, uns Sanftmuth verliehn; und nie werden sie uns damit zu widerstehn vermögen. Wir gehorchen, um desto gewisser einst zu befehlen; wir unterwerfen uns den Kleinigkeiten, und es gelingt uns im Grossen nach unserer Willkühr zu handeln. Sind die Männer nicht immer gestimmt, unsern Wünschen zuvor zu kommen, oder ihre Achtsamkeit, ihre Sorgfalt vermindern sich zuweilen: so darf uns das weder befremden noch kränken; weil sie durchaus nicht dazu aufgelegt, nicht fähig sind, ihre Empfindungen in einer sich immer gleichen Spannung zu erhalten; — wäre das möglich; dann würden wir bald aller Gewalt und allen Vortheilen über sie entsagen müssen. Schwere, wichtigere Sorgen beschäftigen sie: Unsere allererste sey und bleibe, ihnen zu gefallen, sie durch strenges Rechtthun, durch Liebe und zuvorkommende Güte festzuhalten. Es versteht sich, daß dabey keine Künste der Koquetterie zu Hülfe genommen werden;

denn

denn diese ist in jedem Falle verächtlich, und gegen einen Gatten höchst unanständig. Ich bin indessen weit entfernt, das unschuldige Bestreben, sich beliebt und angenehm zu machen, tadeln zu wollen; ich fodre im Gegentheile alle Gattinnen dazu auf, nichts zu versäumen, was die Freuden des Ehestandes erhöhn, und der Liebe Nahrung geben könnte. Aber, mein Kind! es läßt sich darüber wenig Bestimmtes sagen; und ich kann dir nur allgemeine Regeln davon mittheilen„ . . . . Glauben Sie, beßte Mama! daß ich in allen bedenklichen Umständen um Ihren Rath bitten, und Ihrem Befehle gehorchen werde. . . . „Meinem Befehle! Du hast deren von nun an blos von deinem Manne anzunehmen. An deinem Hochzeittage legte ich meine Gewalt nieder, die jetzt den Händen deines Gemahls übergeben bleibt“ . . . . Wie! meine theure Mutter! . . . „Das muß dich nicht betrüben, meine Liebe! deine Mutter soll deine Freundin, deine zärtlichste, deine vertrauteste, und vielleicht auch deine nützlichste Freundin seyn. Es ist ein Glück für dich, daß ich die Gränze meiner Gewalt kenne. Sollt' ich irgend eine Sache von dir verlangen, die dem Willen deines Mannes zuwider wäre, so bedenk dich keinen Augenblick; wenn Ehre und Tugend es gut heissen, bist du ihm Gehorsam und Folgsamkeit schuldig. Mache dich mit diesem Gedanken, meine Tochter, recht vertraut, recht bekannt. Denn er ist's, der die Seele bey Veranlassungen stählt, wenn

der

der Gemahl blos Gebieter seyn wollte. Könnte er dich sogar weiter, ja! dahin bringen, daß du mehr noch thun würdest, als die Schuldigkeit von dir verlangt; desto besser, mein Kind! daraus könnte nur Gutes entstehen. Der Markis hat zu viel Verstand, zuviel Güte des Herzens, zuviel Neigung und Hochachtung für dich, als daß er sich je zu deinem Despoten aufwerfen sollte; aber das mußt du ihm zu vergüten wissen, und es ist auch ein Beweggrund mehr zur Erkenntlichkeit."

Das Gespräch wurde durch seine Ankunft unterbrochen. Ich sagte, daß er meiner Freundin für die Lehren danken müsse, die sie ihrer Tochter gegeben. „Kann sie deren noch bedürfen? Ich würde darum zu bitten haben, wenn die Liebe nicht selbst schon die beßte Lehrerin wäre. Aber, fuhr er fort, indem er schalckhaft nach seiner holden Gattin blickte, es würde zu stolz seyn, wenn ich mir schmeicheln wollte, daß sie so unumschränkte Gewalt in Ihrem, als in meinem Herzen ausübte."

Daran können Sie noch zweifeln? erwiederte die Frau von Ferval. Dann will ich Sie doch gleich durch die stärkste Probe überzeugen. Im nämlichen Augenblick überreichte sie ihm einen Brief, den das herrliche Geschöpf in meinem Hause ihrer Mutter geschrieben. Eh' er noch seine Neigung mir entdeckte, gestand sie offenherzig ihrer Mutter was in ihrem Herzen vorgieng. Es herrscht in

diesem

diesem Bekenntnisse eine Reinigkeit, ein Gefühl der Tugend, Unschuld und Zärtlichkeit, die uns alle innigst bewegten. Ihr Bruder war dahingerissen vor Freude, die sich schwer durch Worte ausdrücken läßt. Sie denken nun, wie unser Abendessen so heiter, so fröhlich gewesen.

Gestern, als am Hochzeittage, versammelten sich die guten Bauersleute Schaarenweise bey uns. Die Mädchen mit Blumen in den Haaren, und die Jünglinge mit Flinten, Trommeln und Geigen begleiteten unsere Liebenden zum Altar. Während der Einsegnung weinten der Priester, die Zeugen, und alle Versammelten vor Freuden. Unter der nämlichen Begleitung wurden wir wieder nach Hause gebracht. Die Frau von Ferval theilte Geld an die Armen, und Bänder an alle aus; sie ließ im Schloßhofe unter Bäumen verschiedene Tische hinstellen, und erquickte die sämtlichen Anwesenden mit Speise und Trank.

Diese vortrefliche Frau wird wegen ihrer Wohlthätigkeit in der ganzen Gegend angebetet. Wär' einer ihrer Unterthanen arm, und hätte mehr als vier Kinder; so übernimmt sie die Pflege der übrigen, läßt sie auf ihre Kosten kleiden und unterrichten. Nicht minder unterstützt sie die hülflosen Alten, die schwachen und nothleidenden Personen in ihrem Gebiete, denen sie im Verborgenen Gutes erweißt. Ihre Tochter hat ihr bis hieher

in diesen menschenfreundlichen Handlungen treulich beygestanden.

Auch schicken diese armen Leute unaufhörliche Bitten zum Himmel, und erflehen unserm Paare seinen beßten Segen. Ich habe bey dieser Gelegenheit gefunden, meine Liebe! daß Vergnügen und Fröhlichkeit nicht gleichbedeutende Worte sind: unser innigstes Gefühl ist nicht sichtbare Freude. Wir dachten gestern an gar keine Zerstreuung; meine Augen schwammen fast immer in Thränen, und doch kann ich betheuren, daß dieser Tag zu den schönsten meines Lebens gehört. Noch jetzt sind wir alle in diesem unbeschreiblichen Zustande stiller Zufriedenheit. Nehmen auch Sie Antheil daran, beßte Gräfin!

Dieses ist einmal ein ungeheuer grosser Brief, doch weiß ich, daß er Ihnen darum nicht weniger lieb seyn kann. Ich kenne Ihr Herz; wie könnte sonst das meine so warm für Sie schlagen?

Hundert und sieben und dreyßigster Brief.

Die Frau Markise von Roselle an Leonor.

Ferval, den 28ten August.

Es ist nicht viel länger als von dem heutigen Tage an, Mademoiselle! daß der Antheil, den ich an Ihrem Zustande nehme, Ihnen wird nützlich seyn können. Ich will keine Zeit verliehren: die Augenblicke sind lang, wenn sie schmerzhaft sind. Die Eigenschaft als Gattin des Markis von Roselle möge mich in Ihren Augen nicht zum Gegenstande des Hasses oder des Schreckens machen. Meine erste Sorge ist, das Fürchterliche Ihrer Lage zu mildern. Sagen Sie mir, was ich für Sie thun kann. Wollten Sie mir Ihr Schicksal anvertrauen: so werd ich Ihnen ein süsses, anständig- und bequemes Leben verschaffen; aber um Geschmack daran zu finden, müßte der Himmel Ihnen besondre Gnade, die er nicht allzeit gewährt, verleihn. Es sollte mir sehr unangenehm seyn, Ihnen Zwang anzuthun: Denn ich weiß, daß das keine Gutthaten sind, die man uns wider unsern Willen erweißt. Wenn die Lebensart, die ich Ihnen vorschlagen werde, und wozu eben soviel Ruhe, als Tugendliebe und Reinigkeit der Sitten erfodert werden, wenn Ihnen diese angenehm wäre, so könnt ich Ihnen ein sehr süsses Schicksal versichern. Hätte der Himmel Ihr Herz noch nicht gerührt, und Sie

fühlten unüberwindlichen Widerwillen vor der Einsamkeit: so werd' ich Sie nicht durch Drohung, daß ich nehmlich sonst nichts für Sie thun wolle, nöthigen, sich dazu zu entschliessen. Nein. Wollen Sie in die Welt zurückkehren: dann werd ich sorgen, daß Sie wieder nach Paris kommen, und dort Beystand finden. Nehmen Sie aber meinen ersten Vorschlag an: so wird mein einziger Wunsch seyn, Sie glücklich zu machen, und Sie die Vortheile der Tugend kennen zu lehren. Es ist immer noch Zeit, Mademoisell, daß Sie Ihre Zuflucht zu ihr nehmen. Gewisse Schwachheiten verzeihen die Menschen, selbst diejenigen nicht, die sie erregten; aber Gott ist viel nachsehender; er gewährt großmüthig der aufrichtigen Reue Vergebung. Werfen Sie sich in seine Arme, das ist alles was ich wünsche. Ich bitte, daß Sie mir antworten, nachdem Sie meinen Antrag ernstlich erwogen haben. Ich setze Ihnen acht Tage zum Entschluß; und wünsche redlich, zu Ihrer Glückseligkeit beytragen zu können.

Hundert und acht und dreyßigster Brief.

Leonor an die Markise von Roselle.

Bains, den 29ten August.

Ach! Gnädige Frau! Kann ich's glauben? Sie sind's, die mich würdigen, Antheil an meinem Schick-

Schicksal zu nehmen — die sich erniedrigen, mir zu schreiben.... Thränen netzen meine Wangen.... Hätt' ichs je denken können, daß Sie mir hülfreiche Hand bieten würden? Meine Dankbarkeit ist so groß, daß mein Herz keinen Ausdruck dafür finden kann. Doch ist mein Elend, und Ihr Beystand es nicht, was mich am lebhaftesten rühren: Ihre Güte erschüttert das Innerste meiner Seele. Ach! welches Herz könnte lasterhaft genug seyn, die Tugend nicht anzubeten, die Ihre Gestalt angenommen? Ich will es Ihnen gestehn, gnädige Frau, ich hatte mir eine fürchterliche Idee von dieser Tugend gemacht. Ach! man hatte sie mir hart, stolz, und unerbittlich gezeigt; die Ihrige lieb' ich. Dieser sanften mitleidsvollen Tugend ergiebt sich mein Herz; auch nur vor Ihnen, gnädige Frau! Darf ich's wagen ihren Namen auszusprechen.... O! welcher Unterschied zwischen Ihren liebvollen Gesprächen, und denjenigen, die mir bis hieher gehalten worden! Bedarf es noch erwogen zu werden, was ich Ihnen antworten soll, gnädige Frau? Man muß nur fühlen. Ich werfe mich zu Ihren Füssen, und übergebe mein Schicksal Ihren Händen. Fürchten Sie meiner Seits keine Heucheley; ich entsage im voraus Ihren Wohlthaten, wenn ich mich ihrer je unwürdig machen könnte; aber wenn die Zukunft das Vergangne in Ihren Augen auslöschen kann.... Gnädige Frau! noch kenn' ich die Tugend, die Sie mich anbethen lassen, zu schlecht; aber das Verlangen Ihre Güte

zu rechtfertigen, wird mir alles möglich machen. Ach! Jetzt seh ich nur Sie, gnädige Frau; und mein Herz ist von Dankbarkeit durchdrungen: Sie sind der Gnade des Himmels zuvorgekommen; die ich vielleicht dadurch verdienen werde, daß ich mich der Ihrigen würdig mache. Ich habe die Ehre mit tiefster Ehrfurcht zu seyn.

Hundert und neun und dreyßigster Brief.

Frau von Narton an die Frau von Saint-sever.

Ferval, den 9ten September.

Wissen Sie, meine Freundin! welches der erste Gegenstand gewesen, womit sich die Frau von Roselle beschäftiget, welche Gewogenheit sie sich von ihrem Manne erbethen, und was sie Gutes gethan? Leonor hat sie dem Elend und Laster entrissen, ihr ein Gehalt von 1800 Pfund versichert, womit sie in einem Kloster zu Nancy leben soll, wohin sie unter Umständen gebracht worden, die alle wieder neue Wohlthaten gewesen. Der Markis äusserte das lebhafteste Vergnügen dem Wunsche seiner Gattin Gnüge zu thun. Ferval, der weder Leonors Aufführung, noch ihren Karakter vergessen kann, lobte die Wohlthätigkeit, tadelte aber die Wohlthat als Aufmuntrung zum Laster, und als eine Art von Raub, die dadurch an rechtschafnen Unglücklichen began-

begangen würde. Die gute Roselle sagte: Sie verlange die Handlung nicht als Muster aufzustellen, und sie gestånd auch gerne, daß sie bey dieser Freygebigkeit ein wenig ihre besondre Befriedigung gesucht habe. Man müsse ihr diese Rücksicht auf sich selbst zu gute halten; die Umstände bestimmten Wohlthaten, und fånd sich ein rechtschafner Mann, der Beystand bedürfte, so mögte sich vielleicht noch ein Uebriges finden, von dem sie die Hülfe wiedernehmen könnte, die sie für Leonoren ihm entwendet. Daß, wenn dies Beyspiel, das bestimmt wäre verborgen zu bleiben, irgend eine Seele, die sich ohne Zweifel vorher schon dem Laster ergeben, noch mehr dazu aufmuntern könnte; so sey es doch gewiß wohlgethan, Jemand dem Verbrechen entzogen zu haben; alles sey übrigens mit Beschwerlichkeiten verbunden. Leonor wäre dem Kloster als eine rechtschafne Person vorgestellt worden, damit ein guter Ruf sie desto mehr in dem Vorsatze einer guten Aufführung befestige; daß sie ausserdem nicht Richter, sondern blos Bittende gewesen, die erhöret worden. Indessen erhielt Ferval, mit dem wir uns alle vereinigten, die Zusage: Daß die Pension aufhören sollte, wenn Leonor ohne des Markis Einwilligung das Kloster verlassen würde. Sie wurde nach Nancy geführt, und hat den ganzen Weg vor innigster Rührung geweint. Das ist der Gebrauch, beßte Freundin, den Ihre Schwägerin von den neuen Vortheilen ihres Standes macht. Sie sehnt sich mit brennender Ungeduld, Sie zu umarmen,

und Ihre Freundschaft zu verdienen. Bald werden Sie sie mit ihrer ganzen Familie sehn; und ich allein bleibe hier mit dem herrlichsten Andenken zurück. Meine Geschäfte erlauben mir erst zu Anfange des neuen Jahres wieder in Paris zu seyn; ich werde die Frau von Ferval noch antreffen, und Antheil an Ihrer gemeinschaftlichen Freude nehmen. Ich habe Genuß gehabt, und es ist sehr billig, daß Sie Ihrer Seits auch einmal zu geniessen anfangen. Bin ich von meiner Unruhe befreyt, dann wollen wir in der Folge nur eine Familie ausmachen, und zusammen glücklich seyn.

Hundert und vierzigster Brief.

Die Frau von Saintsever an die Frau von Narton.

Paris, den 1sten November.

Es ist nicht genug, theureste Freundin! daß ich Ihnen die glückliche Ankunft unsrer Reisenden gemeldet, und daß Sie von ihrem sämtlichen Wohlbefinden benachrichtiget sind; mein Herz muß noch was mehr haben. Ungeachtet ich mit Unruh und Vergnügen überhäuft bin, kann ich doch dem Verlangen nicht länger widerstehn Ihnen zärtlicher als jemals für das unschätzbare Geschenke zu danken, das wir aus Ihren Händen empfangen. Meine Schwägerin ist ein ganzer Engel; sie hat Reitze

genug sie den ersten Schönen streitig zu machen, und Tugend genug der Schönheit nicht zu bedürfen. Ich beobachte sie alle Augenblicke unter verschiednen Umständen, und entdecke immer neue Züge des vortreflichsten Karakters. Sie scheint alle Geistesstimmungen zu vereinigen. Jeder könnte glauben sie paßte zu der seinen, so genau weiß sie den Einklang zu geben. Bey mir, zum Beyspiel, ist sie zärtlich anschmiegend; mit meinem Manne hingegen ist sie munter, lacht, schäkert, und weiß sich treflich mit seinen Kurzweilen abzugeben. Es ist hiebey keine Wirkung der Kunst, die Güte allein konnte sie mit diesem Talente begaben. Niemand versteht besser, wie sie, ein Wort zur rechten Zeit zu sprechen. Seit einem Monat, den sie beyläufig hier zubrachte, hat sie noch mit keiner Seele die sich ihr genaht, den gehörigen Ton verfehlt. Sie sieht schüchtern aus; aber es ist eine so holde Schüchternheit, die der Grazie keinen Nachtheil bringt, sondern sie vielmehr noch erhöht; ein solches Aeusserliche interessirt, und entstellt nicht. Ist sie gleich blöde; so sieht man sie doch nie aus ihrer Fassung kommen. Bey ihrer ganzen Liebenswürdigkeit, macht sie keine Ansprüche darauf; sie sucht zu gefallen, und keineswegs zu glänzen. Da sie nicht fürchtet ein ländliches Ansehn zu haben, hat sie's auch in der That nicht. Das ist der Vorzug des natürlichen Wesen, das die ganze Welt liebt, und das doch hier die wenigsten Frauenzimmer zu erhalten wissen. Die Frau von Ferval, die ich aus

ganzem Herzen verehre, ist in Paris ganz Dieselbe, wie Sie sie mir mitten in ihrem Schlosse gemalt haben. Ihre zwo andern Töchter sind Muster junger Frauenzimmer; sie ermuntern und beleben unsre Gesellschaft. Nie eigensinnig, nie misvergnügt, immer heiter und zufrieden. Dankbar und entzückt bey der kleinsten Gefälligkeit, die man ihnen erweißt, und worauf sie keine Ansprüche machen, weil sie sich nicht einbilden, daß sie auch zu den Uebrigen gehören, und mit in Rechnung gebracht werden. Das ist desto mehr an ihnen zu schätzen, da sie sich von ihrer Mutter nie einen Augenblick vernachlässiget sehn; aber sie hat sie ohne Zweifel gelehrt, daß man sie übersehen könnte, und daß sie sich darüber nicht verwundern dürften.....

Hier werd' ich von Saintsever unterbrochen, der über meine Schulter liest, und mich bittet ihm die Feder zu überlassen. Ich kehre zu unsern Damen zurück, und laß Ihnen nun meinen Mann. Leben Sie wohl, meine Theureste.

*) In Wahrheit, meine Schätzbarste! ich bin verliebt in meine Schwägerin, in ihre Mutter, in ihre Schwestern, und in ihre ganze Familie. Die kleinen Mädchen, zum Beyspiel, sind in der Gesellschaft weder steif noch überlästig; und es würde Sie gewiß freuen, wenn Sie sehn sollten, wie

*) Das Uebrige dieses Briefes ist von dem Herrn von Saintsever.

wie ich so treuherzig mit ihnen herumspiele. Die Frau von Ferval ist ein herrliches Weib; sie hat einen so edeln als zwanglosen Anstand. Ich weiß nicht wie sie's anfängt; aber man fühlt zugleich Ehrfurcht und Liebe für sie. Ich glaube wohl, daß sie unsern Gezierten mit ihren Affereien und Grimassen nicht recht anstehn, doch haben sie's nicht laut sagen dürfen; sondern haben im Gegentheil nur gelobt. Und Valvill. . . . der Angenehme, ist dreymal an dem Thore des Markis erschienen; aber es waren gute Befehle gegeben. Er hätte die Wache bestürmen mögen, denn er zerplatzte fast vor Begierde, die Frau von Roselle in Augenschein zu nehmen. Am Ende war doch nichts anders zu thun als die Retirade zu schlagen, und sich damit zu begnügen, unsre Vermählte durch sein Fernglas in der Oper zu beäugeln. Er hat sie hübsch, bey seiner Ehre hübsch gefunden; und nachdem er mit einer ihm eignen Geschicklichkeit dazu gelangt, durch eine dritte Hand der Frau von Roselle bekannt zu machen, daß er ihrer Schönheit den schuldigen Tribut bezahle, hat er sich von Neuem an ihrer Thüre gemeldet, aber auch dieser zweyte Versuch ist fehlgeschlagen. „Das ist Schade; denn sie ist nied„lich, recht sehr niedlich. Ich weissagte viel Gu„tes. Man hätte sie zurecht gedrechselt. Es wär „da Stoff zu einer Frau nach der Mode. Aber „das arme Weibchen! Roselle ist eifersüchtig ich „bedaure sie, er wird die gute Gesellschaft aus sei„nem Hause vertreiben, und seine Frau mit seiner

„Schwester

„Schwester einsperren. Armes Kind! das so „eine Tugend, eine Frau von Saintsever werden „soll, seht doch die schöne Sache!“

Sie wissen, meine Freundin, ob uns Beleidigungen dieser Art kränken können. Meine Schwägerin hat von ihrem Manne verlangt, daß er alle Sinngedichte dieses artigen Herrn verachten mögte. Sie ist eine seltsame Frau. Können Sie glauben, daß ich keine Putzhändlerinnen, keine Kaufleute, keine Juwelierer, kurz nichts von alle dem Schwarm gehört noch gesehn habe, der sonst jungen Eheleuten so viel Freude, und den Umstehenden so viel Quälerey macht? Der Einkauf geschah an einem Morgen, wie ein böser Streich, ganz im Stillen, daß sogar ich nichts davon gemerkt habe: das ist allerliebst, und was denken Sie dazu? Man sagt, die Frau von Roselle hätte alles für sich selber zu schön, und für andre nichts schön genug gefunden. O meine Schätzbarste! Dieser Frauen werden in unserm Lande nicht viele gestempelt. Ich stelle mir in der That vor, unsre Frauenzimmer würden bey so wenigem Aufwand und Gepränge nicht glauben recht verheyrathet zu seyn. Und hier giebt es kein andres Merkmal, daß es Hochzeit gewesen, als der Ausdruck der Freude, der auf allen Gesichtern schimmert. Wir sind alle so zufrieden, so fröhlich und leicht, als wären wir neu gebohren worden. Ihnen, meine Beßte! bin ich den lebhaftesten Dank dafür schuldig. Sie haben uns ein Geschenke

von unschätzbarem Werthe gemacht; und ich kann Ihnen zur Vergeltung nichts anbieten, als die vollkommenste Dankergebenheit und Ehrfurcht, mit welcher ich die Ehre habe ꝛc.

Hundert und ein und vierzigster Brief.

Die Frau von Narton an den Herrn und Frau von Saintsever.

Varens, den 15ten November.

Wie höchst erfreulich, meine theuresten Freunde! sind mir Ihre Gesinnungen über die Frau von Roselle und ihre Familie gewesen! Ich war darauf vorbereitet, und doch rühren sie mich so lebhaft! Ich bin stolz einigen Antheil an der Begebenheit zu haben. Ihr Vergnügen will ich nicht durch die Erzählung des Elends, das mich hier umringt, unterbrechen. Die Augenblicke sind theuer, die so angenehm wie Ihre gegenwärtigen sind. Bald darf ich mir nun schmeicheln mit meinen guten Freunden, die ich wie meine eigne Familie betrachte, wieder vereinigt zu werden. Ich lege für den Markis einen Brief von Leonor bey; was mag er enthalten? Ich bin begierig, es zu wissen. Sie führt jetzt ein exemplarisches Leben. So mächtig ist die Gewalt einer wohlthätigen Tugend! Tausend und tausend zärtliche Grüsse. Ich bitte den Herrn von Saint-

sever,

fever, sie bey den Damen und Fräulein zu entrichten.

Hundert und zwey und vierzigster Brief.

Der Markis von Roselle an die Frau von Narton.

Paris, den 20ten November.

Meine Verehrenswürdige! Sie kennen mein Herz und den Werth der Wohlthat, die ich von Ihnen empfangen: es wäre überflüssig Ihnen meine Dankbarkeit mit Worten auszudrucken; meine Liebe, und das Gefühl meiner Glückseligkeit können Sie besser davon überzeugen. Glauben Sie wohl, meine Schätzbarste! daß ich wegen meiner göttlichen Frau noch eine Bitte an Sie haben kann? Ihr schüchternes, unterwürfiges Wesen betrübt und demüthiget mich zugleich. Sie kennen sie, meine Freundin, und ich kenne mich auch selber; geziemt es nicht mir in allem ihrem Rathe und Willen nachzuleben? Giebt es Männer, die so roh und wild sind, nicht zu fühlen, daß Ueberlegenheit der Talente, des Geistes, der Vernunft und Tugend dem Frauenziminer, das der Himmel damit begabte, Rechte giebt, deren sie sich oft mit Härte und Ungerechtigkeit anmassen? Nehmen Sie die innigste Verehrung derjenigen an, die Sie glücklich machten,

machten, und deren, die Antheil an unsrer Zufriedenheit nehmen. Ich habe die Ehre, Ihnen Leonors Brief beyzulegen, der ein schöner Triumph für meine Gattin ist. Mit Ungedult sehen wir dem Tage entgegen, wo Ihre Gegenwart uns Freudenfülle gewährt.

Hundert und drey und vierzigster Brief.

Leonor an den Markis.

Nancy, den 13ten November.

Ihre Wohlthaten, mein Herr! geben mir das Recht, Ihnen meine Verehrung darzubringen. Verschmähen Sie die Ausbrüche meiner Dankbarkeit nicht; sie ist lebhaft, sie wird ewig seyn! Ich kenne Ihr Herz, und weiß, daß Sie mit Vergnügen die Wirkung vernehmen, die Ihre, und Ihrer Frau Gemahlin Güte in dem meinen hervorbrachten. Ihrer grosmüthigen Sorgfalt verdank' ich die gänzliche Veränderung, die in meiner Seele vorgegangen. Von dem Augenblicke an, da Sie sich meines Schicksals angenommen, durchdrang mich die Grösse ihrer Tugend; es that mir weh mich ihrer Wohlthaten unwerth zu finden. Ihre nachsichtsvolle Güte ließ mich mit einem Abscheu, den die bittersten Vorwürfe nie erregt haben würden, auf meine vergangne Schandthaten zu-

rück-

rückseyn; aber dieser Abscheu war doch nicht Verzweiflung. Ich warf mich voll Vertrauen in die Arme Ihrer würdigen Gemahlin, die ich als einen Engel des Trostes betrachtete. Ihre Güte, mir in dem Aufenthalt, den ich bewohne, ein angenehmes Leben zu verschaffen, öfnete mir vollends die Augen, und ließ mich die wahre Tugend in ihrem höchsten Glanze sehn. Ich gestehe, was mich am meisten rührte, waren die wohlthätigen Bemühungen mir in diesem ehrwürdigen Aufenthalte eine Achtung zu verschaffen, die man mir leider! nicht erweisen könnte, wenn ich genauer bekannt wäre. — Meine größte Furcht war, derjenigen Verachtung, die ich so sehr verdient hatte, ausgesetzt zu werden; aber unverdiente Werthschätzung ist auch Strafe. Der Kontrast zwischen der Tugend, die ich ausüben sehe, mit den Lastern, in die ich versenkt gewesen, bringen Regungen in meiner Brust hervor, die ich Ihnen nie werde beschreiben können. Das schreckliche Andenken von Julianens fürchterlichem Ende hat sich noch den vielen übrigen Beweggründen mit angeschlossen. Angst und Entsetzen bemeisterten sich Anfangs meiner Seele: allmählig sind sanftere Empfindungen darauf gefolgt. Kurz, mein Herr! der Himmel hat mir Gnade und soviel Ruhe verliehn, daß ich den ganzen Umfang seiner Güte nicht nur empfinden kann, sondern noch grössere zu hoffen habe; ich will mein übriges Leben dazu anwenden,

den, daß ich würdig werde — sie zu erlangen. Meine Entkräftung, die allen Hülfsmitteln unerachtet beständig zunimmt, läßt mich vermuthen, daß meine Fehler meine Tage abgekürzt haben; zu glücklich noch, wenn der Himmel dies zur Versöhnung annimmt.

Ich hätte der Frau von Roselle von dem Erfolg ihrer Güte Rechenschaft geben sollen. Mein Bestreben die Pfade der Tugend zu wandeln, ist ein Erfolg, der — ihr gebührt. Aber stärkere Gründe, mein Herr! nöthigen mich, Ihnen unmittelbar meinen Dank zu widmen. Ich bin Ihnen Bekenntnisse schuldig — so beschämend sie auch sind, verlangt die Ehre doch, sie Ihnen nicht länger zu entziehn. Meine erste Pflicht sey: mich Ihren Augen so darzustellen, wie ich war, und Ihnen die wahre Gestalt derjenigen zu zeigen, deren Gemahl Sie zu werden beschlossen hatten. Sollten Ihre Kinder je unglücklich genug seyn, sich durch meines Gleichen verführen zu lassen: dann lesen Sie ihnen meinen Brief vor. Damit es ihnen anschaulich wird, daß der Eigennutz allein mir das eingegeben, was ich Ihnen Zärtliches sagte, daß ich Sie nicht geliebt, daß ich mich seit meiner ersten Jugend der Debauche Preis gegeben, die mein Herz allen feinen Empfindungen verschlossen, daß ich Sie bey der ersten beßten Gelegenheit für denjenigen verrathen haben würde, der reicher

 oder

oder freygebiger gewesen, daß ich eine Menge junger Leute durch die Reize der Wollust verführt, ihre Sitten verdorben, ihr Vermögen verschlungen, und daß ich nachher auf die Eroberung des Ihrigen gesonnen; daß ich meine Aufmerksamkeit auf den Fortgang Ihrer Leidenschaft gerichtet, zu List und Ränken meine Zuflucht genommen, Tugend geheuchelt, und Sie auf den Punkt gebracht, sich so zu entehren und ein öffentliches Ehebündniß mit mir zu schließen. Das ist die schwärzeste Bosheit, deren ich mich schuldig gemacht; eine Bosheit die Abscheu erweckt, wozu verschiedene Beyspiele mir die Idee gegeben, und der sich richterliche Gewalt widersetzen sollte! — Welchen Freund hatten Sie an dem Herrn von Ferval! Er hat mich entlarvt. Sein Leben hat er in Gefahr gesetzt, um das Unglück des Ihrigen, und Ihre Schande zu verhindern! Er fiel! .... Aber solche Begebenheiten rührten mich wenig. Ich war zu sehr mit diesen Schrecknissen bekannt. In dem Blute das für mich vergossen wurde, sah ich weiter nichts, als eine neue Vergötterung meiner Reize: Freunde, die Nebenbuhler wurden, und sich meinetwegen würgten schienen mir nur ein Triumph mehr zu seyn. Hätt' ich nicht die Blicke der Gerechtigkeit zu fürchten gehabt: so würde der Schimmer eines wegen mir entstandnen Zweykampfes mich sogar entzückt haben. Mit diesem einzigen Gefühl beschäftigt' ich mich unter den fürchterlichen Auftritten, die meine Ränke

so gewöhnlich machten. Eigensinn und Laune konnten mich durch blosen Zufall an ein Wesen ketten, das so verwerflich, wie ich selbst war, und dem ich in Freyheit meine ganze Niederträchtigkeit zeigen durfte; der schändliche Bizack ist ein Beweiß davon! —

Aber nie, mein Herr, hätte mich eine solche Laune für Sie, oder für sonst einen rechtschafnen Mann anwandeln können. Ein tugendhaftes Herz und eine schöne Seele waren nicht gemacht mich zu rühren. Der begünstigte Liebhaber ist nie der, welcher giebt: weit entfernt für Ihre Freygebigkeit dankbar zu seyn, schienen Sie mir nur schwach, und dazu geschaffen: betrogen zu werden. Dem Ehrgeiz allein, Ihre Gemahlin zu werden, konnt' ich meine Haabsucht aufopfern, indem ich Ihre Geschenke ausgeschlagen. Ja! alle die Züge der Uneigennützigkeit, der Großmuth und Dankbarkeit, die ich mit so vielen Gepränge vor Ihren Blicken auszukramen wußte, waren niedrige Kunstgriffe — vom Laster erfunden, die Tugend nachzuäffen, und Sie zu bethören. So, mein Herr! war die Seele der unwürdigen Kreatur beschaffen, der Sie bereit waren, alles, alles aufzuopfern!

Ich muß Ihnen noch ferner bekennen, daß mich nach unsrer Entzweyung die größte Reue darüber nagte, den ganz unfehlbaren Weg, eine Seele

wie die Ihrige festzuhalten, verfehlt zu haben. Wär' ich durch Sie Mutter geworden, und Ihre Leidenschaft hätte einem solchen Pfande das Daseyn gegeben, mit welcher Feinheit würd ich davon Nutzanwendung gemacht haben? Ihren Ruhm für die Vaterliebe hinzugeben, hätte Ihnen nicht entehrend zu seyn geschienen. Ohne Achtung, und ohne sogar noch starke Leidenschaft für mich zu empfinden, hätten Sie den Liebkosungen eines Kindes, das Sie anflehte ihm einen Vater zu geben, nicht widerstehen können. Dies Kind, daß ich nach meinen Absichten gelenkt, das verschlagen zärtlich gewesen wäre, würde alles von Ihnen erhalten haben. Es war um Sie geschehn, Sie ertheilten ihm seine Standesrechte, indem Sie zugleich die ehrgeizigen Wünsche seiner sträflichen Mutter erfüllten. Ah! mit welchen Augen hätten die Zeugen meiner Schande Sie betrachtet? Mit welcher Stirne könnten Sie diese, und die Blicke Ihrer Familie aushalten? Verachtet auf Ihr ganzes übriges Leben, mußten Sie sich der Gesellschaft entziehn, oder täglich neue Demüthigungen ertragen; das Herz voll Schande und Reue, konnte der Tod allein Ihrem tiefen Jammer ein Ende machen. Zittern Sie bey den Anschau'n des Abgrundes, in den ich bereit war Sie hinabzustürzen!

Das, mein Herr, haben meine Gewissensbisse, meine Dankbarkeit, und die Tugend, deren

Bahn

Bahn Sie mir zuerst bezeichneten — diese verschiedenen Empfindungen zusammen vereint, haben mich zu der Erklärung gezwungen. Genießen Sie die reine Glückseligkeit, die Ihnen aufbehalten worden; und preisen Sie sich unaufhörlich glücklich meine Schlingen zerrissen, und die liebenswürdigste, tugendhafteste der Frauen verdient zu haben. Das Herz voll von Ihrer Güte und meinen Fehlern, werd' ich, wenn ich anders nach so vielen Verbrechen den Himmel noch für andre als mich selbst anflehen darf, seinen beßten Segen für Sie, mein Herr, und für Ihre würdige Frau Gemahlin erbitten; und dies soll das süsseste Geschäft für den Rest eines Lebens seyn, das bereit ist zu verlöschen.

Ende des zweyten Theils.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Nachrede:

Meine Uebersetzung war schon unter der Presse, als meinem Herrn Verleger und mir zugleich der „Unterricht und Zeitvertreib für's schöne Geschlecht, Leipzig 1765." zu Gesichte kam, dessen ersten Theil Rosellens Briefe ausmachen. Ich erschrack also nicht wenig, zumal, da ich nun beyde Arbeiten weder vergleichen, noch hie und da einen Ausdruck wegfeilen konnte, den meine Leser und Rezensenten, deren Richterstuhl das Büchlein schwerlich entgehen wird — vielleicht als fad finden werden.

Wie viele Sächelchen werden zwey- und mehrmal übersetzt: warum sollt' es bey einem nützlichen Buche überflüßig seyn?

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Elie de Beaumont, Anne-Louise Morin-Dumesnil,

Briefe des Markis von Roselle

Bd.: 2

Hamburg (1784)

P.o.gall. 691 l-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10090869-8
VD18 80087140-001